

Kompendium „Stadtspaziergang durch das jüdische Mödling“



MUSEUM MÖDLING  

Stadtspaziergang durch das jüdische Mödling

Was Sie erwartet:
ein Rundgang durch Mödling von der ehemaligen Synagoge, den Häusern und Geschäften der vertriebenen oder ermordeten Mödlinger Bürger bis zum Badhaus.

Begleitende Themen:
Geschichte der Pogrome, Arbeits- und Konzentrationslager im Bezirk, Aufarbeitung der NS-Zeit und Stolpersteine.

7. November 2021
14:00 Uhr

Stadtspaziergang 14.00 -16.00
Treffpunkt: Enzersdorferstraße 4, 2340 Mödling beim Denkmal der am 9.11.1938 zerstörten Synagoge. Kostenlos. Führung: Riki FIDA.

www.museum-moedling.at
office@museum-moedling.at

Veranstalter: Bezirks-Museums-Verein Mödling, Josef Deutsch-Platz 2, 2340

KULTUR NIEDERÖSTERREICH 

Zusammengestellt von [Gerhard Metz](#)

Vorwort zu diesem Kompendium

Nach der excellenten Führung am 22. August 2020 durch die Schöffelvorstadt mit unserer Stadtführerin Riki Fida, hatte ich den Ehrgeiz nach dem Kompendium über den Kalenderberg eine ähnliche schriftliche Zusammenfassung auch den Teilnehmern des Ausflugs in die Schöffelstadt zukommen zu lassen und jetzt für den „Spaziergang durch das jüdische Mödling“.

Es besteht von meiner Seite kein Anspruch auf Vollständigkeit, vermutlich habe ich auch einiges übersehen. Dafür habe ich aber anderes, auch teilweise für und über mich, hier integriert, weil ich erst bei der Recherche in den letzten 4 Wochen darüber gestolpert bin. Es gab zwischen 1940 und 1945 ein Zwangsarbeiterlager in der Fa. Fleischmann in der Grenzgasse 40 (Siehe Seite 167), bei der Firma Himmelstoß und weiteren Baufirmen. Zwangsarbeiter waren entweder Arbeiter aus KZ oder Kriegsgefangene.

Da ich der Meinung bin, daß durch Kennenlernen der Juden es eine gute Methode ist den Antisemitismus vor zu beugen, nämlich, ihre Gewohnheiten und Religion, beschäftigen sich ab Seite 13 die ersten drei Kapitel mit diesem Thema. Man kann das auch überspringen! Einzelne Bereiche, wie „Geschichte der Juden in Mödling“ oder „Vertreibung“ und Arisierung habe ich bewusst aus verschiedenen Quellen und Diplomarbeiten zu diesem Thema gewählt.

Indirekt hat mich meine Mutter zu mehr Beschäftigung mit der Vergangenheit, der Shoa und den schrecklichen Dingen ab dem Einmarsch der Hitlertruppen im März 1938 inspiriert, nicht nur hier in Mödling oder Österreich. Ich bin weit davon entfernt behaupten zu wollen, dass die Österreicher selbst Opfer waren. So war das sicher nicht, da zeigen die Filme und Fotos als Hitler nach dem Einmarsch nach Wien kam, wie er von fast allen bejubelt wurde, ein klares Bild. Es konnte sich, auch bei den Juden, kaum vorstellen, wo das hinführen würde. Manche haben aber schon reagiert und sind ab 1933, wie z.B. Schönberg, ausgewandert.

So scannte ich dann 2003, vier Jahre nach dem Tod meiner Mutter, das vergriffene Buch „Ausgelöscht – vom Leben der Juden in Mödling“ ein, dass dieses im Gedenken an die Geschehnisse in Mödling, möglichst von Vielen gelesen werden konnte. Zuerst war dies als CD-Version möglich, dessen Verfielfältigung und kostenlose Ausgabe Christian Boeger, Webmaster der Stadtgemeinde Mödling, übernahm.

Jahre später begann ich alle einschlägigen Diplomarbeiten, ebenfalls einzuscannen und auf einer eigenen Webseite als Download zur Verfügung zu stellen.

Bei der Recherche jetzt 2020 durch das Mödling des 19. Jahrhunderts fand ich als persönliche Überraschung, dass es mein Großvater war, der den Erfinder Alexander Behm in der Korksteinfabrik Kleiner und Bockmayer angestellt hatte.

Wo die Lieblingscousine meiner Mutter „Minerle“ bis zu ihrer Verhaftung, Deportation und Ermordung versteckt gewohnt hat, weiß ich erst seit 3 Jahren. Nach intensiver Recherche und mit Hilfe von meinem Cousin Ronny und Alfred von den Grünen Mödling, konnten wir das vermutliche Versteck, hoch oberhalb von Mauer bzw. Hietzing, finden. Gustav, der Großvater von Ronny hatte das kleine Haus am Ende der damaligen Wittgensteinstraße gekauft oder gemietet. Dieser Erfolg war deshalb zu Lebzeiten meiner Mutter nicht früher möglich, da die Opferdatenbanken und Webseiten zur Ahnenforschung und „Finden“ erst langsam besser wurden. Mehr dazu unter dem Titel „Wer war Minerle“ am Schluß dieses Kompendiums, wobei eins klar ist: Minerle war keine Mödlingerin, aber besuchte meine Mutter immer wieder hier in Mödling. Sie fuhr einfach mit der Straßenbahn her – vermutlich ohne Judenstern. Nach der Vermutung von meiner Mutter wurde sie dann im Sommer 1942 bei einer Ausweiskontrolle verhaftet und in ein Deportationszwischenlager gesteckt. Nachweislich wurde sie mit 1000 anderen Opfern mit dem 5. Deportationszug nach Maly Trostinec gebracht und dort 1943, wie zehntausend andere österreichischen Juden ermordet.

Besonderen Dank an die „Ausflugsgruppe“, Ulli, Renate und Robert, der Grünen Mödling, die seit Sommer 2020 „Grüne Spaziergänge“ durch Mödling und Umgebung sich überlegt, um „unsere Heimat“ noch besser kennen zu lernen

Noch mehr Dank geht an die Mödlinger Stadtführerin Riki Fida, die Mödling-Expertin Gertraude Muckenschnabel und den Hobby-Archivar Horst Dolezal. Sie alle haben mir in vielen Gesprächen wertvolle Tipps gegeben, mich mit Unterlagen und Büchern versorgt und wochenlang Fragen beantwortet.

Danke auch an Gerhard Wannemacher, Bernhard Knippel und posthum Franz Rinner, ohne die die Reunion 2003 - Einladung geflohener Juden nach Mödling - als Versuch einer Wiedergutmachung - damals vermutlich niemand anderen eingefallen und auch kein Stolperstein verlegt worden wäre. Franz Rinner starb völlig überraschend wenige Tage vor dieser „Wiedergutmachungs-Veranstaltung“.

Ja, vielen Dank auch an meine Frau Bärbl, für ihre Geduld in den letzten Wochen, in welchen ich für nichts anderes Zeit und auch keinen „Kopf“ hatte.

Ich würde mir wünschen, daß dieses Kompendium die Basis für regelmäßige, am besten jährlich zweimalige Führungen durch das „jüdische Mödling“ wird, von einer Interessensgruppe organisiert, wie in anderen Nachbarstädten von Mödling.

Viel Vergügen beim Lesen, sie werden viel Neues über das „Jüdische Mödling“ entdecken!
Gerhard Metz im November 2020

INHALTSVERZEICHNIS

Kompodium „Spaziergang durch das jüdische Mödling“	1
Gedenken, wenn schon nicht Wiedergutmachung	5
Gedenken in Mödling anlässlich 70 Jahre Novemberpogrom	6
Zum Nachlesen: Bücher und Diplomarbeiten & Gutachten / 1938-1945 in Mödling	7
Einführung in (die) Juden (Judentum)	10
Die Juden.....	10
Judenfeindschaft in der Antike und im Mittelalter.....	13
Der Antisemitismus von nebenan 16	
Leitfaden durch das jüdische Jahr und das jüdische Leben	20
Das jüdische Jahr	20
Der Kalender.....	20
Religiöses Leben in Haus und Synagoge	21
Die Feste	25
Jüdisches Glossar	29
Juden – eine geschichtliche Annäherung	32
Juden und Jüdinnen im Mittelalter	32
Die erste Vertreibung 1420: Die Wiener Geserah.....	33
Die Zeit der Hofbefreiten Juden	34
Die Zweite Vertreibung 1670	34
Die Zeit der Hofjuden	34
Die Zeit der josephinischen Toleranz.....	35
Erste Schritte zur Israelitischen Kultusgemeinde im Revolutionsjahr 1848.....	35
Emanzipation und wirtschaftlicher Aufschwung im 19. Jahrhundert	35
Synagogen und Bethäuser	36
Jüdische Vereine	36
Politischer Antisemitismus und Zionismus	36
Republik und "Rotes Wien"	37
Vom Rassenwahn zum Völkermord - Der Holocaust.....	37
Vergessen oder Versöhnen?	38
Geschichte der Juden in Mödling in der „Neuzeit“.....	39
Genaue Angaben der Organisation der Jüdischen Kultusgemeinde Mödling	46
Berichte aus und über Vorfälle der Kultusgemeinde in Mödling von 1900 bis 1938	46
Stadtplan von Mödling aus dem Jahr 1908.....	47
Mödling-bezogene Geschichte der jüdischen Gemeinde.....	48
Der Antisemitismus in Mödling	57
Beginn der massive Judenverfolgung	57
Weitere Diskriminierungen von Juden in Mödling	64
Die völlige Auslöschung der Juden.....	66
Das Leben der Juden von 1933 bis 1938	70
Beginn der Entrechtung und Entmeschlichung nach 1938	71
Die „Reichskristallnacht“ vom 9./10. November 1938	75
Enteignung der Juden	77
Arisierungen von Firmen und Fabriken.....	79
Die völlige Vernichtung der jüdischen Gemeinde Mödling	85
Was ist ein Stolperstein	87
2006 Anfang des Versuches einer Dokumentation.....	87
Arktikel aus Der „Grünen Stadt 2011-3“ über neu verlegte Stolpersteine	88

Alphabetisches Verzeichnis der Stolpersteine in Mödling	90
DR.ALBERT SCHWEIGER Enzersdorfer Str.6.....	91
ELZA SCHWEIGER Enzersdorfer Str.6.....	91
ADOLF KOHN Enzersdorfer Str.44	91
ROSA KOHN Enzersdorfer Str.44	91
NORBERT KOHN Enzersdorfer Str.44.....	91
ALFRED MOSER Enzersdorfer Str. 8	92
HEDY BLUM Hauptstraße 79	92
SIDONIE BLUM Hauptstraße 79	92
VALERIE STÖSSEL , Klostergasse 8	93
ALFRED NICHTENHAUSER Hauptstraße 50	93
Maly Trostinec –	93
JULIUS PASTERNAK , Hauptstraße 27	95
MARGARETHE PASTERNAK . , Hauptstraße 27	95
FERDINAND DIAMANT , Hauptstraße 25	95
HELENE ECKSTEIN , Hauptstraße 25.....	95
FERDINAND TSCHÜRTZ , Wiener Straße 20.....	96
HENRIETTE SCHWARZ , Demelgasse 33.....	96
MORITZ SCHWARZ , Demelgasse 33	96
ADOLF KOPPEL , F. Schiller-Str. 76.....	97
GISELA KOPPEL F. Schiller-Str. 76	97
FERDINAND KARPFFEN , F. Schiller-Str. 70	98
HERMANN DASCHE , Eisentorgasse 8	99
ISIDOR NEURATH , Achsenaugasse 8.....	99
FRANZISKA TRITSCH , F. Schiller-Straße 4	99
EMIL ARTHUR TRITSCH , F. Schiller-Straße 4	99
SUSANNE ARTHUR TRITSCH , F. Schiller-Straße 4	99
ADELE TAUSSIG , Pfarrgasse 8	99
KONRAD TAUSSIG , Pfarrgasse 8	99
HELENE KAFKA - Selige Schwester Restituta, Selige Sr. Restitutagasse 12	101
Juden aus Mödling – viele überlebt, manche zurückgekommen	104
Benjamin Eisler - In 500 Tagen von Wien nach Palästina	104
Albert Drach.....	108
Hugo Rosenberg, wohnte in Pfarrgasse 10	117
Arnold Schönberg	118
Johannes Mario Simmel	121
Karl Wolfgang Franz Graf Motesiczky.....	128
Dr. Josef Brust , Gründer der Mödlinger Kultusgemeinde.....	129
Senator John Kerry und seine Vorfahren.....	131
Mödlinger Juden & Geschäfte, die den Naziterror nicht überlebten	133
Familie Rosenzweig.....	133
Familie Neurath	134
Familie Rosenfeld	135
Warenhaus der „billige Mann“ und Volkswarenhaus Josef Fischer	137
Leopold Moses – von 1934 bis 1943 Archivar der IKG Wien.....	138
Spuren und Zeichen – Die Mödlinger erinnern sich	143
....die sind nach und nach verschwunden	146
Konzentrationslager, Lager mit Zwangsarbeitern um und in Mödling.....	158
KZ-Außenlager Hinterbrühl	158
KZ-Außenlager Guntramsdorf.....	164
Zwangsarbeiterlager Grenzgasse 40 in Mödling.....	167
Zwangsarbeit	170
Wer war Minerle ?	173

Gedenken, wenn schon nicht Wiedergutmachung

Österreichisches GEDENKEN
im Wandel der Zeit!

Der internationale Holocaust-Gedenktag am 27. Jänner erinnert an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz. (hebräisch Shoah) steht für die weltweite Erinnerung an die Opfer des nationalsozialistischen Vernichtungsantisemitismus und trägt diese Bedeutung auch im Titel.

Österreich entschied sich dafür, den Begriff Holocaust aus dem Namen des Gedenktages zu streichen. Stattdessen wird im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus das Augenmerk auf den Kampf gegen Gewalt, Rassismus und Antisemitismus gelegt. Somit soll das Gedenken und Erinnern zur Stärkung der demokratischen Grundrechte beitragen.

WIEDERGUTMACHUNG?

„Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig“, ist nicht nur der Titel einer Erzählung von Franz Werfel, dies scheint auch die Grundlage in allen Entschädigungsverfahren gewesen zu sein. Die Traumata der Verfolgung während des Nationalsozialismus fanden ihre Fortsetzung in der Begutachtungsmühle, die die ehemaligen Verfolgten in die Rolle von Bittstellern drängte und sie neuerlichen Traumata aussetzte. Sie wurden von Gutachter zu Gutachter geschickt, die Verfahren dauerten Jahre, immer wieder mußten sie aufs Neue über ihre Leiden und schrecklichen Erfahrungen berichten, die Traumata wurden immer aufs Neue aufgewühlt und sie sahen sich nur zu oft einer Situation gegenüber, in der sie den Wahrheitsbeweis antreten mußten.

Erinnert das nicht ein bißchen an die Auschwitz-Lüge, an den Historikerstreit, in dem es um eine politische Auseinandersetzung um die historische Schuld an Kriegsverbrechen und Völkermord ging?



Gedenken in Mödling anlässlich 70 Jahre Novemberpogrom

Quelle: Grüne Stadt, Ausgabe 2018-3 – Zeitung der Grünen Mödling

GEDENKJAHR 1938

EINMARSCH, NOVEMBERPOGROM ARISIERUNGEN & DEPORTATIONEN

2018 gibt es mehrere Möglichkeiten zu „gedenken“: an die Revolution 1848, an die Gründung der Republik nach Ende des 1. Weltkriegs 1918. Ich möchte aber an das Jahr 1938 erinnern:

EINMARSCH UND ANSCHLUSS IM MÄRZ 1938

Nach der Abdankung von Bundeskanzler Schuschnigg am 11. März 1938, wurde Arthur Seyß-Inquart zum Bundeskanzler ernannt und am nächsten Tag um 5:30 Uhr marschierte die deutsche Wehrmacht in Österreich ein – ohne auf Widerstand zu treffen, ganz im Gegenteil. Am Nachmittag folgte Adolf Hitler und wurde in der weiteren Folge von einem derartigen Jubel bis Linz begleitet, dass er die ursprünglichen Pläne – zwei Staaten und ein gemeinsamer Kanzler – in Richtung eines sofortigen Anschlusses änderte, der am 13. März erfolgte. Schon zwei Tage später, am 15. März 1938, verkündete Adolf Hitler vor über 200.000 jubelnden Menschen am Heldenplatz den „Anschluss“ Österreichs an das „Deutsche Reich“.

Bereits zuvor hatten brutale Verfolgungsmaßnahmen gegen politische Gegner des Nationalsozialismus, Juden und Jüdinnen begonnen. Insgesamt wurden über 70.000 Menschen in den ersten sechs Wochen nach dem „Anschluss“ verhaftet, und am 1. April begannen die Transporte in die Konzentrationslager. Gleichzeitig kam es immer wieder zu Plünderungen und Arisierungen von jüdischem Vermögen sowie zu symbolischen Pogromen:

NOVEMBERPOGROM AM 9. 11. 1938

Zwei Tage nach dem tödlichen Revolver-Attentat

auf den deutschen Legationssekretär Ernst von Rath in Paris inszenierte das NS-Regime am 9. November 1938 eine „spontane Racheaktion“ der Bevölkerung gegen Juden und Jüdinnen. In der „Ostmark“ war dieser gelenkte „Volkszorn“, der auch von Gestapo, NSDAP-Parteistellen, SS und SA unterstützt bzw. aktiv geduldet wurde, besonders brutal.

Der NS-Propagandaminister Joseph Goebbels prägte aufgrund des Ausmaßes der Zerstörungen den zynisch-euphemistischen Begriff „Reichs-

kristallnacht“, der von dem brutalen Pogromcharakter ablenken sollte. Im gesamten nationalsozialistischen Einflussbereich gab es als Folge des Pogroms über 1.400 Todesopfer aufgrund von Mord oder Selbstmord, 1.400 Synagogen und Bethäuser – rund die Hälfte des Gesamtbestandes – wurden zerstört.

ARISIERUNGEN & DEPORTATIONEN

Unmittelbar nach dem Anschluss ans Deutsche Reich begannen SS-, SA-Angehörige, Gestapo- und Polizeibeamte

in Wohnungen und Geschäfte einzudringen und Vermögensgegenstände zu beschlagnahmen. Beutegierige österreichische Partei- und Volksgenossen schlossen sich an. Es setzte ein regelrechter Wettlauf ein. Nach den anfänglich „wildem Arisierungen“ wurde mit Ende April 1938 die Arisierung dann staatlich kontrolliert und über die neu geschaffene Vermögensverkehrsstelle abgewickelt. Ab Oktober 1941 war die „Auswanderung“ für Juden verboten und es setzten die Deportationen in den Osten in die reinen Vernichtungslager wie Majdanek ein. Insgesamt beträgt die Zahl der österreichischen Shoah-Opfer nach neuesten Erhebungen des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes mehr als 66.000 Personen.



■ Zusammengestellt von
Gerhard Metz

ZUM NACHLESEN: 1938-1945 IN MÖDLING BÜCHER & DIPLOMARBEITEN & GUTACHTEN

Heute ist man oft verwundert, warum die Aufarbeitung dieser schrecklichen Zeit so lange gedauert hat. Ich bin überzeugt, dass der Hauptgrund darin zu finden ist, weil viele Nazi-Parteimitglieder und Sympathisanten nach dem Krieg nicht nur das öffentliche Leben in Mödling mitbestimmten, sondern auch hohe politische Funktionen bis zum Bürgermeister erlangten und weiter Zeltung machten.

AUSGELÖSCHT. VOM LEBEN DER JUDEN IN MÖDLING.



Edition Umbruch, Roland Burger, Franz M. Rinner, Franz R. Strobl (Hrsg.):

Das Standardwerk über die Juden und deren Vertreibung in Mödling. Leider total vergriffen,

Aber auf der Webseite der Stadt Mödling kann man das Buch als PDF runterladen.

Historisch war das Buch auch der Anfang von einem „Umdenken“ über all diese Ereignisse in Mödling. Die ausgebrannte Ruine, nach dem Novemberpogrom am 9. 11. 1938 wurde 1987 noch schnell abgetragen.

Oberarbeitete und ergänzte Auflage 2016: kann leider nicht verkauft werden, weil der Mitherausgeber der Erstauflage, Franz R. Strobl seine Zustimmung noch nicht erteilt hat.

VOM LEBEN DER JUDEN IN MÖDLING

(Diplomarbeit: Uni Wien, 1988 von Barbara Schildböck) Es mag ein Zufall sein, dass die jetzige evangelische Pfarrerin in Hartberg dieses Thema zu ihrer Diplomarbeit aussuchte. Sie hat nicht nur viel aus einschlägiger Literatur zusammengetragen und die Zeit ausführlich durch Zeitungsartikel dokumentiert. Im Band 2 machte sie auf Basis der Matriken der IKG Mödling ein Gesamtverzeichnis aller Mödlinger Juden inklusive Verwandtschafts-verhältnisse. Im Band 3 katalogisierte sie den kompletten jüdischen Friedhof in Mödling.

MÖDLING VON 1938 BIS 1945

(Diplomarbeit Uni Wien, 1994 von Susanne Bartalsky) Sie nahm als Basis ihrer Arbeit das Archiv der „Mödlinger Nachrichten“ und beschrieb ausführlich die Situation der Machtübernahme im März 1938 an den Mödlinger Schulen. Interessant auch die Schilderungen der nationalsozialistischen Übergriffe in den 1920er Jahren in Mödling. Gut aus den Ausgaben der Mödlinger Zeitung recherchiert sind dort die vielen Übergriffen auf jüdische Geschäftsleute und Diskriminierung der damals noch in Mödling wohnenden Juden. Einige Berichte von Zeitzeugen machen diese Diplomarbeit richtig lebendig.

NS-HERRSCHAFT IN MÖDLING

(Diplomarbeit Uni Wien, 2002 von Ulrike Schalling) Die Schilderung der Zustände im nahe liegenden KZ Ausenlager von Mauthausen in Wiener Neudorf ist sehr interessant zu lesen. In den Flugmotorenwerke in Guntramsdorf waren über 2000 KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit eingesetzt. Das Kloster St. Gabriel war aufgelöst, wobei die Kirche als Küche für die tausenden KZ-Häftlinge umfunktioniert war. Relativ

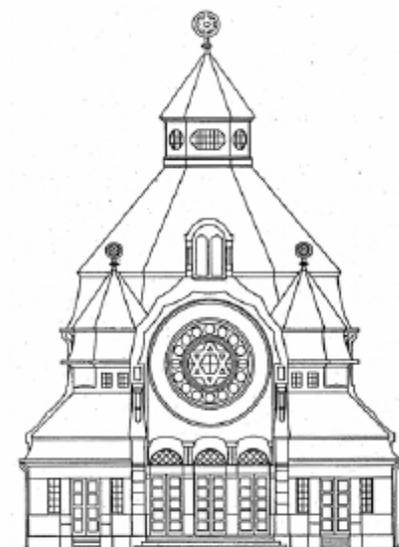
umfangreiche Recherchen über Arisierungen in Mödling und in der Hinterbrühl machen diese Diplomarbeit auch in diesem Aspekt interessant.

DER 24. BEZIRK MÖDLING

(Diplomarbeit Uni Wien, 2012 von Teresa Galbavy) Hier ist interessant, dass es für Groß-Wien durchaus Beispiele in Deutschland gegeben hat. Es ging darum Millionenstädte, mit einem Gürtel von neuen Wohnungen städtebaulich rasch weiter zu entwickeln. In dieser Diplomarbeit werden die wirtschaftlichen Verhältnisse vor und nach dem Krieg gut herausgearbeitet. Lebendige Berichte von Zeitzeugen, lassen die wissenschaftliche Arbeit wie einen spannenden Roman lesen. Gut herausgearbeitet auch die diversen Widerstandsgruppen in und um Mödling im weiteren Umkreis.

PDF Download zum Lesen aller Bücher, Diplomarbeiten:
www.bgmweb.at/download

■ Gerhard Metz



Rekonstruktion Synagoge (Herbert Peter)

Einer der letzten Augenzeugen berichtet....

GEDENKJAHR 1938 IN MÖDLING

EINER DER LETZTEN AUGENZEUGEN BERICHTET NOVEMBERPOGROM: MÖDLINGER SYNAGOGE BRENNT

Am 9. November 1938 inszenierte das NS-Regime eine „spontane Racheaktion“ gegen Juden und Jüdinnen. In Mödling und Wien wurde der Volkszorn, wie überall, durch Gestapo, NSDAP-Parteistellen und vor allem durch SA (Abkürzung für Sturmabteilung) unterstützt. Werner Burg, im April 1934 in Mödling geboren, später für die Sozialisten Gemeinderat, Stadtrat und Bürgermeister (von 1982 bis 1985), erlebte dies als 4-Jähriger. Gerhard Wannemacher und Gerhard Metz baten ihn sich für die Grüne Stadt und weitere Interessierte zu erinnern – und er erinnert sich erstaunlich gut, auch an schreckliche Dinge während des Krieges.

Grüne Stadt: Wie war das damals?

Werner Burg: Ich war zufällig dort. Wir besuchten oft meine Großeltern, die wohnten 2 Häuser weiter mit Blickrichtung zur damaligen 360er-Straßenbahnstation. Aus heiterem Himmel ist das ja nicht gekommen und vermutlich hat sich auch niemand vorher vorstellen können, dass es so exzessiv wird. In Mödling gab es vorher ja schon 2 Schändungen des so genannten „Judentempels“.

Warum warst du mit deinen Eltern da?

Wir gingen zum Einkaufen in die Stadt und besuchten dann die Großeltern. Direkt hingesehen haben wir ja nicht, aber man hörte dann ein wenig Lärm. Es war meistens laut, wenn die Herren in braunen Hosen und Reitstiefeln unterwegs waren. Plötzlich sehr laut und ein Feuerschein. Ich höre heute noch den Großvater rufen „Jessa na, der Judentempel brennt“.

Wie sich später herausstellte, war das für „die meisten“ wenig überraschend. Mein Vater war nie ein Held, er sagte „wir bleiben jetzt sitzen, das wird sich schon wieder beruhigen“.

Das heißt ihr habt gewartet und dann?

Beruhigt hat sich nichts, der Lärm wurde immer stärker. Irgendwann haben wir dann heimgehen müssen. Jetzt sahen wir, dass „Massen von Leuten“ da waren und die Straße besetzt hatten. Schräg vis-a-vis ist die Feuerwehr gestanden und hat das ebenerdige Haus daneben „unter Wasser gehalten“. Es ist wüst herum gebrüllt worden. Plötzlich hat mein Vater einen guten Kollegen in SA-Uniform in der Menge erkannt. Der war vor 1938 auf jeden Fall noch „strammer Sozialdemokrat“!

Und...

Mein Vater hat gerufen „Adi, was tust denn du da?“ Daraufhin ist der „vermutlich rot angelaufen“ und hat kein Wort gesagt, hat sich umgedreht und ist davongelaufen. Für mich daher ein Beispiel, dass manche der Leute „auch kein gutes Gefühl dabei hatten“. Aber es ist ja keiner gezwungen gewesen dorthin zu gehen beziehungsweise dort „mitzutun“. Man hat dann auch erzählt, das kann ich aber nicht bestätigen, dass auch so ein wenig ein Austausch zwischen den SA-Ortsgruppen von Rodaun und Mödling organisiert war. Ein paar Mödlinger sind nach Rodaun gegangen und ein paar Rodauner waren da, weil es ihnen doch peinlich war „erkannt zu werden“. Wir sind dann die Straße bis zum damalig benannten Adolf-Hitler-Platz gegangen...

Dort haben wir dann gesehen, wie die Menge eine alte Frau... Die Frau Eisler, ist dort gesessen – sie war so ein kleines Weiberl. In der Folge hat sich Fürchterliches abgespielt, sie und andere wurden bespuckt und Ärgeres noch.

Das heißt, an dem gleichen Abend waren exzessive Schändungen...

Ja, nicht nur gleich im März nach dem Einmarsch, sondern auch im Mai. Die Auslagenscheiben wurden mit dem Davidstern beschmiert und etliche Geschäfte demoliert.



V.r.n.l.: Werner Burg, Gunter Demnig, Gertraude Muckenschnabel bei der Stolpersteinverlegung 2011.
© Die Grünen Mödling

Die Synagoge ist in hellen Flammen gestanden, ohne dass wer gelöscht hätte. Und an dem Tag habe ich das nicht gesehen, aber am nächsten Tag sah ich, als man mich wieder als „Spähtrupp“ zu den Großeltern schickte: Bei dem großen Giebelfenster war ein Stange mit einer Puppe befestigt. Und die ist lange dort geblieben. Die Ruine war ausgebrannt. In der Folge sind wir immer auf der anderen, westseitigen Straßenseite gegangen. Man hat auch vermieden dort stehen zu bleiben und zu schauen.

Was war dann an den nächsten Tagen, war die Feuerwehr noch da?

Nein, Feuerwehr war keine mehr da, ich glaube eher, dass dann das schwere Eisengitter zu war, dass niemand reingehen konnte.

Stolpersteine in Mödling – Wie es dazu kam & was das ist

GEDENKJAHR 1938 IN MÖDLING

Ursprünglich sollte die Ruine ja geschleift werden, aber dann ist der Krieg gekommen und man hat andere Sorgen gehabt. Während des Krieges weiß ich sicher, dass die Ruine abgesperrt war, die Plakatwände waren dann erst später nach dem Krieg da.

Welche Erinnerung hast du noch an die Kriegszeit?

Wir Buben waren dann ab 10 Jahre

„stellungspflichtig“ und ab 1944 als Meldegänger eingesetzt. Einmal mussten wir nach einem Bombenangriff in die Hinterbrühl rennen, schauen, was da los sei. Kriegsproduktion in der Seegrötte wurde angegriffen, sämtliche Telefonleitungen zerstört. Vor der Seegrötte lagen viele italienische tote Kriegsgefangene, die durch die Druckwelle gestorben waren. Wenn ich die Augen zumache, sehe ich sie noch heu-

te: im Gesicht gelb wie Zitronen, Blut aus Nase und Ohren, durch die Druckwelle gestorben, sonst keine Verletzungen. Ihr könnt euch vorstellen, wie es mir 10-Jährigem da gegangen ist. Eins ist mir seit diesem Tag geblieben: Ich kann nicht mehr weinen, bekomme nur glasige Augen, aber keine Tränen.

Danke, Werner Burg, für deine authentische Erzählung.

STOLPERSTEINE IN MÖDLING

WIE ES DAZU KAM & WAS DAS IST

Im Jahr 2003, anlässlich von Mödlings 1.100-Jahr-Feler, hat sich die Stadt – vorbildlicherweise – auch der dunkelsten Abschnitte ihrer Geschichte erinnert: das gewaltsame Auslöschen des relativ großen und lebendigen jüdischen Teils der Stadt.

Mödling lud Familien vertriebener MödlinerInnen für ein langes Wochenende in die Stadt ein und an die 40 Menschen kamen – aus allen Teilen der Welt. Es gab viele Höhepunkte während dieser denkwürdigen Tage: sehr viele zwischenmenschliche Begegnungen, das Kennenlernen von Verwandten, die von ihrer Existenz gegenseitig keine Ahnung gehabt hatten.

Der offizielle Höhepunkt war aber die Enthüllung des Denkmals für die ehemalige Synagoge in der Enzersdorferstraße am 26. Oktober 2003.

Während dieser Tage hatten alle, die die BesucherInnen begleiteten, Gelegenheit zu vielen Gesprächen. Und so ergab sich ein authentisches Bild der jüdischen Community in Mödling, die sich etwa 70 Jahre lang bis zum Beginn der Nazi-Herrschaft so positiv und friktionsfrei in Mödling entwickelt hatte. Aber es kamen auch oft die Mödlinerinnen und Mödlinger zur Sprache, die sich nicht retten konnten, die den richtigen Zeitpunkt verpassten und die dann in der Folge irgendwo ermordet und namenslos verscharrt wurden.

Es gab eine kleine Gruppe in Mödling, die sich danach zusammensetzten und überlegten, wie man auch der Ermordeten gedenken könnte. Einer von uns, Bernhard Knipel, war damals Stadtrat in Mödling und hatte gleichzeitig private Verbindungen nach Köln. Und in Köln begann ein in Deutschland damals noch weitgehend unbekannter Aktionskünstler, Gunter Demnig, damit, „Stolpersteine“ für von Nazis ermordete Menschen zu verlegen. Seine Idee war, dass

der Name jedes Opfers auf einem Messingplättchen am Gehsteig vor seiner letzten Wohnstätte eingelassen werden sollte. Damit würde den Opfern auch der Platz ihres Lebens „zurück“ gegeben: Sie wären nicht nur Teil von Statistiken oder Auflistungen auf Gedenksteinen, sondern wären an ihrem Wohnort sichtbar. Außerdem – so Gunter Demnig – müsse man sich verneigen, wenn man den Namen der Opfer auf den Stolpersteinen lesen wolle.

Wir entschieden damals, uns als Stadt Mödling am Projekt der Stolpersteine zu beteiligen und für ermordete Mödlinerinnen und Mödlinger solche

Gedenksteine legen zu wollen. Nach langen und zum Teil unerwartet aufwändigen Recherchen hat Gunter Demnig am 14. August 2006 die ersten Stolpersteine vor Mödlinger Häusern zur Erinnerung an dort gelebt habende Bewohnerinnen und Bewohner unserer Stadt gelegt. Mödling war – einen Tag nach Braunau – die zweite Gemeinde in Österreich, in der Stolpersteine verlegt wurden. Mittlerweile liegen europaweit mehr als 60.000 Stolpersteine (die Demnig alle selbst verlegt hat!) und in Österreich liegen Stolpersteine bereits in zig Städten.

Mittlerweile liegen in Mödling 32 Stolpersteine. Die meisten für jüdische Opfer, aber auch einer für einen sozialdemokratischen Jugendfunktionär und einer für die hingerichtete Sr. Restituta, die 1998 von Papst Johannes Paul II in Wien seliggesprochen wurde.

■ Gerhard Wannemacher

Weblink: www.moedling.at/Stolpersteine



Einführung ins Judentum – „die Juden kennenlernen“

Ich habe ganz bewußt am Anfang dieses Kompendiums über die „Juden in Mödling“, deren Leben, wichtige Personen und schreckliche Verfolgung, Enteignung, Deportation und Ermordung durch das Hitlerregime und Nazionalsozialisten, ein umfangreiches Kapitel über die Entstehung und Anfänge des Judentums, ihr jüdisches Leben mit Feiertagen und Lebensinhalten und einige wichtige Begriffsbestimmungen und Dinge des täglichen Lebens zusammengestellt. Man kann dies überblättern, ich glaube jedoch nicht, dass dies, was ich hier am Anfang zusammengestellt habe, „Allgemeinwissen“ darstellt.

aus Wikipedia:

Die Juden

Das Wort Juden (hebräisch יהודים jehudim, weiblich תיודוהי; weiblich: Jüdinnen) bezeichnet eine ethnisch-religiöse Gruppe oder Einzelpersonen, die sowohl Teil des jüdischen Volkes als auch Angehörige der jüdischen Religion sein können. Die Benutzung des Wortes oder Begriffs ist im historischen Kontext verschiedener Staaten, auch als dortige religiöse Minderheit, unterschiedlich.

Der Begriff „jüdisches Volk“

Unter dem „jüdischen Volk“ werden sowohl das historische Volk der Israeliten als auch, dem jüdischen Selbstverständnis gemäß, alle Juden verstanden, die nach der Tora von den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob abstammen. Deren Verheißungsgeschichte hat nach dem ersten Buch Mose einen alle Völker segnenden, sie einbeziehenden Charakter: Wer von einer jüdischen Mutter geboren ist, gilt im Talmud daher ebenso als Jude wie jemand, der zu diesem Glauben übergetreten ist, unabhängig von seiner Herkunft. Der Begriff des jüdischen Volkes im zweiten Sinne bezeichnet nicht ein ethnisch einheitliches Nationalvolk mit geschlossenem Siedlungsraum, einer gemeinsamen Geschichte, Sprache und Kultur, sondern eines, das zur jüdischen Diaspora zerfiel. Der Begriff „Volk“ wäre nach der zweiten Definition in seiner alten Bedeutung zu verstehen, nämlich im Sinne von „Leuten“ (vgl. das englische Wort people ohne Artikel), die durch das Attribut „jüdisch“ im religiösen Sinne hinreichend bestimmt sind.

Der Bezug auf die gemeinsame Herkunft verbindet religiöse und säkulare Juden: „Von Zugehörigkeit zum Volk Israel [...] kann man jedoch auch sprechen, wenn ein Individuum kulturell oder religiös von der religiös-kulturellen Wirklichkeit der Geschichte Israels in wesentlichen Bereichen seiner Persönlichkeit als geschichtliches Wesen faktisch geprägt ist und das positiv akzeptiert.“

Das deutsche Wort „Jude“ kommt vom hebräischen יהודי jehudi, was so viel wie „Bewohner des Landes Jehuda“ bedeutet. Das Wort kam trotz der vorherigen Existenz des israelitischen Südreiches Juda erst in persischer Zeit in Gebrauch – zur Bezeichnung der Bewohner der damaligen persischen Provinz Jehuda.

Entstehung des Judentums

Als Erzväter der Juden gelten Abraham, Isaak und Jakob, die westsemitische Nomadenstämme anführten, die an unbekanntem Ort zwischen dem Mittelmeer und Mesopotamien lebten. Historische Belege für ihre Existenz gibt es nicht. Sie lebten wahrscheinlich während der Zeit der Sesshaftwerdung der Nomaden zu Beginn der Bronzezeit, also zwischen 1900 und 1500 v. Chr.

Als Stifter der jüdischen Religion gilt Mose. „Mosaische Religion“ ist ein heute kaum mehr verwendetes Synonym für die jüdische Religion. Mose ist im Judentum der höchste Prophet aller Zeiten, der Gott so nah kam wie sonst kein Mensch vorher oder seitdem. Historische Belege für die Existenz Mose fehlen jedoch. In der Bibel führt Mose den Auszug des hebräischen Volkes aus Ägypten an. Wann und ob dieser historisch

stattgefunden hat, ist jedoch ebenfalls unklar. Traditionell gilt Mose zudem als Verfasser der Tora (in christlicher deutscher Übersetzung „Fünf Bücher Mose“ genannt), die die Basis des jüdischen Glaubens bilden. Diese Auffassung wird heute jedoch außerhalb des orthodoxen Judentums (sofern dort überhaupt mit der Historizität des Mose gerechnet wird) kaum mehr vertreten.

Als eigentlicher Begründer des heutigen Judentums gilt Esra (um 440 v. Chr.). Esra war nach der Zeit des babylonischen Exils im Perserreich Hohepriester und durfte mit seinem verschleppten israelischen Volk, das aus vermutlich etwa 20.000 Menschen bestand, auf Erlass des Perserkönigs Artaxerxes I. zurück nach Jerusalem. Dort ordnete er Tempeldienst und Priestertum neu und ließ Ehen von Juden mit heidnischen Frauen scheiden. Die religiöse Identität ist seitdem für das Judentum von ähnlicher Bedeutung wie die der Herkunft.

Geschichte der Juden

Die Geschichte der Juden verlief unterschiedlich, je nach Land und Epoche. Sie ist sowohl von Unterdrückung, Verfolgung und Vertreibung als auch von Toleranz, friedlichem Miteinander und Gleichberechtigung geprägt. Sie beinhaltet die Geschichte der Juden in der Diaspora und die Gründung des Staates Israel. Als Ursache für die Entstehung der Diaspora werden politische, religiöse oder wirtschaftliche Aspekte angeführt. Die Diaspora entwickelte sich in bedeutenden Zentren jüdischer Gemeinden in Ägypten, in Kyrenaika, Nordafrika, Zypern, Syrien, Kleinasien und schließlich in Griechenland und Rom, bis die Vertreibung beziehungsweise Auswanderung sich weltweit ausbreitete. Weltweit leben etwa 7,909 Millionen Juden in der Diaspora.

Begriff in der jüdischen Tradition

Laut Halacha, den jüdischen Religionsvorschriften, gilt eine Person als jüdisch, wenn sie eine jüdische Mutter hat, unabhängig davon, ob oder wie sehr sie die jüdischen Glaubensvorschriften befolgt oder nicht. Dabei ist Bedingung, dass die Mutter bei der Empfängnis Jüdin nach der Halacha war. Außerdem gilt als Jude, wer formell die Konversion zum Judentum (gijur) vollzogen hat.

Das Prinzip der Halacha wird im Talmud auf die Tora zurückgeführt. Dadurch entwickelte sich eine Kultur, die über lange Zeit stabil blieb und den Juden eine eigene Identität bewahrte, obwohl sie über fast zwei Jahrtausende hinweg keinen eigenen Staat, vor allem kein eigenes Staatsgebiet hatten. Ihre Heimat war und ist der ewige Bund Gottes mit Abraham und das an Mose und die anderen Propheten verkündete ewige Gesetz Gottes. Die jüdische Diaspora begann bereits in der babylonischen Verbannung. Heimgekehrt nach Jerusalem, begrenzten die Kinder Israels ihr Volk erneut auf die leiblichen Nachfahren Abrahams, Isaaks und Jakobs (Israels). Damals erreichte der Prophet Esra, dass Juden, die sich mit nichtjüdischen Frauen verbunden hatten, diese und die mit ihnen gezeugten Kinder verstoßen mussten.

Neubewertungen innerhalb des Judentums

Im Zeitalter der Aufklärung kam es innerhalb des Judentums zur Diskussion über den Sinn mancher Gesetze der Tora. Das Reformjudentum postulierte seit dem 19. Jahrhundert eine Unterscheidung zwischen universalen religiösen Werten und historisch bedingten religiösen Ritualgesetzen, deren Anpassung an die Gegenwart gefordert wurde. In West- und Mitteleuropa waren die Assimilations-bestrebungen weitaus stärker als in Osteuropa. Der deutschlandweite Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens wurde am 10. November 1938 von den NS-Behörden verboten. In der Sowjetunion und den meisten ihrer Nachfolgestaaten gelten die Juden bis heute als Nationalität. Liberale Gemeinden vertreten heute eine weniger strenge Fassung des Begriffs „Jude“.

Orthodoxes und konservatives Judentum

Der orthodoxen Interpretation der Halacha entsprechend ist nur das leibliche Kind einer jüdischen Mutter als jüdisch zu bestimmen. Ein Kind mit einem jüdischen Vater und einer nichtjüdischen Mutter wird als nichtjüdisch betrachtet. Obwohl die Konversion eines Säuglings unter bestimmten Umständen wie etwa bei Adoptivkindern oder bei Kindern konvertierender Eltern in Betracht gezogen werden kann, werden konvertierte Kinder beim Eintritt in den religiösen Erwachsenenstatus, der bei Mädchen im Alter von 12 Jahren, bei Jungen im Alter von 13 Jahren erreicht wird, typischerweise befragt, ob sie jüdisch bleiben wollen. Dieser Standard gilt im konservativen und im orthodoxen Judentum.

Liberales und Reformjudentum

Jüdische Glaubensgemeinschaften, die die orthodoxen Auslegungen des jüdischen Gesetzes nicht als bindend anerkennen, haben andere Standards. Das amerikanische Reformjudentum und das Liberale Judentum in Großbritannien erkennen ein Kind mit nur einem jüdischen Elternteil – Mutter oder Vater – als jüdisch an, wenn dieses Kind den Standards dieser Gemeinschaft entsprechend als Jude aufgezogen wird. Für ernsthaft gemeinte Konversion sind alle heute weitverbreiteten Formen des Judentums offen. Obwohl es um die Konversion zum Judentum eine Kontroverse gibt, akzeptieren alle religiösen Bewegungen ohne Einschränkung Konvertiten, die sie selbst aufgenommen haben.

Diese Abweichung von der traditionellen Sichtweise hat zu starken Spannungen mit traditionellen konservativen und orthodoxen Juden geführt.

Einige orthodoxe Autoritäten erklären eine jüdische Ehe nur als gültig, wenn sie zwischen zwei Juden geschlossen wird. Ein öffentlicher Gemeindegottesdienst kann nur abgehalten werden, wenn mindestens zehn jüdische Beter (Minjan) teilnehmen.

Jüdischer Säkularismus

Die meisten Anhänger des jüdischen Säkularismus akzeptieren jeden Menschen als Juden, der sich als solcher erklärt, es sei denn, es gibt Grund zur Annahme, dass diese Person damit eine Täuschung begeht. Manche Mitglieder des Reformjudentums teilen diesen Standpunkt.

Judenfeindliche Definitionen

Die Antwort auf die Frage, ob jemand als Jude erachtet wird, konnte je nach Gesellschaft darüber entscheiden, ob diese Person einen bestimmten Beruf ausüben, eine Ausbildung erhalten, an einem bestimmten Ort leben, in Haft gehalten, verbannt oder mit behördlicher Billigung ermordet werden konnte.

Eine Konsequenz der mittelalterlichen Berufsverbote für Juden und der Verdrängung in das Zinsgeschäft war, dass „Jude“ noch in der 4. Auflage des Concise Oxford Dictionary von 1950 in seiner übertragenen Bedeutung als „maßloser Wucherer“ definiert wurde. Während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgte der NS-Staat die Bevölkerungsminderheit mit rassistischer Zielsetzung und führte ab 1933 eine fortlaufend verschärfte Gesetzgebung ein: die Nürnberger Gesetze und ähnliche Bestimmungen. Diese wurden ungeachtet des Glaubensbekenntnisses auf alle Personen angewandt, die mindestens einen nach der nationalsozialistischen Definition „jüdischen“ Großelternanteil (männlich oder weiblich) hatten. Den betroffenen Menschen wurden damit ihre deutsche Nationalität und die Bürgerrechte aberkannt (→ Reichsbürgergesetz – Erste Verordnung vom 14. November 1935).

Das NS-Regime benutzte seine nichtjüdische, rassistische Definition, wer als Jude gilt, seit Beginn des Zweiten Weltkriegs auch über die Grenzen hinaus in den von Deutschland besetzten oder beherrschten Gebieten Europas zur quasi legalisierten Verfolgung und Beraubung – zum Teil mittels Arierisierung, Ghettoisierung und Inhaftierungen, Deportation – und als Grundlage für die systematischen und über Jahre fortgeführten Massenmorde während der Schoah / des Holocausts. In ihrer Ausdrucksweise nannten die Nationalsozialisten die Verfolgungsmaßnahmen zynisch die Endlösung der Judenfrage.

Von religiöser Konkurrenz zur Verfolgung qua Herkunft

Judenfeindschaft in der Antike und im Mittelalter

Quelle: <https://www.anders-denken.info/informieren/judenfeindschaft-der-antike-und-im-mittelalter>

Die Wurzeln des Antisemitismus lassen sich in der Konkurrenz zwischen frühem Christentum und Judentum finden. Der verhängnisvollste Vorwurf ist der, ‚die Juden‘ seien verantwortlich für die Kreuzigung Christi und ‚Gottesmörder‘. Mit der Christianisierung Europas verbreiten sich judenfeindliche Vorurteile und Stereotype. Im Laufe des Mittelalters werden sie weiter angereichert und ergänzt, bis es ab dem 13. Jahrhundert zu Verfolgungen und Austreibungen kommt. Antijüdische Feindschaft bezieht sich nun nicht mehr auf die Religion, sondern auf die Herkunft.

Die Altertumforschung ist sich uneins über die Ursachen vorchristlicher, antijüdischer Haltungen. Einige erklären sie mit der umstrittenen These, dass für die damals verbreiteten Glaubensvorstellungen an eine Vielzahl von Göttern, der jüdische Glaube an den einen Gott eine Provokation darstellte. Quellen, die Haltungen und Gewalt gegen Jüdinnen und Juden beschreiben, finden sich vermehrt für die Zeit nach der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem im Jahr 70 unserer Zeitrechnung (u. Z.) und der anschließenden Zerstreung der Jüdinnen und Juden über das Römische Reich. Bereits der römisch-jüdische Geschichtsschreiber Flavius Josephus (ca. 37/38 - ca. 100 u. Z.) berichtet von antijüdischen Stereotypen. Die verfügbaren antiken Quellen beschreiben allerdings kein einheitliches Bild der Wahrnehmung von Judentum und jüdischen Menschen. Neben negativen Äußerungen finden sich auch positive Beschreibungen, teilweise von ein und demselben Autor. Von einer weit verbreiteten, grundsätzlichen Abwertung oder Ausgrenzung von Jüdinnen und Juden kann in der vorchristlichen Antike nicht die Rede sein.

Ursprünge des christlichen Antijudaismus

Der heutige Antisemitismus hat seine geistigen Wurzeln in den religiösen Vorurteilen und Stereotypen der traditionellen Ablehnung des Judentums durch das Christentum. Die Konkurrenz zwischen den Anhängern/innen von Jesus und den Jüdinnen und Juden begann zunächst als innerjüdischer Streit. Auskunft darüber geben biblische Texte, allen voran das Neue Testament. Aus wissenschaftlicher Perspektive handelt es sich bei diesen Überlieferungen nicht um eine authentische Quelle realer Ereignisse, sondern um einen mythischen Glaubenstext. Der mögliche historische Kern dieser Erzählungen lässt sich somit nicht belegen.

Die ersten Christen/innen knüpften in der Begründung ihres Glaubens noch an die religiöse Überlieferung und an die Heiligen Schriften des Judentums an. Die Vorhersagen aus der hebräischen Bibel übertrugen sie alsbald auf sich und sprachen der jüdischen Ursprungsreligion ihre Daseinsberechtigung ab.

Der antike christliche Antijudaismus zeichnete sich durch eine Reihe von Motiven aus, die den endgültigen Bruch des Christentums mit dem Judentum verdeutlichen sollten. Dazu gehörte etwa die strikte Ablehnung jüdischer Riten, Traditionen und Feste und der Vorwurf, dass Jüdinnen und Juden den nach dem christlichen Glauben von Gott gesandten Jesus Christus nicht als ihren Messias und Erlöser anerkannten. Ihnen wurde deshalb religiöse Blindheit und Verstocktheit vorgeworfen. Der wohl verhängnisvollste Vorwurf christlicher Judenfeindschaft ist der des Gottesmords. Er behauptet, ‚die Juden‘ und nicht der römische Statthalter in Jerusalem wären verantwortlich für die Kreuzigung von Jesus. Mit dieser Schuld begründeten Christen/innen die theologische Verwerfung der Jüdinnen und Juden als auserwähltes Volk Gottes und ihre Ächtung.

Die Spannungen zwischen den ersten Christen/innen und Jüdinnen und Juden wuchsen in den ersten zwei Jahrhunderten. Im Zuge der Verbreitung des Christentums im Römischen

Reich und seiner Etablierung als Staatsreligion im Jahr 381 erließen verschiedene Konzile antijüdische Verordnungen, die aus Jüdinnen und Juden zwar eine geduldete, aber eine diskriminierte Minderheit machten. Mit der Christianisierung Europas verbreiteten sich Anschuldigungen gegen Jüdinnen und Juden auch nördlich der Alpen. Zu ersten massiven antijüdischen Gewalttaten im Mittelalter in Zentraleuropa kam es, als im Jahr 1096 christliche Eiferer/innen vom heutigen Frankreich aus zum ersten Kreuzzug zur Eroberung des „Heiligen Landes“ aufbrachen und auf ihrem Weg jüdische Gemeinden überfielen.

Diskriminierung und Stigmatisierung

Zu den biblisch überlieferten Motiven des Antijudaismus kamen in den darauffolgenden Jahrhunderten neue Aspekte und Bilder religiös motivierter Judenfeindschaft hinzu. Die Stereotype und Vorurteile entstanden vor dem Hintergrund sozialer, wirtschaftlicher und religiös-kultureller Veränderungen der christlich-mittelalterlichen Gesellschaft. Je nach Kontext nahm der Antijudaismus unterschiedliche Formen (z.B. Beschuldigungen, Beschimpfungen, Gewalt) an und wurde von verschiedenen Akteuren/innen der Bevölkerung, von bäuerlichen Schichten, über weltliche Obrigkeiten bis hin zu Teilen des Klerus, getragen. Besonders in Zeiten religiöser Verunsicherungen und innerkirchlicher Konflikte, führte die Anprangerung und Verfolgung abweichender Glaubensvorstellungen zu Angriffen auf Jüdinnen und Juden.

In den mittelalterlichen Gesellschaften sollten Jüdinnen und Juden zwar ausgegrenzt, aber nicht vernichtet werden. So lange sie nicht konvertierten, galten sie als Gegner/innen des Christentums. In Judengassen und Judenvierteln von der mittelalterlichen Mehrheitsgesellschaft abgesondert, wurden sie durch spezielle Kleiderordnungen („Judenhut“) oder durch farbliche Markierungen auf ihrer Kleidung stigmatisiert. Von der Landwirtschaft und dem Handwerk, den wichtigsten Wirtschaftszweigen des Mittelalters, waren sie ebenso ausgeschlossen wie vom geistigen Stand. Das christliche Zinsverbot galt indes nicht für sie. Juden wurden daher in dieser wirtschaftlichen Nische des Geldverleihs, wie auch in manchen anderen Bereichen des Handels, geduldet.

Im Hochmittelalter setzte ein Bevölkerungswachstum ein, das zur Gründung neuer Städte, zur Entwicklung des Fernhandels und zur Verbreitung der Geldwirtschaft führte. Das bis dato bestehende Zinsverbot entfiel mit der Zeit und die Konkurrenz zu christlichen Geldverleihern stieg. Nachdem Juden von der Kirche erst in den verpönten Geldhandel abgedrängt worden waren, wurde ihnen nun der Vorwurf gemacht Händler und Wucherer zu sein. Dieses antijüdische Motiv hält sich seitdem besonders hartnäckig.

Zum Arsenal religiöser Judenfeindschaft kamen Anfang des 12. Jahrhunderts neue Motive hinzu. Ausgehend vom Dogma der römisch-katholischen Kirche, dass Brot (Hostie) und Wein sich während des Abendmahls in den Leib und in das Blut Jesu Christi verwandeln, kam es zum Prozess einer gedanklichen Übertragung. Jüdinnen und Juden wurden nun beschuldigt ihrerseits Blut für religiöse Zwecke zu gebrauchen, obwohl der jüdische Glaube die Verwendung von Blut strikt verbietet. Daraus entwickelte sich in der christlichen Welt die Legenden der Hostienschändung und besonders die des Ritualmords, der zufolge Jüdinnen und Juden christliche Kinder entführen und töten würden, um deren Blut für rituelle Zwecke zu verwenden. Erstmals im Jahr 1144 in England dokumentiert, verbreitete sich dieses Gerücht auf dem gesamten europäischen Festland. Mit der Zeit kam der Vorwurf der Verschwörung hinzu, der behauptete, hochrangige Vertreter der jüdischen Gemeinden würden sich regelmäßig an einem geheimen Ort treffen um Christus zu verhöhnen und die Herrschaft über die gesamte Welt zu erlangen.

Ablösung der Judenfeindschaft vom christlichen Antijudaismus

Gegen Ende des Mittelalters wurde der religiöse Antijudaismus durch weitere Elemente der Volksfrömmigkeit und des Aberglaubens ergänzt. Mitte des 14. Jahrhunderts kam es insbesondere im heutigen Deutschland und in der Schweiz zu grausamen Überfällen und zur Auslöschung ganzer jüdischer Gemeinden, da Jüdinnen und Juden vorgeworfen wurde, durch Vergiftung der Brunnen die Pestseuche ausgelöst zu haben. Vom 13. bis Ende des 15. Jahrhunderts wurden sie aus nahezu ganz Westeuropa vertrieben. Auch in Mitteleuropa waren sie vor Verfolgungen und Austreibungen nicht sicher. Bis in das 16. Jahrhundert hinein wurden sie so aus den meisten wichtigen Städten und Ländern des Heiligen Römischen Reichs verjagt.

Für den Wandel der mittelalterlichen Judenfeindschaft steht die Ausbreitung des Schmähbildes der „Judensau“, das Juden im intimen Kontakt mit den im Judentum als unrein geltenden Schweinen zeigt und sie als deren Artverwandte darstellt. Da das Schwein in der christlichen Bildsprache als Symbol für den Teufel stand, werden mit diesem Bild im Spätmittelalter Juden umfassend dämonisiert. Die antijüdische Feindschaft bezieht sich hier nicht mehr nur auf das Bekenntnis von Jüdinnen und Juden zu ihrer Religion, die sie durch den Übertritt zum Christentum ändern könnten, sondern zielt direkt auf ihre Herkunft.

und jetzt noch zum Thema „Vorurteile gegenüber Juden“, oder besser....

Der Antisemitismus von nebenan

Vorurteile geben uns Halt und Orientierung. Auch deshalb hält sich der Hass auf die Juden so hartnäckig. Gibt es überhaupt ein Gegenmittel?

Von Louis Lewitan aus ZEIT Nr. 46/2018, 8. November 2018 [291 Kommentare](#)



Geografisch gesehen leben Christen, Juden und Muslime in Deutschland zwar am selben Ort, doch sie leben in unterschiedlichen Bewusstseinszuständen. Sie definieren Normalität anders. Sie definieren Gefahr anders. Sie haben eine andere Geschichte mit jener "Kristallnacht" vor achtzig Jahren, die für viele Juden den Beginn ihrer Familientragödie bedeutete, für viele Nichtjuden dagegen nichts – jedenfalls nichts Persönliches. Und so gehen die Nachkommen der Täter und der Opfer der Schoah unterschiedlich mit der Vergangenheit um, ja sie bewerten die Gegenwart unterschiedlich. Sie ziehen aus der Judenvernichtung und dem Zweiten Weltkrieg gegensätzliche Schlüsse.

Wer den Antisemitismus von heute verstehen will, der muss die Gegensätze im Denken und Fühlen von gestern sehen. Deutschland stellte mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Uhren auf null, eine selbst auferlegte kollektive Amnesie sollte die Spontanheilung der Nation herbeiführen und die Dämonen der Vergangenheit vertreiben. Für das jüdische Volk dagegen lebten die Dämonen als Nachbarn, Bäcker und Handwerker munter fort. Für die Überlebenden schien die Zeit der Trauer nie zu vergehen, schienen die Wunden unheilbar.

Man sagt, dass die Kapitulation Hitlerdeutschlands für Millionen Parteimitglieder und Fanatiker einen ideellen, materiellen, physischen und psychischen Zusammenbruch bedeutete. Ja: Das Land lag in Schutt und Asche. Aber: Der nichtjüdischen Bevölkerung blieb ihre Heimat, wenn auch unter fremder Besatzung, weitgehend erhalten. Sie sprachen weiter deutsch, trafen Verwandte, hofften auf die Rückkehr ihrer Soldaten aus der Gefangenschaft. Tatsächlich kehrten viele zurück.

Und die Juden? Für die Juden aus den Konzentrationslagern waren die Siegermächte keine Feinde, sondern Befreier, aber sie selbst blieben Fremde im eigenen Land. Die auf dem Weg nach Übersee und Israel Gestrandeten waren heimat-, besitz- und sprachlos. Ihre Rückkehr oder gar Besitzansprüche waren unerwünscht. Die deutsche Bevölkerung hatte sich an den Enteignungen bereichert, wehrte aber finanzielle Ansprüche lange ab und behandelte überlebende Juden aus osteuropäischen Ländern als Fremde auf Durchreise.

Während nach 1945 die Verbrechen der Nazis verdrängt und verleugnet wurden, taten die Juden alles, um ihre Ermordeten in der Erinnerung am Leben zu erhalten. Familien von Wehrmachtoffizieren und Mitgliedern der Waffen-SS konnten nicht offen trauern, standen sie doch auf der falschen Seite der Geschichte. Die Juden standen nun auf der richtigen. Aber was war das wert nach einem Massenmord? Sie wussten ja nicht, wo trauern. Bei der Asche der Verbrannten, in Auschwitz, gab es keinen Ort für ihre Trauer. Wo dann? In Israel. Die Schoah war der entscheidende Ausgangspunkt für die Wiedererrichtung eines souveränen jüdischen Staates in der alten Heimat, aus der Kaiser Hadrian sie einst vertrieben hatte. Mittlerweile ist Israel jedoch fast so verhasst wie früher die Juden. Moderner Antisemitismus speist sich auch aus Antizionismus. Warum?

Zunächst einige Zahlen. Der Unabhängige Expertenkreis des Bundestages hat belegt, dass 20 Prozent der Deutschen latente antisemitische Einstellungen hegen, weitere 25 Prozent einen sekundären, also nicht manifesten Antisemitismus. Während der Bundestag sich klar zur Verantwortung Deutschlands gegenüber Israel als jüdischem und demokratischem Staat bekennt, zeigen 40 Prozent der deutschen Bevölkerung einen israelbezogenen Antisemitismus. Was als Staatsräson gilt, findet im Volk kein Gehör. Eine aktuelle Studie der Konfliktforscher Julia Bernstein, Andreas Hövermann, Silke Jensen und Andreas Zick für den Expertenrat Antisemitismus belegt, dass 70 bis 80 Prozent der Juden in Deutschland sich bedroht fühlen, zumal 70 Prozent selber Anfeindungen erlebt haben. Aus der Langzeitstudie Antisemitismus 2.0 um die Linguistin Monika Schwarz-Friesel an der TU Berlin geht außerdem hervor, dass Hasskommentare gegen Juden und Israel zunehmen und dass deren Verbreitung im Internet wiederum zur "Akzeptanz und Normalisierung von Judenfeindschaft" beiträgt. Die Rolle des bösen Juden spielt nun der hässliche Israeli. Zu alten Stereotypen wie dem vom "Ewigen Juden" kommen antiisraelische hinzu.

Auch deshalb bleiben Juden und Nichtjuden in Deutschland einander fremd, leben sie in Parallelwelten. Während das Existenzrecht des deutschen Staates garantiert ist, wird das Existenzrecht Israels und das der jüdischen Gemeinden in Deutschland de facto infrage gestellt durch Antisemiten. Wer das nicht glaubt, sehe sich nur die Alltagsrealität der Kinder an: Jüdische Schulen gleichen Festungen. Metalldetektoren und Identitäts-Check sind Pflicht, bewaffnete Polizisten und Wachmänner patrouillieren. Die Schüler wachsen mit dem Gefühl von Bedrohung auf. Sie wissen, dass sie unter Artenschutz stehen. Bei Gleichaltrigen stößt das meist auf Unverständnis. Schon jüdische Kinder in Deutschland leben also in einer anderen Realität. Was hilft? Zumindest sensibel sein für andere Gemütslagen.

Vor allem am 9. November. Er ist ein besonderer, ein bewegender Tag. Er vereint drei epochale Ereignisse, die den Lauf der deutschen Geschichte unwiderruflich veränderten: Am 9. November 1918 wurde die Monarchie abgeschafft und die Republik ausgerufen. Zwanzig Jahre später fand am 9. November die Reichspogromnacht statt und riss eine nie heilende Wunde. 1989 folgte der Mauerfall, der die Wiedervereinigung Deutschlands möglich machte. Alle drei Ereignisse prägen das Selbstverständnis der Deutschen, geben Grund zu Freude und Trauer, Zuversicht und Schwarzseherei. Der Gedenktag fordert uns

auf, innezuhalten und zu fragen: Wie stark ist unsere Demokratie? Wodurch versank dieses Land in der Nacht seiner Verbrechen? Wie viel Antisemitismus ist normal?

Nach dem Krieg stand für die überlebenden Juden fest: "Nie wieder Schoah!" Juden sollten nie wieder Opfer sein, nie wieder wehrlos. Für die Deutschen hingegen lautete die oberste Devise: "Nie wieder Krieg!" Die Gründung der Bundeswehr stieß auf heftigen Widerstand, die Gründung einer israelischen Armee wurde herbeigesehnt. In Israel ist die Armee heute identitätsstiftend, viele sind stolz, dem Land zu dienen. Während eine atomare Aufrüstung für Deutschland tabu ist, gilt die Atombombe den Israelis als Lebensversicherung.



Nichts gegen Juden. Sie sollten nur endlich zugeben, dass sie allein es waren, die unseren Jesus umgebracht haben.

Man könnte auch sagen: Für Deutschlands Bevölkerung war die Zeit des Kämpfens 1945 für immer vorbei. Für die überlebenden Juden setzte sich der Überlebenskampf in Palästina fort. Der Schmerz des Verlustes mischte sich mit der immerwährenden Angst vor Vernichtung. Diese Angst ist keine Paranoia des jüdischen Volkes, sondern eine logische Reaktion auf die gefährliche Realität. Anhaltende Bedrohung hat das kollektive Gedächtnis der Juden geprägt. Ein gesundes Misstrauen ist überlebensnotwendig.

Und die Antisemiten? Sind sie meschugge? Friedrich Nietzsche definierte individuelle Gesundheit als "dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen". Übertragen auf das deutsche Volk in der Zeit des Nationalsozialismus hieße dies, dass das totalitäre System gesund war, weil es effizient funktionierte. Zwar wurde die Demokratie lahmgelegt, die Opposition ausgeschaltet, verschwanden Gewerkschafter, Kommunisten, Sozial- und Christdemokraten, Juden, Sinti und Roma. Dennoch fühlte sich das Volk dank Hitler im Recht und omnipotent. Alle trugen ihren Anteil an der Entrechtung und Vertreibung der Juden, die einst Freunde, Geschäftspartner, Nachbarn und Familienangehörige gewesen waren. Wie gestört musste eine Kulturnation sein, die ihre Forscher, Künstler, Musiker, Unternehmer systematisch umbrachte, weil sie Juden waren? Wie tief fiel eine Nation, die sogar Kinder, Frauen, Greise und Kranke ausrottete? Die Ursachen weiterhin zu ergründen ist nötig, um einer Wiederholung vorzubeugen. Doch das Unergründliche bleibt.

Das angebliche Judenproblem ist ein ewiges Problem der Nichtjuden. Die Völker Europas propagierten zweitausend Jahre lang, dass Juden Gottesmörder seien, Brunnen vergifteten und Knaben schlachteten, um deren Blut zu trinken. Mit der Ermordung von sechs Millionen Juden haben auch Christentum und Humanismus eine moralische Bankrotterklärung unterzeichnet. Da die Schuld sich nicht begleichen lässt, verkörpern die Juden Europas schlechtes Gewissen. Daher die Aggressivität der neuen Antisemiten. Der Versuch der alten Antisemiten, die Juden zu vernichten, hat ihre Nachfahren auf ewig an die Juden gekettet. Der Davidstern ist ihr Fixstern. Sie verzeihen den Juden nicht, dass sie die Inquisition, die Kreuzzüge, die Pogrome, die Vernichtungsfeldzüge und das industrielle Massenmorden überlebt haben. Die Überlebenden sind der Beweis für die Impotenz der Judenfeinde. Sie leiden am eigenen Versagen bei der "Endlösung der Judenfrage". Das ist der Stachel, der sie antreibt.

Die Judenfeindschaft kam in der Antike zur Welt, wuchs im Mittelalter auf, mutierte in der Neuzeit zum Ungeheuer. Heute wird sie in Deutschland strafrechtlich verfolgt und gesellschaftlich geächtet. Doch trotz aller Verbote gedeiht sie als zähe giftige Blume in

Nachbars Garten. Denn Antisemitismus als Geisteshaltung lässt sich nicht verbieten. Er wartet, bis seine Zeit gekommen ist: wenn die Demokratie schwächelt, die Justiz nachgibt, die Polizei wegschaut, die Wirtschaft absäuft, die Arbeitslosigkeit steigt. Die Wunden des Zivilisationsbruchs durch die Nazis und ihre europäischen Kollaborateure sind bis heute nicht geheilt. Das Knirschen an der Bruchstelle zwischen Juden und Nichtjuden ist unüberhörbar. Noch einmal: Was hilft?

Wir müssen uns klarmachen, dass jeder Antisemit im Grunde ein Feind der Demokratie ist. Dennoch glaubt die Demokratie, sich einen gewissen Antisemitismus leisten zu können. Dass Antisemiten nach 1945 nicht härter bekämpft wurden, rächt sich jetzt. An der Härte und Konsequenz des Rechtsstaates gegenüber seinen Feinden lässt sich die Robustheit und Resilienz der Demokratie abmessen. Je nachgiebiger der Staat sich Antisemiten gegenüber verhält, umso gefährdeter ist die Demokratie. Es ist kein nur deutsches Problem, wie Beispiele aus jüngster Zeit zeigen: die Attentate auf jüdische Gemeinden in Buenos Aires und Pittsburgh, auf Synagogen in Istanbul, auf eine Schule in Toulouse und einen koscheren Supermarkt in Paris, auf Friedhöfe in Philadelphia und Malmö.

Die Judenfeindschaft blüht. Als Gegenmittel wird nun Bildung gepriesen, das gehört zum Standardrepertoire von Politikern. Doch gebildete Menschen sind nicht weniger anfällig für Vorurteile als ungebildete. Vorurteile geben Halt. Es waren

gebildete Menschen, Bischöfe und Könige, Stadtkämmerer und Zunftmeister, Priester und Landesfürsten, die jahrhundertlang den Hass auf Juden schürten. Adolf Hitler stellte 1931 hoffnungsfroh fest: "Wenn eines mich an den Sieg unserer Bewegung glauben lässt, so ist es der Vormarsch unserer Bewegung in der Studentenschaft." Von fünfzehn Teilnehmern der Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 trugen acht den Dokortitel.

Wir brauchen also nicht nur Bildung, sondern Herzensbildung. Und wir sollten aufhören mit der glorifizierenden Rede vom christlich-jüdischen Abendland. Es gab kein christlich-jüdisches Abendland, es gab allenfalls ein christliches Abendland, wo Juden als Fremde geduldet wurden. Ihre Version der Geschichte zu hören, ihre Realität heute anzuerkennen und mit der Realität der Nichtjuden zu vergleichen – vielleicht könnte das helfen. Es wäre eine schmerzhaft Dekonstruktion der eigenen Wirklichkeit, ohne die das Verborgene, Verdrängte und Verleugnete sich unmöglich aufarbeiten lässt.

Normal war die meiste Zeit etwas anderes. Normal waren der Juden Hass und die Klage, die Juden seien an allem schuld. Es gibt diese Klage bis heute, und die so klagen, beklagen auch, man dürfe gegen die Juden und Israelis ja nichts sagen. Das ist der ganz normale Antisemitismus der Gegenwart. Ein beträchtlicher Prozentsatz der Christen in Europa findet übrigens noch immer, allein die Juden hätten die Kreuzigung Jesu zu verantworten. Den Römern haben sie verziehen, den Juden nicht – obwohl Jesus Jude war. Ist das normal?



zum besser Verstehen....

Leitfaden durch das jüdische Jahr und das jüdische Leben

(der Kalender, religiöses Leben im Haus und Synagoge, Feste)

zusammengefasst von zusammengestellt von Horst Doležal

Das jüdische Jahr

Dem Judentum verdankt die Welt drei Ideen: den Monotheismus, den Glauben an einen Gott. Die Nächstenliebe, die im Alten Testament und in allen Schriften immer wieder geboten wird und den Sabbat, der nicht vom Reichen dem Armen zugestanden wird, sondern der jedem zugestanden wird, ihn in Freiheit und Würde zu begehen.

Das tägliche Leben des gläubigen Juden wird von Vorschriften bestimmt, Vorschriften, die von der Thora sowie mündlichen und schriftlichen Überlieferungen und Kommentaren in Mischna und Talmud tradiert sind.

Der Tag wird mit dem Morgengebet begonnen, Gebetsriemen (Tefillin) und Gebetsmantel (Tallit) werden angelegt.

Am Nachmittag folgen Mincha, ab Abend Ma'ariw. Gebete gliedern den Tagesablauf und sind Gelegenheit zu Ruhe und Besinnung.

Geboten ist Wohltätigkeit zu üben. Häufig wird ihr ein Zehntel des Einkommens gewidmet, häufig werden dafür eigene Aufzeichnungen geführt.

Die vielen Reinheits- und Speisegebote werden heute oft als belastende Vorschriften im Tagesablauf empfunden. Entstanden aus praktischen und hygienischen Erfordernissen, geben sie dem, der sie befolgt, auch das Gefühl der Geborgenheit und innere Sicherheit.

Der Kalender

Das jüdische Jahr ist ein Mondjahr mit zwölf oder dreizehn Monaten, je nach gewöhnlichem oder Schaltjahr. Um den Ausgleich zum Sonnenjahr zu schaffen, wird alle zwei oder drei Jahre ein Schaltjahr eingeschoben. Gerechnet werden die Jahre von der Erschaffung der Welt an, nach der Tradition entspricht das Jahr 2016 dem jüdischen Jahr 5776.

Kompliziert wird dies durch das Parallellaufen eines „bürgerlichen“ Jahres neben einem Festkalender. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem ersten Tischri, mit Rosch-haschana (Beginn des Jahres). Dieser Tag wird aber in der Bibel (Lev. 23,24) als erster Tag des siebten Monats angeführt. Für den Festkalender ist aber Nissan (der Ostermonat im April) der erste Jahresmonat. Hier haben uralte und jüngere Traditionen nebeneinander Eingang gefunden. Die Monate tragen folgende Namen:

Nissan entspricht etwa April

Ijar Mai

Siwan Juni

Tammus Juli

Aw August

Elul September

Tischri Oktober

Cheschwan November

Kisslew Dezember

Tewet Januar

Schewat Februar

Adar März

Der Monat Adar wird in Schaltjahren verdoppelt und wird dann als erster oder zweiter Adar bezeichnet.

Die Feste und Feiertage im Jahresablauf stehen teilweise mit dem Wandel der Natur im Zusammenhang, teilweise erinnern sie an historische Ereignisse. Jeden Monat wird aber auch der Neumondstag (Rosch-Chodesch) feierlich begangen. Den wöchentlichen Höhepunkt stellt aber der für das Judentum so bestimmende Ruhetag, der Sabbat dar.

Religiöses Leben in Haus und Synagoge

1. Im jüdischen Haus

Beim Betreten fällt eine am rechten Türpfosten schräg befestigte Hülse, meist aus Metall, auf. Es ist dies eine Mesusa, eine kleine Kapsel, die einen kleinen Pergamentstreifen enthält, auf dem das Bibelwort "Schreibe sie (die Worte der Lehre) an die Pfosten und an deine Türe" (Deut. 6, Vers 4-9, Deut. 11,-201). Geschrieben von einem Sofer (Schreiber), wird sie mit einem Segensspruch am Türpfosten angebracht und gibt den Bewohnern das Bewusstsein einer Weihe des Hauses.

In der Wohnung findet sich an der Ostwand häufig ein Misrach, ein liebevoll verzierter Wandschmuck mit hebräischen Texten. Er zeigt dem Beter die Richtung nach Jerusalem an.

In jedem, auch ärmeren jüdischen Haushalt, finden sich Bücher religiösen Inhalts. Gebetbücher, Bücher für das gebotene religiöse Studium wie Thora und Talmud. Analphabetum galt als Schande, durch die Zeitereignisse verloren gegangene Bücher werden heute neu aufgelegt.

In einem orthodoxen jüdischen Haushalt finden sich zwei Herde. Kochtöpfe, Geschirr und Besteck sind zweifach vorhanden. Entsprechend den jüdischen Speisegesetzen wird streng unterschieden zwischen milchig und fleischig zubereiteten Speisen. Sie dürfen nicht zusammen gegessen werden und bedingen dadurch besondere Gefäße. So ist auch der Verzehr des Fleisches bestimmter Tiere oder von Blut untersagt. Die insgesamt nicht einfachen Speisevorschriften, die beachtet werden müssen, um koschere Speisen herstellen zu können, liegen in der Verantwortung der Hausfrau. Dies ist Teil des hohen sozialen Ansehens, die sie als Frau und Mutter im Haushalt genießt.

Von der Mutter erhalten die Kinder oft die erste Einführung in das Lesen hebräischer Buchstaben. Im Ostjudentum war es üblich, dass, zumindest die Knaben, den Cheder (Vorschule) besuchten, wo beten und lesen gelehrt wurde. Daran schloss sich der Besuch der Jeschiwa (Talmudschule), in der religiöse Studien betrieben wurden.

2. Das tägliche Gebet

Gebetsverrichtungen sind am Morgen, zu Mittag und am Abend vorgeschrieben, zu Hause oder in der Synagoge. Tischgebet wird vor und nach den Mahlzeiten gesprochen. Beim Morgengebet wird Tefillin angelegt. Am linken Arm und auf der Stirn werden kleine Lederkapseln befestigt. In diesen befinden sich, wie bei der Mesusa, kleine Pergamentstreifen mit Texten aus dem Alten Testament (Ex. 13, 1-10: Israels Erlösung aus der ägyptischen Fron durch Gott den Herrn; Ex. 13, 11-16: Israels Erwählung zum Gottesvolk; Deut. 6, 4-9: Das Bekenntnis des Einzig-Einen; Deut. 11, 13-21: Die Verheißung des Lebens für die treue Erfüllung seiner Gebote. Die beiden Letzteren finden sich auch in der Mesusa). Nicht eindeutig ist die Entstehung. Eine jüdische Tradition besagt, dass dem Betenden bewusst gemacht werden soll, dass Geist, Herz und Hand an Gott gebunden und seinem Dienst geweiht sein sollen.

Zusätzlich hüllt sich der Betende beim Morgengebet in den Gebetsmantel, den Tallit, ein den ganzen Körper bedeckendes viereckiges meist wollenes Gewand, welches Zizit (Schaufäden) trägt. Zizit sind an den Ecken nach bestimmten Vorschriften geknüpft Wollfäden. Fromme Juden tragen auch tagsüber unter ihrer Kleidung einen kleinen Gebetsmantel, TallitKatan oder ArbaKanfot genannt. Die Beutel aus Samt und Seide zur Aufbewahrung von Tefillin und Tallit sind oft mit Monogrammen und Emblemen geschmückt.

So lautet ein alter Spruch, dass der Israelit glücklich zu preisen sei, denn er habe die Schaufäden an seinem Kleide, die Tefillin an seinem Arm und seinem Haupt und die Mesusa an seiner Türe; sie alle verbinden ihm mit seinem Schöpfer.

Das Gebet, zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Ort verschieden im Gehalt, enthält heute drei Hauptstücke:

1 Das Sch'ma mit dem Kernsatz des Monotheismus: „Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig“, der Grundsatz jedes gläubigen Juden.

2. Das SchemoneEsre, das Achtzehn-Gebet, das neunzehn Benediktionen und Bitten für das tägliche Leben enthält. Wiewohl viel ausführlicher, besitzt es starke Ähnlichkeit mit dem christlichen Vaterunser.3. Das Alenu aus der Neujahrsliturgie mit der Hoffnung auf die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden und dem Kaddisch, dem Totengebet, das die Ergebung in Gottes Willen ausdrückt.

Je nach Anlass und Jahreszeit kommen Psalmen und andere Abschnitte hinzu.

Beracha ist ein kurzer Segensspruch, der im Verlaufe eines Tages zu den verschiedensten Anlässen gesprochen wird. Vor dem Essen, vor dem Trinken, vor einer religionsgesetzlichen Handlung, beim Empfang einer Nachricht, Verwendung eines neuen Kleidungsstückes, und und und, immer soll man mit den Worten „Gepriesen seiest Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt ...“ an die der besondere Anlass angeschlossen wird, an den Allmächtigen denken, wie etwa beim Anlegen neuer Kleider „... der die Nackten kleidet oder beim Genuss von Wein: „... der die Frucht des Weinstockes geschaffen hat“.

3. Der Gottesdienst in der Gemeinde

Dieser findet täglich morgens und abends in der Synagoge statt. Es müssen mindestens zehn religiös volljährige Männer, also älter als dreizehn Jahre, anwesend sein. Dieser Minjan (wörtlich: Zehn) kann sich aber auch in jedem anderen Haus oder unter freiem Himmel zusammenfinden. Im Vergleich zu Sakraments- oder Predigtgottesdiensten sind dies reine Gebetsgottesdienste, bestehend aus dem Vorbeter und der ihm antwortenden Gemeinde. Hebräische Texte aus dem Gebetbuch Siddur ([Gebets]-ordnung), Abschnitte aus dem Alten Testament, Psalmen u. a. werden gebetet. Einzelne Gebete müssen weggelassen werden, wenn kein Minjan gegeben ist.

Aus der Thora und aus dem Pentateuch wird bei den Morgengottesdiensten am Sabbat und an Feiertagen, verkürzt an jedem Montag und Donnerstag vormittags und am Sabbat nachmittags gelesen. Für diese Gottesdienste ist Bau und Einrichtung der Synagoge von Bedeutung.

4. Die Synagoge und ihre Kultgeräte

Synagogenbauten entsprechen stilistisch den Kirchenbauten ihrer Gastländer. Bei orthodoxen Gotteshäusern sind für Männer und Frauen getrennte Räume vorgesehen, während bei liberalen Gemeinden Männer und Frauen gemeinsam beten. Selten tragen bei diesen Männer auch keine Kopfbedeckungen. Die Gebetsrichtung ist gegen Jerusalem vorgeschrieben, daher befindet sich der Thoraschrein (Aron Hakodesch) an der Ostwand. Er ist architektonisch betont und in der Regel künstlerisch gestaltet. Verdeckt wird er von einem Thoravorhang (Parochet). Der Schrein ist etwa 2 bis 3 m hoch. Vor ihm steht die Kanzel und darunter das Vorbeterpult. Vor dem Schrein brennt das ewige Licht

(NerTamid). Im Schrein sind die wertvollsten Kultgeräte des Judentums aufbewahrt, die Thorarollen. Auf einer Thorarolle sind die fünf Bücher Mose (Pentateuch) des Alten Testaments geschrieben. Oft eine jahrelange Arbeit eines Schreibers mit Federkiel und einer extra zubereiteten Tinte geschrieben. Absolute Fehlerfreiheit ist gefordert, so auch bei den Texten für Tefillin und Mesusot. Die einzelnen Teile der Thorapergamente werden mit den Spannädern reiner Tiere aneinander genäht und dann auf zwei runde Stäbe, Ez Chajim (Lebensbäume) gewickelt. Bei den Lesungen aus der Thora liegt diese meist auf einem Pult vor dem Schrein, dem Almemor. Nach der Lesung wird sie wieder eingerollt und mit einem Seidenband gebunden. Zum Schutz wird dann über sie ein Thoramantel aus Samt und Brokat gezogen. Auf die Ezchajim wird eine Thorakrone oder zwei Glockentürmchen (Rimonim) gesteckt. Über den Thoramantel werden dann noch Thoraschilder (oft mit Widmungsinschriften) und Thorazeiger (Jad - Hand) gehängt. Zur Lesung wird die Thorarolle aus dem Schrein „ausgehoben“ und in feierlicher Prozession von dem Vorbeter zum Almemor getragen. Die Lesung bedarf gründlicher Kenntnisse und guter Vorbereitung. Der gesamte Text des Pentateuch wird auf 52 – 54 Wochenabschnitte aufgeteilt und im Laufe eines Jahres vorgetragen. Einige liberale Gemeinden verteilen den Text auf drei Jahre. Jeder Wochenabschnitt ist zusätzlich auf sieben Abschnitte unterteilt, somit können am Sabbat sieben Männer aus der Gemeinde zur Thora „aufgerufen“ werden, was als Auszeichnung gesehen wird. Der Aufgerufene spricht vor und nach der Lesung einen Segensspruch. Am Sabbat wird zusätzlich ein Abschnitt aus den Propheten aus einer gedruckten Bibel gelesen. Danach wird die Thora feierlich in den Schrein zurückgebracht.

Die Lesung ist der geistige Mittelpunkt des Gottesdienstes. Bei geöffneter Thora ist es unschicklich, die Synagoge zu verlassen oder aber sich zu unterhalten (was sonst durchaus gebräuchlich ist).

Jede Thora erfährt jede Ehre, unbrauchbar gewordene Thorarollen werden (wie auch andere sakrale Texte) mit allen Ehren begraben.

Predigten sind nicht obligatorisch, meist gibt der Rabbiner eine Schriftdeutung in der jeweiligen Landessprache. In liberalen Gemeinden sind Chor und Orgel üblich, in orthodoxen Gemeinden Knaben- und Männerchöre.

Eine Synagoge ist aber auch eine Stätte der Lehre und des Studiums. Größere Synagogen haben dafür einen eigenen Raum. Der Rabbiner oder ein gelehrtes Mitglied der Gemeinde erläutert die Schrift und den Talmud an jedem Sabbat, aber auch an Wochentagen, auch vor dem Morgengebet kann man an einer Lehrstunde, einem „Schiur“ teilnehmen.

Die religiöse Literatur ist enorm umfangreich. Hier kann nur auszugsweise auf einiges hingewiesen werden. Zunächst sei die Bibel – die schriftliche Lehre – mit ihren Kommentaren erwähnt (hebräisch und meist auch in Übersetzungen). Anschließend an das Alte Testament entwickelte sich in ständiger Diskussion die Mündliche Lehre, die, wie der Name sagt, über Jahrhunderte mündlich von Generation zu Generation weiter gegeben wurde. Bis der Stoff zu umfangreich war, wurde er um 200 n. Chr. aufgeschrieben (dies ist die Mischna), die laufende weitere Entwicklung bis etwa 500 n. Chr. wird als Gemara (Vollendung) bezeichnet. Mischna und Gemara gemeinsam bilden den Talmud. Die Ursprünge liegen in Palästina und in Babylon. Er enthält sechs Ordnungen, die bis heute verbindlich sind, aber auch Homiletisches, Sagen und Legenden. Daneben existiert eine reiche Midraschliteratur (wörtlich: Forschung). Weiters von großer Bedeutung sind auch die religionsphilosophischen und religionsgesetzlichen Schriften von Rabbi Mosche benMaimon (Maimonides). Viel studiert wird auch „Der gedeckte Tisch“ (Schulchan aruch) von Josef Karo, gest. 1575 in Safed in Palästina. Die beim Gottesdienst geübten Gesänge, die von Land zu Land unterschiedlich sein können, werden von manchen Forschern mit den alten Tempelgesängen in Zusammenhang gebracht. Bemerkenswert ist, dass weltweit während der letzten Jahrzehnte beachtenswerte Neuschöpfungen geschaffen wurden.

5. Religiöse Feiern

Hier sind die mit einer einzelnen Person in Beziehung stehenden Feste zu nennen. Dazu gehört die Bar-Mizwa-Feier (Bar-Mizwa = „Sohn der Pflicht“) für jeden Knaben, wenn er sein dreizehntes Lebensjahr vollendet hat. Im Rahmen eines Gottesdienstes wird er erstmals zur Lesung aufgerufen, auf die er sich schon lange Zeit vorher vorbereitet hat. Der Rabbiner belehrt ihn über seine religiösen Pflichten und ab sofort ist er religiös gesehen ein vollwertiges Mitglied der Gemeinde. Daran schließt sich ein Festmahl der gesamten Gemeinde. Nun wird er zum Minjan gezählt und legt beim Morgengebet die Tefillin an.

Mädchen werden bereits mit zwölf Jahren religiös großjährig, ohne dass für sie aber diese Pflichten gelten. Heute ist es in vielen Gemeinden üblich, für sie eine entsprechende Bat-Mizwa-Feier („Tochter der Pflicht“) zu veranstalten.

Die reichhaltige Literatur zur Eheschließung weist auf den hohen ethischen Rang der Ehe hin. Die Trauung wird von einem Rabbiner in der Synagoge vorgenommen. Unter einer Chuppa, einem Brauthimmel (ein Baldachin auf vier Stangen) stehend, empfängt das Brautpaar den Segen. Bestimmte Segensprüche und das gemeinsame Trinken aus demselben Becher Wein sind Usus, danach spricht der Bräutigam vor zwei Zeugen die Trauungsformel „Siehe, du bist mir angeheiligt durch diesen Ring nach dem Gesetz Moses und aller Propheten“. Dann übergibt der Bräutigam den Ring an die Braut. Es folgt die Verlesung der Ketubba, des Ehevertrages, der in aramäisch, meist vom Rabbiner abgefasst ist. Der Vertrag enthält die altüberlieferte Formen „Du sollst mein Weib sein, ich will dir dienen, dich ehren und versorgen nach der Weise jüdischer Männer, die ihren Frauen dienen, sie hochschätzen, ernähren und versorgen in Treue“. Die Ketubba ist in der Regel in schöner künstlerischer Form ausgeführt. An die Zeremonie schließt sich das aufwändige Hochzeitsmahl. Es ist üblich, dass unbemittelte Bräute für die Hochzeit von der ChewraKadischa ausgestattet werden. Von altersher ist es eine Ehre für die Gemeinde, dafür zu spenden.

Nach jüdischem Recht ist eine Ehescheidung, wenn beide Partner einverstanden sind, relativ einfach. Diese wird vom Rabbinat vorgenommen. Dieses stellt dann einen Scheidebrief, Ged genannt, aus.

Die standesamtliche Trauung geht der religiösen immer voraus.

Vielfältig und sozial hoch entwickelt sind die Trauerbräuche. Eine würdige Bestattung und die Pflege der Gräber wird sowohl dem Einzelnen wie auch der Gemeinde zur Pflicht gemacht. Das Grab gehört dem einzelnen Toten, ist ein heiliger Ort für ewige Zeiten, daher werden auch keine Friedhöfe aufgelassen.

Die Beerdigungsbruderschaft, die ChewraKadischa ist der erste Verein, der nach Gründung einer Gemeinde (oft auch schon vorher) entsteht. Die Mitglieder widmen sich ehrenamtlich der Betreuung von Kranken, Sterbenden und Toten. Begräbnisse kennen keinen Prunk. Die Särge bestehen aus einfachem Holz. Der Tote wird von der ChewraKadischa gewaschen und in einfache weiße Sterbegewänder gehüllt. Weit verbreitet ist der Brauch, dem Toten einen Beutel mit Erde aus dem Heiligen Land mit ins Grab zu geben. Liberale Gemeinden lassen heute auch schon Blumenschmuck zu. Die tiefe Trauer dauert für Familienmitglieder sieben Tage, während der sie z. B. nicht das Haus verlassen dürfen. Danach schließt eine gemilderte Trauerzeit von dreißig Tagen. Während dieser Zeit werden sie, wenn notwendig, auch von der ChewraKadischa versorgt. In dieser Zeit sprechen die männlichen Angehörigen täglich im Gemeindegottesdienst ein besonderes Gebet, das Kaddisch. Ein Gebet in aramäischer Sprache, preist es die Heiligkeit des Namens Gottes und betont die Einheit des Volkes Israel mit dem Ewigen, enthält aber kein Wort von Tod und Vergänglichkeit. Kaddisch wird alljährlich am Sterbetag auch zu Hause oder in der Synagoge gesprochen.

Die Feste

1. Der Sabbat

Dieser ist Grundlage für alle jüdischen Feste. Niedergelegt in den Zehn Geboten und an etlichen anderen Stellen besteht er nicht nur aus einem einfachen Arbeitsgebot, sondern verhilft dem gläubigen Juden zu einer geistigen und geistlichen Entsagung auch gegenüber materiellen Werten.

Wie alle jüdischen Feiertage beginnt der Sabbat am Vortag bei Sonnenuntergang. Zwei auf dem für ein festliches Mahl gedeckten Tisch stehende Kerzen werden von der Hausfrau mit einem Segensspruch entzündet. Zwei geflochtene Weißbrote und ein Becher Wein sind vorbereitet. Die Szene des „Kerzenzünden“ hat Künstler oft und oft zu Darstellungen in der bildenden Kunst und in der Literatur inspiriert.

Beim Gottesdienst am Freitagabend wird der Sabbat wie eine Braut empfangen. Ein vom Vorbeter rezitiertes mittelalterliches Gedicht wird von der Gemeinde nach jedem Vers beantwortet mit: „Komm, mein Freund, der Braut entgegen! Wir wollen den Sabbat empfangen.“

Nach der Rückkehr aus der Synagoge spricht der Hausherr vor der versammelten Familie einen Segensspruch über den Wein (Kiddusch) und Brot. Die drei Mahlzeiten, die am Sabbat gegessen werden sollen, sind reichhaltiger als unter der Woche. Es ist üblich, ärmere Gäste und Freunde (auch nicht jüdische) einzuladen. Kochen ist am Sabbat verboten, die Speisen werden daher am Vortag zubereitet und warm gestellt. Dies hat im Laufe der Jahrhunderte da und dort zu speziellen Sabbat-Speisen geführt. Während des Essens werden Psalmen gebeten und Sabbatlieder gesungen. Der Vater widmet sich viel seinen Kindern, biblische Texte werden erläutert und diskutiert. Auch der Mittagsschlaf gehört zu den Freuden des Sabbats. Nachmittags gibt es in der Synagoge einen Lehrvortrag. Der Sabbatausgang wird mit dem Hawdala-Gebet begangen. Über einen Becher Wein, Gewürzen in einer Besominbüchse und Licht wird ein Segensspruch gesprochen und der Herr gepriesen, „der scheidet zwischen Heiligem und Profanen, zwischen Licht und Finsternis, zwischen dem siebenten Tag und den sechs Werktagen“. Ein frohes Lied begrüßt die neue Woche.

2. Die drei Wallfahrtsfeste

„Dreimal im Jahr soll all dein Männliches vor dem Herrn, Deinem Gott, erscheinen“. So steht es in Exodus und Deuteronomium. Es sind dies zu Frühlingsanfang das Pessachfest, das Wochenfest zu Frühlingsende und das Hüttenfest zu Herbstbeginn. Ursprünglich Erntefeste, haben sie ihre Symbolik in der Zeit der Diaspora erhalten und betonen historische Ereignisse. Es besteht Arbeitsverbot wie am Sabbat, hingegen ist das Zubereiten von Speisen erlaubt. Auch die Gottesdienste in den Synagogen weisen Unterschiede gegenüber dem Sabbat auf.

Die Festgebete sind in besonderen Gebetsbüchern, Machsor genannt, zusammengestellt und sind von besonderer Schönheit.

a) Pessach

Wird vom 15. bis 22. Nissan gefeiert und fällt daher häufig mit dem ursprünglich Passah genannten christlichen Osterfest zusammen. In Exodus, Kapitel 12 wird berichtet, dass der Herr, als er die Erstgeborenen in Ägypten erschlug, über die Häuser der Israeliten hinwegschritt, da sie auf seinen Befehl die Pfosten ihrer Häuser mit dem Blut eines Lammes bestrichen hatten. Dieses Opfer (Pessach = Überschreitungsopfer, „Osterlamm“) gab dem Fest auch den Namen „Fest der Überschreitung“. Es erinnert an den Auszug aus Ägypten, der bis in die heutige Zeit die Grundlage für die Entstehung des jüdischen Volkes das Bewusstsein der Juden erfüllt. Exodus berichtet auch, dass durch den eiligen Aufbruch keine Zeit mehr für das Backen von Brot gegeben war, sie es ungesäuert mitnehmen mussten. Zur Erinnerung daran wird zu Pessach acht Tagelang nur

ungesäuertes Brot (Mazza) gegessen. Es ist dies ein meist rundes Gebäck, bei dem die Gärung des Teiges verhindert wird.

Den Höhepunkt des Festes bilden die Sederabende (wörtlich: Ordnung) am 14. und 15. Nissan. Es sind Familienfeste, die sich in der Gegenwart oft zu großen Gemeinschaftsfesten entwickelt haben.

Die traditionelle Art des Seder beinhaltet eine Reihe von symbolischen Handlungen. Die anwesenden Kinder sollen Fragen stellen, wie dies schon in Ex. 12, 26ff angeregt wird. Gegessen werden neben Mazza Bitterkräuter (maror) zur Erinnerung an die Bitternis der ägyptischen Sklaverei. Charoset, bestehend aus geriebenen Äpfeln, Rosinen, Nüssen und Feigen. Die lehmartige Masse erinnert an den Frondienst in Ägypten. Weiters ein Ei, ein Lammknochen, Petersilie und ein Gefäß mit Salzwasser. All dies liegt auf einem Brett, einem Teller oder einer Platte aus Holz, Silber, Porzellan. Jeder Gast findet ein Büchlein mit liturgischen Texten vor – die Haggada. Viel wird an diesem Abend über den Auszug aus Ägypten und die wunderbare Rettung des Volkes Israel gelesen und gesungen, gesprochen und diskutiert. Die gedruckten Haggadot sind oft Faksimiles von prächtigen mit Miniaturen geschmückten Handschriften, die heute in Museen auf aller Welt zu bewundern sind.

Jeder Anwesende trinkt an diesem Abend vier Becher Wein nach vorgegebenem Ritual. Der erste Becher dient dem Kiddusch, der Festweihe, wie auch an jedem Sabbat. Die drei anderen danach im Laufe des Abends. Die Erinnerung an die Erlangung der Freiheit stimmt die Versammelten freudig und froh, insgesamt ist das Fest eine Mischung aus Ernst und Freude. Viele Stellen des Haggadatextes machen den Zusammenhang mit der Einsetzung des letzten Abendmahles deutlich.

Das achttägige Pessachfest besteht aus vier Ganzfeiertagen, an denen Arbeitsverbot herrscht, und vier Mittelfeiertage, an denen Arbeit erlaubt ist. Diese Tage werden oft zu Ausflügen und Wanderungen genutzt, auch Kongresse zu wissenschaftlichen oder karitativen Themen werden häufig an diesen Tagen abgehalten.

An die ursprüngliche Bedeutung von Pessach als Erntefest erinnert die Omerzählung. Die Ernte der ersten Gerste wurde im Altertum im Rahmen einer Opferhandlung mit dem Schwingen der Gerstengarben (Omer) am zweiten Pessachtag im Heiligtum begangen. Die Schrift gebietet, dass ab da sieben Mal sieben Wochen zum nächsten Fest vergehen sollen. Dieser Brauch des Garbenschwingens wird heute noch im Abendgottesdienst praktiziert. Zum Zählen der Tage gibt es Omertabellen und Omerbücher. Eingang gefunden hat dazu eine andere alte Überlieferung: Im Lehrhaus von Rabbi Akiba (ca. 50 bis 135 n. Chr.) raffte eine Seuche, die 33 Tage dauerte, die meisten seiner Schüler dahin. Daher werden diese Tage als Trauertage begangen. Später kamen noch Wochen der Erinnerung an die mittelalterlichen Pogrome am Rhein im Zuge der Kreuzzüge während der Monate Mai und Juni in den Jahren 1096 und 1146 hinzu. Der 33. Omertag, Lag beomer, am 18. Ijar, ist ein Halbfeiertag, der in Israel besonders begangen wird und an dem gerne geheiratet wird, da an den Trauertagen nicht geheiratet werden darf. Am 18. Ijar finden auch zahlreiche Wallfahrten an das Grab des Tannaiten Simon benJochas in Meron bei Safed aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. statt. Seit dem vorigen Jahrhundert wird aber am 5. Ijar auch die Gründung des Staates Israel gefeiert. Dieser Tag hat sich zum Volksfest entwickelt, der mit Gottesdiensten, verschiedenen öffentlichen Darbietungen wie Paraden und Staatspreisverleihungen begangen wird.

b) Schawuot

Nach Ablauf der sieben Mal sieben Tage nach Pessach folgt am 50. Tag (Pentecoste, Pfingsten) das Wochenfest Schawuot am 6. und 7. Siwan. Im Altertum war es das Fest der Weizenernte. Die Erstlinge des Weizens wurden feierlich in den Tempel in Jerusalem geweiht, das Fest trägt daher auch die Bezeichnung chag ha bikkurim (Fest der Erstlinge). Der andere Name für diesen Tag lautet „Zeit unserer Gesetzgebung“, denn nach alter talmudischer Gesetzgebung erfolgte an diesem Tag die Gesetzgebung am Sinai. In der Synagoge wird aus der Thora der Dekalog vorgelesen, in manchen Gegenden werden die Synagogen reichlich mit Blumen und Bäumen geschmückt.

c) Sukkot

Das Hüttenfest wird vom 15. bis 23. Tischri gefeiert. Wie bei Pessach sind die beiden ersten und die beiden letzten Tage Ganzfeiertage, die dazwischen liegenden Halbfeiertage. Es ist das Fest des Einsammelns, das fröhliche herbstliche Erntedankfest, einfach Chag (Fest) genannt.

In Lev.23, 42-44 lesen wir: „In Hütten sollt ihr wohnen sieben Tage. Damit erkennen eure Geschlechter, dass ich in Hütten wohnen ließ die Kinder Israels, als ich sie führte aus dem Lande Ägypten.“ Auch ein Feststrauß wird angeordnet, der aus vier Pflanzen besteht: einem Palmzweig (Lulaw) drei Myrthen, zwei Bachweiden und einem Etrog, einer Citrusfrucht. Laubhütte und Feststrauß sind bis zum heutigen Tag im jüdischen Jahresfestablauf präsent. Die Sukka wird in Gärten, Höfen, auf Balkonen errichtet, in ihr hält man sich während des Tages zum Essen, vielleicht sogar zum Schlafen auf. Das Dach wird aus Zweigen gebildet, das Innere wird mit Girlanden und Bildern geschmückt. Mit Gästen verbringt man in der Sukka frohe Stunden. Der Feststrauß wird während des Gottesdienstes bei der Rezitation der Hallelpsalmen geschwungen, beim Morgengottesdienst finden mit ihm Umzüge statt. Am Abend des siebten Tages treffen sich Männer für mehrere Stunden zum gemeinsamen Studium.

Unmittelbar an Sukkot anschließend wird Simchat Thora, der Tag der Gesetzesfreude gefeiert. Die sich über das ganze Jahr erstreckende Lesung der Thora wird an diesem Tag beendet, zugleich wird der erste Abschnitt des neuen Jahres gelesen. Sämtliche Thorarollen werden aus dem Schrein genommen, mit ihnen am Arm werden sowohl am Morgen wie am Abend sieben Umzüge veranstaltet. So sieht man auf der Straße Alte und Junge tanzend und singend mit einer Thorarolle am Arm. Die Kinder schwingen Fähnchen und werden mit Süßigkeiten beschenkt. Nach dem Gottesdienst gibt es ein gemeinsames Mahl, bei dem auch dem Alkohol zugesprochen werden darf.

3. Die Hohen Feiertage

Zwei „erhabene“ Feste stehen im Herbst am Anfang des jüdischen bürgerlichen Jahres. Es sind dies Rosch-haschana (Jahresanfang, Neujahr) und Jom Kippur (Tag der Versöhnung). Es sind dies die Hohen Feiertage, hebräisch Jomimnoraim (die ehrfurchtsvollen Tage), die auch von nicht sehr religiösen Juden gehalten werden.

a) Rosch-haschana

Auf den ersten und zweiten Tischri fällt das Neujahrsfest mit seinen drei Namen: „Tag des Posaunenschalls“, „Tag des Gedenkens“ und „Tag des Gerichts“. Im IV. Buch Mose wird vom Tag des Posaunenschalls gesprochen, an dem im Gottesdienst das Schofar, eines der ältesten Musikinstrumente der Welt, geblasen wird. Das Horn, ein gebogenes Widderhorn, erinnert an Abrahams Opferung seines Sohnes Isaak, bei der ein Widder als Ersatzopfer dargebracht wurde. Die charakteristischen hallenden und schmetternden Töne des Schofars dürfen nur von einem geübten Mann mit untadeligem Charakter geblasen werden. Zum Neujahrs-, wie auch zum Versöhnungsfest, ist alles in weiß gehalten: der Thoravorhang, die Decken am Vorbeterpult und auf der Kanzel, vor allem

aber tragen die Männer meist ein weißes Gewand aus Leinen, den Kittel, der zugleich das Sterbegewand ist. Der Gottesdienst dauert länger, die vielen Gebete werden auf mehrere Vorbeter aufgeteilt. Der Ton des Schofar erinnert daran, dass jeder Mensch einmal vor seinem Richter stehen wird. Aber man vertraut an Gott, dass er ein gutes Jahr gewähren wird. Dies drückt sich auch aus in dem Glückwunsch an Angehörige und Freunde „Leschanatowatikatewu“ , „Möget ihr eingeschrieben sein zu einem guten Jahr“.

b) Jom Kippur

Die Tage zwischen Neujahrsfest und Jom Kippur am zehnten Tischri werden Tage der Umkehr genannt. Sie dienen der inneren Vorbereitung und Einkehr. Jom Kippur stellt an diesem Tag den Höhepunkt des religiösen jüdischen Jahres dar. Zu Hause brennt eine Kerze 24 Stunden lang, die Gemeindemitglieder sind aber in der Synagoge. Jeder einzelne ist fastend zur Sündenbekenntnis angehalten und zur Bitte um göttliche Gnade. Es ist die Pflicht eines jeden, sich mit seinen Mitmenschen auszusöhnen. Vor dem eigentlichen Abendgebet wird das nach seinen ersten Worten Kol Nidre genannte Gebet vom Vorbeter rezitiert. Es ist dies ein Gebet mit Bitte um Lösung aller uneinlösbaren Versprechen oder unbedachten Gelübder eigenen Personen Gott gegenüber. Jahrhundertlang interpretierten Antisemiten das Gebet aber als Lösung von Versprechen anderen Menschen gegenüber. Der Gottesdienst dauert den ganzen Tag und enthält teilweise nur an diesem Tag zu sprechende Gebete. Fromme Juden bleiben nach dem Kol Nidre Gebet noch Teile oder die ganze Nacht um Psalmen zu lesen. Wenn geschildert wird, wie der Hohepriester bei der Entsühnung seiner eigenen Person, der Priesterschaft und des Volkes, den Namen Gottes nennt — der sonst niemals ausgesprochen wurde oder wird — werfen sich alle Anwesenden aus Ehrfurcht zu Boden. Der lange Tag endet mit den Worten „Der Herr ist der wahre Gott“, daran schließt sich noch ein letzter mahnender Schofarton. Es folgt der Unterscheidungssegen zwischen Feiertag und Werktag, dann beginnt man pflichtgemäß mit der Errichtung der Sukka, der Laubhütte und leitet damit über in ein Freudenfest, welches am 15. Tischri beginnt.

4. Die historischen Fest

Hier seien zwei Feste angeführt, die in späterer Zeit eingesetzt wurden. Beide sind sehr volkstümliche Feste, an denen kein Arbeitsverbot besteht. Beide sind entstanden aus Gedenken der Errettung aus Feindeshand: Chanukka, das Fest der Tempelweihe, und Purim, das Losfest. Den jeweiligen Gottesdiensten sind entsprechende Dankgebete eingefügt, bei Chanukka kommen noch Festpsalmen hinzu.

a) Chanukka

Das Chanukkafest (Chanukka = Einweihung) oder Makkabäerfest wird ab dem 25. Kislew acht Tage lang gefeiert. Die Berichte über die Makkabäer oder Hasmonäer erzählen von den Kämpfen gegen die Seleukiden, die damals in Palästina herrschten. Antiochus-Epiphanes hatte 168 v. Chr. den Jerusalemer Tempel entweiht. Er versuchte die mosaischen Gottesdienste abzuschaffen und bei Todesstrafe auch die Befolgung der Ritualgesetze. Der erfolgreiche Makkabäeraufstand im Jahre 165 v. Chr. führte zur Befreiung des Tempels von heidnischen Götterkulten und zur Wieder-einführung des mosaischen Kultes. Die achttägige feierliche Neuweihe fand am 25. Kislew statt, doch war nur mehr ein einziger gesiegelter Ölkrug, der nur für einen Tag reichte, für den siebenarmigen Leuchter auffindbar. Da geschah ein Wunder: Das Öl des Kruges brannte acht Tage lang. Zur Erinnerung daran feierte man ab dem nächstfolgenden Jahr dieses Fest acht Tage lang.

Als Folge des Wunders wird das Fest auch Lichtfest genannt. Die Chanukkaleuchter zu Hause und in der Synagoge werden in aufsteigender Reihe entzündet, am ersten Tag ein Licht, am zweiten zwei und so fort, bis am achten Tag alle acht Lichter brennen. Zum Anzünden wird ein zusätzlicher kleiner Leuchter verwendet. Von diesem Schammes

(Diener) wird das jeweilige Licht genommen. Dazu wird ein besonderes mittelalterliches Festlied (Ma'os zu Jeschuati = Schutz, Schirm und Hilfe) gesungen. Gefeierte wird auch in der Öffentlichkeit. Die Kinder erhalten kleine Geschenke, beliebt ist eine Art Würfelspiel mit einem Trendel (Kreisel mit vier hebräischen Buchstaben n, g, h und sch = nes, gadol, haja, scham = ein großes Wunder geschah dort). Bei uns wird mit Einsatz gespielt, wobei n = nichts, g = gib, h = halb, sch = stelle (zahle ein) bedeutet.

b) Purim

Am 14. Adar wird das Ereignis gefeiert, welches im Buch Esther erzählt wird. König Aschaschweros (Xerxes), im fünften vorchristlichen Jahrhundert Herrscher von Persien, hatte einen Minister namens Haman. Vor diesem wollte der Jude Mordechai nicht niederknien. Haman beschloss daraufhin die Vernichtung der Juden und holte sich dazu die Zustimmung des Königs. Die Nichte von Mordechai mit Namen Ester war aber vom König zur Frau gewählt worden. Sie konnte den König von dem ruchlosen Plan seines Ministers überzeugen und erwirkte ein Edikt, welches den Juden Widerstand gegen die Maßnahmen Hamans gestattete. Sie setzten sich durch und Haman wurde hingerichtet. Das Fest trägt seinen Namen nach dem Wort Pur = Los, welches Haman geworfen hatte, um den Tag der Verfolgung der Juden festzulegen. Das Geschehen gilt als Symbol für Willkür, der die Juden immer wieder im Laufe der Jahr-tausende ausgesetzt waren und trotzdem Rettung fanden. Gefeierte wird es heute mit Verkleidung und Tanz, mit Theater und Geschenken, besonders an die Armen, mit Spiel und Alkoholgenuss. Im Gottesdienst wird aus dem Buch Esther gelesen. Dieses ist eine Pergamentrolle, ähnlich der Thora-rolle, nur auf einem Stab gewickelt. Künstlerisch gestaltet ist sie oft mit reichem Bilderschmuck versehen.

5. Trauertage

Der jüdische Festtagsablauf kennt auch Trauertage. Sie erinnern an die Tempelzerstörungen 586 v. Chr. und 70 n. Chr. An fünf solchen Tagen wird gefastet und werden im Gottesdienst besondere Trauergebete verrichtet. Der 9. Aw hat eine besondere Liturgie. An ihm werden die Klagelieder Jeremiae gelesen, der Vorbeter sitzt auf dem Fußboden, wobei die Synagoge nur spärlich beleuchtet ist. Besondere Trauergesänge beziehen sich u. a. auf die Pogrome der Kreuzzüge wie in Speyer, Worms und Mainz.

Jüdisches Glossar

Adar – März

Alenu – Gotteslobhymnus

Almemor – Vorbeterpult

ArbaKanfor – kleiner Gebetsmantel

Aron Hakodesch – Thoraschrein

Aw – August

Bar Mizwa – Sohn der Pflicht

Bat Mizwa – Tochter der Pflicht

Barches – geflochtenes Weizenbrot

Beracha/Broche – Segensspruch

Berit Mila – Beschneidung

Besomim – Gewürzbüchse

Chanukka – Makkabäerfest am 25. Kislew

Chanukkaleuchter – achtarmiger Leuchter

Cheder – Kinderschule für Knaben

Cheschwan – November

ChewraKaddischa – Begräbnisbruderschaft

Chuppa – Brauthimmel

Elul – September

Etrog – Zitrusfrucht
 Ez Chajim – Lebensbäume
 Ged – Scheidbrief
 Gemara – „Vollendung“, zweiter Teil des Talmuds
 Haggada, Haggadot – Buch mit der Erzählung mit dem Auszug aus Ägypten
 Ijar – Mai
 Jad – Thorazeiger
 Jeschiwa – Talmudhochschule
 Jom Kippur – Tag der Versöhnung
 Jomimnoraim – die ehrfurchtsvollen Tage
 Kaddisch – Gebet für das Seelenheil eines Verstorbenen
 Ketubba – Ehevertrag
 Kiddusch – Heiligung des Sabbat
 Kisslew – Dezember
 Kittel – weißes Sterbegewand der Männer
 Kol Nidre – Einleitungsgebet am Versöhnungstag
 Lag beomer – 33. Omertag, beliebter Hochzeitstag
 Lulaw – Palmzweig
 Ma'ariw – Abendgebet
 Machsor – Gebetbuch für öffentliche Gebete
 Mappa – Thoramantel
 Mazze, Mazzot – ungesäuertes Fladenbrot
 Megilla – Estherrolle
 Mesusa, Mesusot – Kapsel am Türpfosten mit Pergamentstreifen mit Deut 6,4-9, Deut 11,13-20
 Midrasch – religiöse Literatur
 Mincha – Tagesgebet
 Minjan – die für die Abhaltung eines Gottesdienstes notwendigen zehn männlichen Personen
 Mischna – Mündliche Lehre, erster Teil des Talmuds
 Misrach – Gebetsrichtung nach Osten
 Mohel – Beschneider
 NerTamid – ewiges Licht
 Nissan – April
 Omerzeit – Zeit zwischen Pessach und Schawuot
 Parochet – Thoravorhang
 Pentateuch – fünf Bücher Moses
 Pentecoste – 50. Tag nach Pessach, Pfingsten
 Pessach – Fest zum Gedenken an die Errettung aus der ägyptischen Gefangenschaft
 Purim – Fest am 14. Adar zur Erinnerung an Errettung unter König Xerxes
 Rimonim – Toraschmuck in Form von Granatäpfeln
 Rosch-Chodesch – Neumondtag
 Rosch-Haschana – Neujahr
 Sabbat – siebenter Tag der Woche
 Schaddai – Allmächtiger
 Schema Jsrael – Glaubensbekenntnis
 Schawuot – Wochenfest
 SchemoneEsre – Achtzehngebet
 Schewat – Februar
 Schiur – Talmudunterricht
 Schofar – Widderhorn
 Schulchan aruch – „Geordneter Tisch“ von Kosef Karo 15675
 Siddur – Gebetbuch für private Gebete

Simchat Thora – Tag der Gesetzesfreude
Siwan – Juni
Sofer - Schreiber
Sukka - Laubhütte
Sukkot – Laubhüttenfest
Tallit – Gebetsmantel
TallitKatan – kleiner Gebetsmantel
Talmud – aus Mischna und Gemara bestehendes Erläuterungswerk der Tora
Tammus – Juli
Tannaiten – Gesetzesschule im Altertum
Tefillin - Gebetsriemen
Tewet – Jänner
Thora – schriftliche Lehre, die auf Pergament geschriebene fünf Bücher Mose
Tischri – Oktober
Zizit – Schaufäden

Juden – eine geschichtliche Annäherung

Quelle: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Juden>

Das Schicksal der Wiener und auch Mödlinger Jüdinnen und Juden gestaltete sich über die Jahrhunderte wechselhaft, war aber häufig von Ausgrenzung und Verfolgung gekennzeichnet. Negative Höhepunkte waren die sogenannte Wiener Geserah - die erste Vertreibung von 1420/21 -, die zweite Vertreibung 1669/70 sowie die Verfolgung und Ermordung von Menschen mit jüdischer Religion unter den Nationalsozialisten. Juden gestalteten das Leben der Stadt in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht seit dem Mittelalter entscheidend mit. Die Toleranzgesetzgebung Josephs II. ermöglichte ihre schrittweise Emanzipation. Insbesondere ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägten jüdischstämmige Wienerinnen und Wiener das geistige, kulturelle und wirtschaftlichen Leben der Donaumonarchie, aber auch der Ersten Republik.

Juden und Jüdinnen im Mittelalter

Der erste in den Wiener Urkunden namentlich genannte Jude hieß Schlom, der 1194 von Herzog Leopold V. zum Münzmeister bestellt wurde. Schlom wurde mit seiner Familie und anderen Jüdinnen und Juden, insgesamt 16 Personen, von durchfahrenden Kreuzrittern ermordet. Juden lassen sich zunächst im Bereich Seitenstettengasse-Judengasse nachweisen. Dort wurde 1204 eine Synagoge erwähnt. Nach der Erbauung der Hofburg beim Widmertor (um 1280/1290) entstand im Bereich Judenplatz-Wipplingerstraße und in den Seitengassen rund um den Judenplatz das erste Wiener Ghetto.

Der jüdischen Bevölkerung war jedoch jeglicher Grundbesitz verwehrt. Sie durften keine Landwirtschaft betreiben. Auch der Zugang zu den meisten Handwerksberufen war verboten. Einzig der Handel stand ihnen offen, vor allem der Geldverleih gegen Zinsen. Die Folge waren oft Feindseligkeiten bei christlichen Schuldnern. Anfangs waren die Juden insbesondere in der landesfürstlichen Finanzverwaltung beschäftigt. Ab 1250 tätigten sie jedoch in steigendem Maß Geldgeschäfte mit dem Adel und mit Weingartenbesitzern in der Umgebung Wiens. 1238 erhielten die Wiener Juden von Kaiser Friedrich II. ein Privileg, 1244 waren sie durch die Judenordnung Herzogs Friedrichs II. des Streitbaren unmittelbar betroffen. Wichtige ergänzende Bestimmungen zum Rechtsstatus der Juden (vor allem hinsichtlich des Pfandgeschäfts) enthält das Wiener Stadtrechtsbuch (Ende 13. Jahrhundert). Für 1281 ist belegt, dass König Rudolf I. einen Juden steinigen hat lassen, der angeklagt worden war, einen Priester, der gerade eine Hostie getragen hatte, mit Kot beschmutzt oder mit einem Stein verletzt zu haben. 1305 oder 1306 kam es zu ähnlichen Vorwürfen, nachdem ein Bauer aus der Michaelerkirche Hostien gestohlen hatte, diese aber aus Furcht in einen noch unfertigen Krug geworfen hatte, der vor dem Haus eines Christen stand, das neben dem Haus eines Juden lag. Rudolf III. verhinderte Übergriffe, indem er versprach, die Juden zur Verantwortung zu ziehen, dies aber aufgrund der für ihn wichtigen geschäftlichen Verbindungen nie tat.

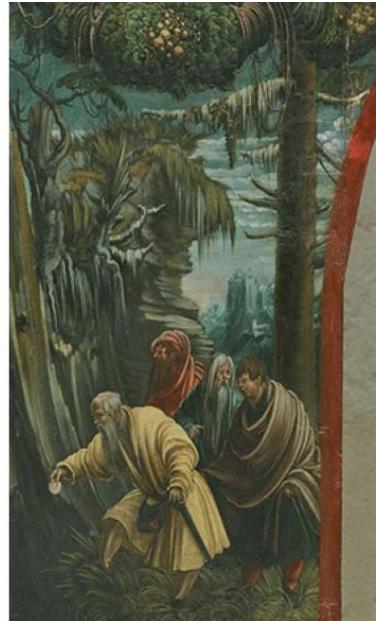
Im 14. Jahrhundert sind alle Einrichtungen der Gemeinde, wie Synagoge, Spital (neben der Synagoge), rituelles Bad (Hohe Brücke), Fleischhof der Juden (Färbergasse) und



Friedhof (Areal Goethedenkmal bis zur Oper), nachzuweisen. 1338 kam es zu einer Senkung des Zinssatzes von 8 auf 3 Pfennig pro Pfund und Woche. Ebenfalls 1338 kam es um Ostern zu einer Hostienschändung in Pulkau, die zu einer Judenverfolgung im ganzen Lande führte.

Um den 23. April wurden Juden in Pulkau, Retz, Znaim, Horn, Eggenburg, Klosterneuburg und Zwettl durch Feuer hingerichtet. Nur die Gemeinden in Wien und Wiener Neustadt

wurden durch Herzöge und Edle geschützt. 1370, 1371 oder 1377 ließen die gemeinsam regierenden Herzöge Albrecht III. und Leopold III. Juden gefangen nehmen, um sie ihrer Güter berauben zu lassen. Doktoren der Theologie konnten



Meister des Pulkauer Altars, Heiligblutkirche, Pulkau, um 1515/20, Öl auf Fichtenholz. Auf den Sockeln der Predella sind die Darstellungen der angeblichen Hostienschändung zu sehen: Auf dem rechten Bild versuchen die Juden, die Hostie zu ertränken, links durchstechen sie die Hostie mit einem Messer, über der Hostie ist Christus in Kindgestalt schwebend dargestellt. (Bildnachweis: Bundesdenkmalamt Wien).

verhindern, dass sie auch ihre Absicht, die gefangen genommenen Juden verbrennen zu lassen, umsetzen. Auch Maßnahmen zur Bekehrung blieben größtenteils erfolglos. 1383 ließ Albrecht III. den Wiener Juden David Steuss gefangen nehmen und auf der Burg Mödling einkerkern. Steuss musste dem Herzog 1.000 Pfund Pfennig für seine Freilassung übergeben. 1397 kam es in der Steiermark und in Kärnten zu schweren Judenverfolgungen, wodurch mehr als 1000 Juden nach Wien flohen. Den Herzögen boten sie 16.000 Gulden für die Wiederherstellung des Friedens an, in Wien wurden sie schließlich unter Schutz gestellt.

Die erste Vertreibung 1420: Die Wiener Geserah

1406 brach in der Judenstadt ein Brand aus. Die Vorwürfe der Hostienschändung und Ritualmordlegenden führten zu einem jüdenfeindlichen Klima, das 1420/21 in einem furchtbaren Pogrom

seinen Höhepunkt fand. Viele Wiener Jüdinnen und Juden wurden vertrieben und ermordet. Etliche begingen kollektiven Selbstmord, andere wiederum wurden verbrannt (Geserah). Manche Juden ließen sich kurz davor taufen, um der Geserah zu entgehen.



Das ellend iamerig vñ trostlose volck der uide hat nach der gepurt cristi. M. ccc. xxxv. in zu Deckendoiff an der thonaw in bayerland zuerschmeigung vñ belachung der götlichen mayestat vñ hohwürdigkeit desselben vnser heren ihesu cristi vñ vnser heiligen cristlichen glawbens. das allerheiligst sacrament vilfeltiglich gefochten. darnach in einen glüenden ofen gelegt. vñ zu letz als er vnuerfert blibe auff ein anpays mit hemmen geschlagen. Als aber auß götlichem willen solchs offenbar wardt do warden die uiden von Hartman von degenberg dem pflieger vñ den bürgern daselbst angenommen vñ aufersarig der warheit mit gepürlicher peen des tods gestraft. vñ die selb hostia des sacraments daselbst zu

Die Zeit der Hofbefreiten Juden

Bis zum Jahr 1624 bestand für Jüdinnen und Juden in Wien ein Ansiedlungsverbot. Dieses wurde mehrmals durch Ausnahmegenehmigungen durchbrochen. So wurde 1582 in der Seegasse (9) ein neuer jüdischer Friedhof angelegt. Die Lage der jüdischen Bevölkerung war jedoch immer von großer Unsicherheit und von Hetz- und Verleumdungskampagnen geprägt. Ferdinand II. erteilte den Juden am 6. Dezember 1624 ein neues Privileg zur Ansiedlung im Unteren Werd (2). Die Juden bildeten dort im Ghetto im Werd eine eigene Gemeinde mit einem jüdischen Gericht und weiteren Einrichtungen. Auch ein eigenes Grundbuch wurde geführt.

Die Zweite Vertreibung 1670

Nach rechtlicher Schlechterstellung ab 1637 kam es 1669/1670 unter Leopold I. neuerlich zur Vertreibung. Die Stadt Wien erklärte sich bereit, den Ausfall an Judensteuer selbst zu bezahlen. Der Friedhof in der Seegasse wurde einem Bleicher zur Betreuung übertragen. Das jüdische Wohngebiet am "Unteren Werd" wurde in "Leopoldstadt" umbenannt.



Abb. 65. Auszug der Juden aus Wien 1670. Gleichzeit. Kupf. München, Kupferstichkabinett.

Die Zeit der Hofjuden

Nach den Türkenkriegen entsteht hoher Geldbedarf. Bereits ab 1683 werden jüdische Kreditgeber nach Wien geholt. So wurde Samuel Oppenheimer nach Wien berufen, der 1686 den Friedhof kaufte und wieder seiner Verwendung zuführte. Um 1700 wanderten einige finanzkräftige Familien (Wertheimer, Schlesinger, Simon Michel und andere) zu; sie konnten sich die Verlängerung ihrer Toleranzen nur durch hohe Zahlungen erkaufen und leisteten auch Beiträge zum Bau der Karlskirche, der Hofbibliothek und des Schlosses Schönbrunn (Umbau durch Pacassi). Durch den Tod Oppenheimers (1703), der fast im Alleingang die erste Phase des Spanischen Erbfolgekriegs finanziert hatte, kam es zum Staatsbankrott und zu schweren Verlusten für alle in böhmischen und in deutschen Städten lebenden Juden.

Nach dem endgültigen Friedensschluss mit der Türkei 1718 wird in Wien eine türkische Niederlassung gegründet, die auch Dutzende sefardische Juden, Nachkommen spanischer Jüdinnen und Juden, umfasst. Bereits 1736 kann diese Gruppe eine eigene Gemeinde gründen. Den Wiener Jüdinnen und Juden bleibt das noch mehr als hundert Jahre verboten.

Im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts wurden bestimmte Häuser Juden zugewiesen. Das Grüner'sche und das Seitter'sche Haus am Bauernmarkt, das Haus "Zum Küß' den Pfennig" (Adlergasse 4) und ein Haus am Kienmarkt. Der Kaiser verbot am 28. Dezember 1723 das Wohnen von Juden in Christenhäusern, um die Juden von den Christen abzusondern. Wer dagegen handelte, musste mit einer Strafe von 1000 Talern rechnen. Die restriktiven Maßnahmen gegen die Juden fanden ihren Höhepunkt in den Judenordnungen Maria Theresias (1753 und 1764).

Die Zeit der josephinischen Toleranz

In den 1770er Jahren begannen sich die Ideen der Toleranz im Sinn des Josephinismus durchzusetzen. Am 2. Jänner 1782 erließ Joseph II. das Toleranzpatent für die Juden Wiens und Niederösterreichs, das verschiedene diskriminierende Bestimmungen (vor allem die Leibmüt) gegen die Juden aufhob, ihnen verbesserte Bildungs- und Berufsmöglichkeiten gewährte, andererseits aber dem traditionellen, rabbinisch geprägten Judentum großes Misstrauen entgegenbrachte. Nach wie vor bestand das Verbot, eine eigene Gemeinde zu errichten. 1792/1793 wurde die Aufsicht über die Juden dem Judenamt übertragen, das ab 1797 der Polizei-Oberdirektion unterstand, sowie das Institut der Vertreter der Wiener Judenschaft geschaffen.

Kaiser Franz I. genehmigt 1812 die Eröffnung einer Schule und eines Bethauses in der Seitenstettengasse. In diesen Jahren rücken einzelne jüdische Bürgerinnen und Bürger in den Adelsstand auf. Die Tradition der literarischen Salons, wie der von Fanny von Arnstein, wird begründet. Der neuerliche wirtschaftliche Aufstieg einiger jüdischer Familien am Ende des 18. Jahrhunderts und während der Napoleonischen Kriege führte zum Wunsch der Wiener Juden, eine repräsentative Synagoge zu erbauen. Nach den Plänen von Josef Kornhäusel wird 1825/26 der Stadttempel in der Seitenstettengasse gebaut. An den Stadttempel wurden Isak Noa Mannheimer als Religionslehrer und Salomon Sulzer berufen.

Erste Schritte zur Israelitischen Kultusgemeinde im Revolutionsjahr 1848

Das Revolutionsjahr 1848 war ein bedeutendes und veränderndes Jahr für die Wiener Gemeinde, vor allem auch als Beteiligte an den Ereignissen. Der jüdische Arzt Dr. Adolf Fischhof formulierte am 13. März 1848 vor dem Landhaus in der Herrengasse die wesentlichen Forderungen der Revolution, unter anderem Religionsfreiheit, Pressefreiheit sowie Lehr- und Lernfreiheit. Viele andere jüdische Bürgerinnen und Bürger folgten seinem Beispiel. Sie leisteten damit einen wesentlichen Beitrag für den langen Weg zur Verfassung des Jahres 1867. Bis 1861/1867 bestanden noch verschiedene Beschränkungen für die Juden. Dennoch setzte schon damals eine beträchtliche Zuwanderung zunächst aus Ungarn und Böhmen ein.

Emanzipation und wirtschaftlicher Aufschwung im 19. Jahrhundert

Als eine der Spätfolgen der Revolution 1848 wird im Jahr 1852 die Gründung der Israelitischen Kultusgemeinde erlaubt, das heißt offiziell als Religionsgemeinschaft. Der Weg des Judentums zum Aufstieg ins Großbürgertum und in die Aristokratie ist geebnet. Am wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben jüdische Familien großen Anteil. Neben den traditionellen Beschäftigungen der führenden Familien im Geschäft mit Staatspapieren und im Bankwesen traten der Eisenbahnbau, industrielle Zweige sowie bildungsbürgerliche und künstlerische Bereiche. Für den sozialen Aufstieg hatte der Textilhandel eine besondere Bedeutung. Die Wiener Juden spielten eine bedeutende Rolle als Mäzene und Förderer sozialer Einrichtungen, außerdem gab es bedeutende Wissenschaftler, insbesondere unter Ärzten, Juristen und Nationalökonomern, später auch in den Geisteswissenschaften. Nicht mehr an Verbote und Einschränkungen gebunden, entwickelte sich ein blühendes Gemeinwesen, das Wien in diesen Jahrzehnten wesentlich prägte. Die Wiener Jüdinnen und Juden identifizierten sich mit dem Österreich der Habsburger, mit dem liberalen Gedankengut der Zeit und mit dem, was allgemein als "deutsches Kulturgut" galt. Was dabei bewahrt wurde, war immer die eigene Identität. Eine schwere Gratwanderung, die durch den religiösen Antisemitismus des Bürgermeisters Karl Lueger nicht leichter wurde.

Synagogen und Bethäuser

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in nahezu allen Bezirken Wiens sichtbare und prächtige Synagogen erbaut. Zahlreiche Bethäuser und kleine Betstuben in Wohnungen entstanden im Zuge der Migration von Juden und Jüdinnen aus östlichen Gebieten der Monarchie.

Jüdische Vereine

Das jüdische Gemeindeleben wurde ab dem letzten Drittel des 19.

Jahrhunderts durch vielfältige und verschiedenartige religiöse, soziale

und kulturelle Vereine geprägt. Dazu kam das Erstarren des Politischen Zionismus und damit die Gründung zahlreicher zionistischer Vereine mit Ausrichtung auf ein künftiges Leben in Palästina.



Politischer Antisemitismus und Zionismus

Der sich parallel zur Emanzipation fortsetzende Antisemitismus erlebte gegenüber der josephinisch geprägten Zeit eine Verschärfung. Aus den religiösen Argumenten (Sebastian Brunner) entwickelten sich bald wirtschaftliche und soziale (Karl Lueger), schließlich auch rassistische (Georg von Schönerer). Nach einem Höhepunkt in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ebte die Bewegung etwas ab.



Unter den Abwehr- und Gegenbewegungen wurde am bedeutendsten der vom Wiener Journalisten und Schriftsteller Theodor Herzl begründete politische Zionismus. "Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen" - diese Worte von Theodor Herzl galten sowohl für den aufkeimenden Zionismus als auch für die beginnende Emanzipation der Arbeiterschaft. Theodor Herzl kam im Jahr 1878 aus Budapest nach Wien. Als Redakteur der Tageszeitung "Neue Freie Presse" sah er sich vor allem mit dem Antisemitismus im religiösen und politischen Sinn konfrontiert. 1896 begründet Herzl mit seinem visionären Buch "Der Judenstaat" den politischen Zionismus.

Die Zahl der Juden in Wien erreichte knapp vor dem Ersten Weltkrieg annähernd 180.000. 1890 wurden die Verhältnisse durch das Israelitische Kultusgesetz geregelt. Seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts gelangten zunehmend Vertreter des Zionismus in den Kultusvorstand; auch der letzte Präsident vor 1938 (Desider Friedmann) war Zionist. Politische Fragen beschäftigten auch den Arzt Viktor Adler. Unter dem Eindruck der sozialen Verhältnisse verweist Adler immer wieder auf die elenden Lebens- und Arbeitsbedingungen des Proletariats. Und lehrt dieses Proletariat zu kämpfen. Viktor Adler starb am 11. November 1918, einen Tag vor Ausrufung der Republik. Die "Arbeiter-Zeitung" verglich ihn in ihrem Nachruf mit Moses, "der auch das gelobte Land nie betreten konnte".

Republik und "Rotes Wien"

Im Mai 1919 werden in Wien die ersten Gemeinderatswahlen nach einem allgemeinen und demokratischen Wahlrecht für Männer und Frauen durchgeführt. Die Sozialdemokraten können die Mehrheit erringen, Jakob Reumann wird Wiener Bürgermeister. Es beginnt eine umfassende, weltweit anerkannte Reformpolitik. Namen wie Julius Tandler, Hugo Breitner und Robert Danneberg sind für immer mit Sozial-, Gesundheits- und Wohnbaupolitik verbunden.

Das Ende findet das "Rote Wien" 1934. Die Sozialdemokraten werden durch Vertreter des Ständestaates gewaltsam aus dem Wiener Rathaus entfernt. Trotz aller politischen Widrigkeiten nehmen Jüdinnen und Juden in der Monarchie und in der Ersten Republik eine bedeutende Stellung ein. Die Mehrzahl der österreichischen Nobelpreisträger, viele bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller, Musikerinnen und Musiker, Theaterleute, bildende Künstlerinnen und Künstler sowie Ärztinnen und Ärzte stammen aus jüdischen Familien. In der antisemitischen Propaganda wird der Neid auf diese erfolgreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Künstlerinnen und Künstler geschürt

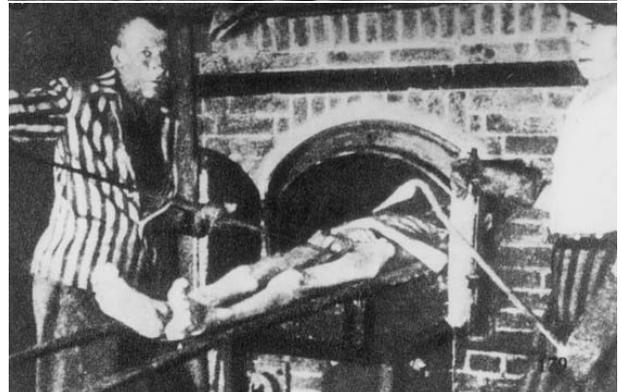
Vom Rassenwahn zum Völkermord - Der Holocaust

Schon in den 1930er-Jahren kam in Wien zum religiösen und politischen zunehmend der rassistische Antisemitismus. Mit dem Einmarsch der Hitler-Truppen im März 1938 begann für die Wiener Jüdinnen und Juden ein Leidensweg ohne Vergleich, der in systematischer Ausgrenzung, Vertreibung und Ermordung der Wiener Juden endete (Holocaust). Schon bald nach dem Anschluss kam es zu ersten Ausschreitungen gegen die

jüdische Bevölkerung. Jüdische Bürgerinnen und Bürger wurden in aller Öffentlichkeit misshandelt und zu erniedrigenden Arbeiten gezwungen. Hitlers Rassenwahn gipfelte in den Nürnberger Gesetzen. Jüdinnen und Juden hatten den gelben Stern zu tragen und hatten die Vornamen "Sara" beziehungsweise "Israel" anzunehmen. Viele Geschäfte wurden enteignet ("Arisierung") und die Vermögen eingezogen. Wer flüchten konnte, ging mit leeren Händen und ohne Existenzgrundlage in eine ungewisse Zukunft.

Im Novemberpogrom in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten Synagogen und Bethäuser, jüdische Geschäfte wurden geplündert und zerstört. Die von Adolf Hitler angeordnete "spontane Entladung des Volkszornes" griff voll durch. Mit Ausnahme des Wiener Stadttempels in der Seitenstettengasse wurden sämtliche jüdische Gotteshäuser zerstört oder zweckentfremdet weiter genutzt. Jüdinnen und Juden wurden teils auf offener Straße misshandelt, gedemütigt und verhaftet, es gab zahlreiche Todesopfer zu beklagen.

Die einst blühende jüdische Gemeinde Wiens wurde von den Nationalsozialisten fast völlig vernichtet. Bis Mai 1939 verließen etwa 130.000 Menschen, die als Jüdinnen und Juden nach den Nürnberger Gesetzen galten, das Land. 1938 umfasst die jüdische Bevölkerungsgruppe rund 206.000 Personen, davon 181.000 Mitglieder der Israelitischen Kultusgemeinde. Mehr als 65.000 deportierte Jüdinnen und Juden fanden den Tod in den Konzentrations- und Vernichtungslagern. Sie sind ein Teil der sechs Millionen Opfer eines Massenmordes, der mit besessener Akribie durchgezogen wurde.



Vergessen oder Versöhnen?

1945 etablierte sich die jüdische Gemeinde neu, darunter nur wenige Mitglieder, deren Familien bereits vor 1938 in Wien gelebt hatten. Regierung und Wiener Stadtverwaltung zeigten sich damals nicht interessiert, vertriebenen Jüdinnen und Juden die Heimkehr zu ermöglichen. Das offizielle Österreich sah sich gerne als erstes Opfer des Nationalsozialismus und meinte, nicht mitschuldig an den Verbrechen des NS-Regimes zu sein. Lehrstühle und andere Positionen wurden von anderen eingenommen und die Wohnungen der Geflohenen längst von anderen bewohnt. Auch Geschäfte und Betriebe waren in anderen Händen. Die Frage der Restitution wurde auf die lange Bank geschoben, die Geschädigten getröstet oder durch endlose Prozesse zermürbt. Viele Politikerinnen und Politiker traten offen für diese Vorgangsweise ein.

Ein echtes Zeichen wurde erst 1965 gesetzt. An der Hochschule für Welthandel verbreitete seit Jahren ein Professor offen antisemitisches Gedankengut: Taras Borodajkewycz, heftig gefeiert von rechten Studentinnen und Studenten.

Die Angelegenheit erregte Aufsehen, es kam zu zahlreichen Demonstrationen für und gegen Borodajkewycz. Am 31. März 1965 wurde bei einer Demonstration der Kommunist und ehemalige KZ-Häftling Ernst Kirchweger von einem Neonazi mit einer Stahlrute verprügelt. Kirchweger starb am 2. April an den Folgen der schweren Verletzungen. Die Zweite Republik hatte ihren ersten politischen Mord. Zur Trauerfeier kam 25.000 Menschen auf den Wiener Heldenplatz, darunter die gesamte Bundesregierung.

In den Folgejahren kommt es zu einem Umdenken, vor allem bedingt durch die Studentenbewegung der Jahre 1968/69. Eine neue, anders denkende Generation rückte in das öffentliche Leben. Die Erforschung und Aufarbeitung der jüngsten Geschichte Österreichs war fortan kein Tabu mehr. Seit den 70er Jahren kam es zur Zuwanderung aus Gebieten der damaligen Sowjetunion. Seit den 80er Jahren entwickelt sich ein lebhaftes kulturelles und religiöses Gemeindeleben. Die Israelitische Kultusgemeinde hat derzeit (2015) etwa 8.000 Mitglieder. (Die Zahl der Jüdinnen und Juden in ganz Österreich wird auf 13.000 geschätzt).



Geschichte der Juden in Mödling in der „Neuzeit“

Ganz bewusst verzichte ich hier auf Kopien aus dem „Standardwerk“ von Franz Rinner **AUSGELÖSCHT - Vom Leben der Juden in Mödling**. Edition Umburch, 1988, weil jeder, der sich für dieses Thema interessiert dieses Buch lesen sollte.

Ich nehme dieses Kapitel aus der umfangreichen [Diplomarbeit der evangelischen Pfarrerin Barbara Schildböck](#), die zeitgleich mit Franz Rinner an diesem Thema gearbeitet hat

VORWORT ZUR PDF-AUSGABE (zum Lesen oder individuellen Ausdruck)

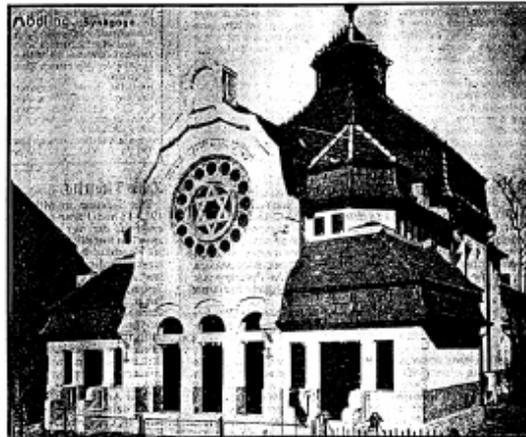
der Diplomarbeit von Barbara Schildböck über die GESCHICHTE DER JUDEN IN MÖDLING

Bei der Recherche nach Informationen zur Suche von weiteren deportierten Mödlinger Juden in der Nazizeit, um weitere Stolpersteine in Mödling verlegen zu können, stieß ich in den Literaturhinweisen anderer Diplomarbeiten zu diesem Thema auf diese von Barbara Schildböck. (siehe dazu <http://www.moedling.at/Stolpersteine/>)

Offensichtlich wollte es der Zufall, dass sie und Franz Rinner im gleichen Jahr ihre Arbeit bzw. Buch zum gleichen Thema schrieben. Barbara Schildböck, heute [evangelische Pfarrerin in Hartberg](#), hatte ich dann schnell gefunden, ihr mein Anliegen - ihre Diplomarbeit auszuborgen - per Email geschrieben. Im August 2017 trafen wir uns im Stift Vorau zur Übergabe und plauderten lange über die Entstehungsgeschichte ihrer Arbeit und wer ihr in Mödling da nicht aller geholfen hatte. Nach Durchsicht war mir schnell klar, dass die Hinweise, die genaue Dokumentierung des jüdischen Friedhofs und Aufzählung aller Juden, die dort begraben und 1939 noch in Mödling gewohnt hatten, für unsere Stolperstein-Recherche und auch für meine Heimatstadt Mödling ein wertvoller Schatz und zur weiteren Verwendung vieler in moderne Form übertragen und gesichert werden müsste.

Barbara Schildböck konnte sich im Gespräch mit mir nicht gleich an Franz M. Rinner erinnern - es ist ja fast 30 Jahre her, Albert Drach oder andere in Mödling hatten da offensichtlich einen stärkeren bzw. nachhaltigeren Eindruck gemacht. Doch am Ende des Teils I verwies sie mit besonderer Erwähnung auf den wechselseitigen Austausch mit Franz M. Rinner.

Besonders hingewiesen sei an dieser Stelle auf das im Erscheinen begriffene Buch:
"Ausgelöscht". Von Leben der Juden in Mödling. Hrg.v. Roland Barger, Franz M. Rinner und Franz R. Strobl, edition umburch, Mödling, 1988.
Dieses Buch sollte m.W. eine gute Ergänzung zu meiner Arbeit bilden, da es andere Schwerpunkte enthält; Herr Rinner konnte mir verschiedene Hinweise geben, profitierte selbst auch von meinen Arbeiten, und ich bin auch schon neugierig, wie dieses andere Buch aussehen wird.



Wer noch immer geduldig auf die Neuauflage des vergriffenen Buches von Franz M. Rinner „Ausgelöscht – Vom Leben der Juden in Mödling“ wartet – einer der Mitherausgeber von damals hatte sich erst heuer quergelegt, hier der noch funktionierende Link der PDF-Ausgabe, die ebenfalls ich im Jahr 2006 [anlässlich Kunst-im-Karne](#) mit Genehmigung der Herausgeber erstellt habe: http://www2.moedling.at/rinner/Ausgeloescht_Alles.pdf

Mit Einwilligung von Barbara Schildböck erstellte ich daher diese nachfolgende (neu eingescannte) unveränderte PDF-Version ihrer Diplomarbeit, die in 3 Teilen geschrieben wurde. Siehe dazu die unterschiedlichen Vorworte von Barbara Schildböck jeweils auf auf Seite II, auf Seite III ist für jeden Teil das Inhaltsverzeichnis

Teil 1: Geschichte der Juden in Mödling, Mittelalter, Neuzeit mit Zeitungsdokumentation

Teil 2: Verzeichnis einzelner Mödlinger Juden und Jüdinnen

Teil 3: Dokumentation des Friedhofes, aufgenommen im Spätsommer 1987.

Es war nicht möglich die Seitenzahlen der Originalausgabe mit den Seitenzahlen des PDF gleich zu machen, da in der Originalausgabe viele zusätzliche Seiten mit Buchstaben dazunummeriert wurden. Die Abfolge der Seiten ist jedoch im PDF ident und die ursprüngliche Seitennummerierung oben auf jeder Seite gut lesbar, sodass eine Suche über das Inhaltsverzeichnis leicht möglich ist. Im Original gibt es in allen 3 Bänden viele „Doppelseiten“, die ich tlw. Einzel- oder zum besseren Verständnis als PDF in A3 gescannt habe, sodass beide Seiten nebeneinander sind. Einige wenige Seiten konnten nicht gescannt werden, da diese im Original zusammenklebten: Teil III, 118, 120, 121.

Danke auch an Horst Dolezal, den ich dann auch noch kontaktierte und er erzählte mir, dass er 1988 für Barbara Schildböck Kopien dieser Diplomarbeit angefertigt hatte und er daher seit damals ein komplettes Exemplar hatte. Wie er mit ihr zusammen kam, weiß er nicht mehr. Er wies mich darauf hin, dass die Pläne des Friedhofs im Teil III vermutlich nicht mehr ganz stimmen, weil 1995 die Stadtgemeinde zusammen mit dem Verein Shalom den Eingangsbereich umgestaltet und die Aufbewahrungshalle entfernt hatte.

Vielen vielen Dank an Barbara Schildböck, dass sie ihre Diplomarbeit mit dieser PDF-Version noch mehr Leuten zugänglich macht und die Aufarbeitung dieser schrecklichen Zeit zwischen 1938 und 1945 in Mödling wieder einen Schritt weiter gehen kann.

Gerhard Metz im September 2017 - gerhard.h.metz@gmail.com

Einführung und Zusammenfassung

aus Teil1 der Diplomarbeit von Barbara Schildböck, siehe www.bgmweb.at/download

Herzog Albrecht hatte die Güter eingezogen und zum Teil weiterverkauft; in Mödling wurde die Judengasse bald in Holzgasse umbenannt¹⁾.

In Mödling selbst durften sich Juden auf lange Zeit nicht mehr ansiedeln. Einige kleinere Ansiedlungen entstanden im 16. Jhdt. in Achau, Rannersdorf, Enzersdorf und Zwölfaxing²⁾. Bei der großen Judenvertreibung von 1670, als unter anderem die Wiener Judenstadt auf dem Unteren Werd vernichtet wurde³⁾, mußten auch die niederösterreichischen Landgemeinden ins Exil gehen⁴⁾. Bis 1848 soll es in Niederösterreich dann kaum mehr Juden gegeben haben; zwei Ausnahmen bilden Wiener Neustadt und Trumau⁵⁾.

1707 fragte die Mikolsburger Judenschaft beim Rat in Mödling an, ob sie 'freien Handel und Wandel' und die Hautbefreiung auf ein Jahr verstattet bekommen könnte; die Mödlinger Ratsherren lehnten ab⁶⁾.

Am 2. Jänner 1782 erließ Joseph II. ein Toleranzpatent für die Wiener Juden⁷⁾. Weil seine Judenpolitik von volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten ausging und er der Aufklärung verbunden war, gestattete er weder eine Gemeindebildung noch die Verwendung der hebräischen Sprache in öffentlichen Angelegenheiten.⁸⁾ "Vor allem aber wurde eine Ermunterung zu Handel und Industrie ausgesprochen."⁹⁾ Umso befremdlicher mutet es an, daß der Mödlinger Magistrat 1784 den Juden das Feilhalten auf dem Markte daselbst verbot;¹⁰⁾ ob er dazu schon Anlaß gefunden hatte oder das Verbot vorsorglich erließ, ist mir nicht bekannt.

1830 ordnete ein Kreisamtsdekret "die augenblickliche Abschaffung der in den Jurisdiktionsbezirken etwa vorhandenen Israeliten" an und verbot die Gestattung des Aufenthaltes bei einem Pönale von 10 Gulden¹¹⁾.

Doch drei Jahre später konnte der Grosshändler Anton Drosa aus Verona die Landesbefugnis für Leinwanddruck unter der Bedingung, ^{erwerben} keine jüdischen Arbeiter einzustellen und auch selbst nicht in Mödling ansässig zu werden¹²⁾. Drosas Fabrik befand sich in der Babenbergerstr. 18 und 20¹³⁾.

Um 1840 durften sich die ersten jüdischen Familien in Mödling niederlassen. Nach den Angaben des Mödlinger Rabbiners Dr. Schweiger, der 1933 einen knappen Aufsatz über die Israelitische Religionsgemeinschaft in Mödling schrieb¹⁴⁾, war die erste dieser Familien die Familie Neurath aus Laab im Walde¹⁵⁾.

1848 gehörte die Fabrik in der Babenbergerstraße 18 bereits einem gewissen Elias Steiner. "Am 14.3.(1848) zog eine starke Menge von Druckern - angeblich gegen 2000 - aus Wien nach Mödling, wo sich der Bürgermeister Scheffer ihnen

entgegenstellte. Sie erklärten, brotlos zu sein, woran die Maschinen schuld seien, die sie deshalb vernichten wollten, sonst würden sie nichts zerstören; wenn man sie aber daran hindere, so würden ihre Helfer in Mödling sogleich Feuer legen. Alle Vorstellungen waren vergebens. Sie drängten zur Elias-Steinerschen Fabrik in der Babenbergerstr. 18 und zur Rosenbergschen Fabrik in der Brühlerstraße 21, zerstörten die Maschinen und Fenster der Maschinensäle und zogen ab, ohne jede Entwendung oder sonstige Gewalttat. Am 15.3.(1848) kam infolgedessen eine Abteilung der Wiener Nationalgarde mit der Bahn nach Mödling um hier zu patrouillieren, fand aber seitens der Mödlinger kein Entgegenkommen."¹⁶⁾

Bereits 1840 war der Eisenbahnverkehr zwischen Wien und Mödling aufgenommen worden.¹⁷⁾ Das förderte die sich entwickelnde Industrie ebenso wie den Aufschwung des Marktes als Sommerfrische, später auch als Villenvorort Wiens, von dem wohlhabende Bürger zur Arbeit in die Stadt hineinpendlten.

In den 1850er Jahren siedelten sich einige jüdische Familien aus dem heutigen Burgenland - etwa aus Mattersburg, das damals noch Mattersdorf hieß - in Mödling an.¹⁸⁾ Sie brachten die reiche Tradition der Siebengemeinden mit; eine solche Familie ist zum Beispiel die Familie Moses (vgl. in Teil II d. Arbeit bei Moses), die zwar vielleicht erst später, aber jedenfalls aus Mattersdorf gekommen ist. Bernhard Moses, ein Diener bei der Kultusgemeinde, blieb mit der Stadt seiner Vorfahren so verbunden, daß er sich dort bestatten ließ.

Etwa um das Jahr 1860 war die Gemeinde so groß, daß sie eine Israelitische Betgenossenschaft ins Leben rufen konnte¹⁹⁾. Die Gottesdienste wurden in der Kloostergasse 8 abgehalten²⁰⁾. Das Gebiet der Betgenossenschaft oder des Bethausvereines, wie er auch manchmal genannt wird, lag zunächst im Sprengel der Kultusgemeinde Baden, wie zum Beispiel daran deutlich wird, daß vor 1892 die Matrikenführung für Mödling bei Baden lag.

1867 trat Josef Benedikt beim Bethausverein als Cantor, Secretär bzw. Cassier ein; vgl. in Teil II bei Benedikt.

1870 wurde der Privatier Bernhard Pollak jr. von Mödling zum Ehrenbürger ernannt, und zwar "wegen Erweiterung des Armenhauses"²¹⁾. 1872 stiftete derselbe Bernhard Pollak jr. einen Zubau zum Spital, der in einem aufgesetzten Stockwerk bestand²²⁾. Bis heute ist an diesem Gebäude bei der Spitalskirche eine Dehktafel angebracht.

Als der Mödlinger Allgemeine Friedhof an der Guntramsdorferstraße angelegt wurde, erwarb der Bethausverein ein angrenzendes Stück Land. Im Mai 1876 soll die erste Beerdigung abgehalten worden sein²³⁾.

1880 lag die jüdische Bevölkerung in der Stadt bei 79 Personen und im gesamten Gerichtsbezirk bei 139; in Perchtoldsdorf waren es 27.²⁴⁾

Aus den letzten beiden Jahren, in denen der Bethausverein bestand, kennen wir die Namen der Vorsteher:

1890 war Joachim Löwenthal Vorsteher; Alexander Rosenfeld war sein Stellvertreter²⁵⁾;

1891 war Alexander Rosenfeld Vorsteher; Jacob Moses war sein Stellvertreter²⁶⁾.

Am 15. April 1890 wurde im "Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder" das "Gesetz vom 21. März 1890, betreffend die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft" ausgegeben²⁷⁾. Das Anliegen dieses Gesetzes war die Gründung von Kultusgemeinden, deren Aufgabe es sein sollte, "innerhalb der durch die Staatsgesetze gezogenen Grenzen für die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu sorgen und die durch diesen Zweck gebotenen Anstalten zu erhalten und zu fördern."²⁸⁾ Ähnlich, wie es mit den Pfarren längst der Fall war, sollte das ganze Staatsgebiet in Kultusgemeindesprengel eingeteilt werden, und jeder Israelite gehörte jener Kultusgemeinde an, in deren Sprengel er seinen Wohnsitz hatte. Dabei sollte natürlich auf bereits bestehende Kultusgemeinden Rücksicht genommen werden; jene "staatlich zugelassenen Verbände, die in Gemäßheit ihres Zweckes thatsächlich einer Kultusgemeinde gleichstehen"²⁹⁾ - um einen solchen handelte es sich in Mödling -, sollten möglichst in reguläre Kultusgemeinden umgewandelt werden³⁰⁾. Kultusgemeinden sollten in der Diaspora größere Gebiete umgreifen als in dichter von Juden besiedelten Landstrichen³¹⁾. Jede Kultusgemeinde mußte sich selbst erhalten können³²⁾. Sie hatte ein Statut zu erstellen, in dem sie ihre inneren Regeln aufzeichnete; staatlicherseits war vorgeschrieben, daß die Gremien gewählt werden mußten und in den Vorstand, der die Gemeinde nach außen zu vertreten hatte, nur österreichische Staatsbürger berufen werden konnten³³⁾. Auch als Religionsdiener konnten nur österreichische Staatsbürger berufen werden³⁴⁾. Jede Kultusgemeinde mußte zumindest einen Rabbiner bestellen, der den Nachweis allgemeiner Bildung zu erbringen hatte³⁵⁾. Der Vorstand konnte die als Rabbiner in Aussicht genommene Person der Staatsbehörde anzeigen, die binnen 30 Tagen Einsprache erheben konnte³⁶⁾. Die weiteren Bestimmungen des Gesetzes sind hauptsächlich Verfeinerungen des bisher Referierten.

Eine derartige Kultusgemeinde entstand nun auch in Mödling. 1892 sind die ersten Funktionäre der noch provisorischen Kultusgemeinde nachweisbar. 1895 wurde durch die Absegnung der Statuten die Gemeinde definitiv gestellt, in ihrem eigenen Verständnis betrachtete sie sich aber als 1892 gegründet³⁷⁾.

Der erste Rabbiner war Dr. Leo Bardowicz, ein Mann, der nicht nur die von Religionsdienern der Zeit überhaupt geforderten ergreifenden Reden bei verschiedenen Gelegenheiten hielt, sondern der auch sowohl in der jüdischen Wissenschaft als auch in der allgemeinen humanistischen Bildung bewandert war.

Ein Mann, der seine Tochter mit dem hebräischen resp. jiddischen Namen Rebekka Golde, mit dem 'bürgerlichen' Namen aber Aurelia nannte, muß eigentlich Latein gekonnt haben. Im Teil II der Arbeit finden sich bei Bardowicz die über ihn bekannten Lebensdaten verzeichnet, in Teil III befindet sich eine Seite mit einer Abschrift und Übersetzung seines Grabsteins und dazu im Kapitel "Todesanzeigen und Nachrufe" sein Nachruf. Aus dem Kapitel in diesem Teil der Arbeit über "Nachrichten über die bzw. aus der Kultusgemeinde geht einiges über sein Wirken in Mödling hervor.

Ein rühriger Kultusvorsteher zu Zeiten Bardowicz, der auch einmal einen argen Konflikt mit ihm hatte³⁸⁾, war der gewesene Prokurist und Privatier Ignaz Delai. Unter seiner Ägide entstand die Zeremonienhalle auf dem Friedhof³⁹⁾ und die neue Synagoge in der Enzersdorferstraße.

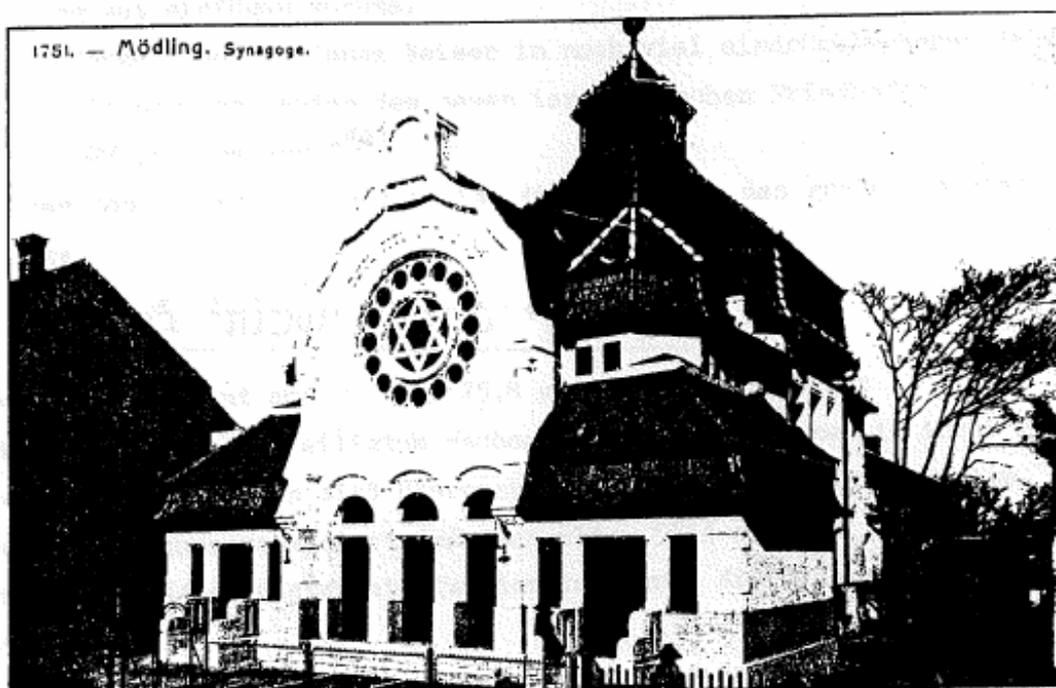


ABB. A45: Kurt Janetschek, Mödling in alten Ansichten, Zaltbommel 1980, Nr. 61.

Dr. Pierre Genée schätzt diesen Bau so ein: "Der Architekt schien bei der Auswahl der Stilmittel einen Mittelweg zwischen Jugendstil und Monumentalstil einzuschlagen, ein Weg, wie er zunächst im privaten Hausbau üblich war. Die Westseite des Gebäudes war von einem überdimensionalen 'Rosenfenster' mit gut erkennbarer Sternzeichnung beherrscht, dessen Monumentalität durch die polygonale Umrahmung abgeschwächt wurde. Darüber befanden sich die in einem

Triumphbogen eingefassten Gesetzestafeln, die den Bau nach außen hin als Synagoge kennzeichneten. - Die untere Begrenzung des 'Rosenfensters' bildeten die drei gleich hohen im Rundbogenstil errichteten Eingänge, welche den repräsentativen Charakter der Westfront besonders erhöhten. Das Gebäude selbst war von drei polygonalen Türmen überragt, deren mittlerer sogar das Rosenfenster an Höhe und Breite übertraf und das Dach für den gewölbten Zentralraum bildete. Die in sechs verschiedenen Ebenen angelegten, die Gebäudekanten überragenden Dächer verliehen dem Bauwerk eine rustikale Note. Sie erinnerten auch - entfernt - an die Dachkonstruktionen der osteuropäischen Holzsynagogen. Ignaz Reiser war es gelungen, einen monumentalen Kultbau zu schaffen, der durch Einbeziehung von Rundbogenmotiven und durch die polygonale Einfassung des 'Rosenfensters' nicht mehr wuchtig wirkte und sich in die kleinstädtische Umgebung gut einfügen konnte.

Dieses Konzept sollte Ignaz Reiser in noch viel eindrücklicherer Weise bei der Verwirklichung der Bauten des neuen israelitischen Friedhofes in Wien im Jahre 1927 durchsetzen.⁴⁰⁾

Auf der Kopie kaum zu erkennen ist die Umschrift des großen Fensters. Sie lautet:

„ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם“

Dieser Vers stammt aus 2. Mose 25,8 und heißt soviel wie:

"Sie sollen mir ein Heiligtum machen und ich will wohnen in ihrer Mitte." Einige der Buchstaben sind überpunktet, wodurch sie zu Ziffern bzw. Zahlen werden, die zusammenaddiert das Jahr 674 = 5674 ergeben, das umgerechnet dem Jahr 1913/14 entspricht. Tatsächlich wurde die Synagoge im Jahre 1913 fertiggestellt⁴¹⁾.

Ein anderer rühriger Kultusvorsteher war Dr. Ernst Moser, der als Rechtsanwalt großen Wert auf ordentlichen Schriftverkehr mit der Behörde legte. Deshalb sind gerade aus seiner Zeit eine ganze Reihe von Protokollabschriften im Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten⁴²⁾. Zu seiner Zeit mußten einerseits wegen der herrschenden Inflation ständig die Kultusbeiträge erhöht werden, was jedesmal eine Statutenänderung bedeutete, andererseits entwarf er überhaupt ein neues Verwaltungskonzept mit verbesserten Statuten. Unter seinem Präsidium wurde ein eigenes Amtsgebäude in der Enzersdorferstraße 4 erbaut⁴³⁾.

Ignaz Belai und Dr. Ernst Moser wurden 1928 zu Ehrenpräsidenten der Gemeinde ernannt und in einem entsprechenden Festakt wurden ihre Porträts im Sitzungssaal angebracht⁴⁴⁾.

Der zweite und vorläufig letzte Rabbiner in Mödling wurde 1926 Dr. Albert Schweiger. Er verfaßte zu allerlei Themen Zeitungsartikel, die sich meist an Gedenktagen berühmter oder vielleicht auch schon fast in Vergessenheit

geratender Personen auffrankten. Seine Absicht dabei war sicherlich, jüdisches Selbstbewußtsein zu fördern und zugleich den Nichtjuden die Bedeutung jüdischen Dichtens und Denkens für die allgemeine Kultur deutlich zu machen. Die letzte großangelegte Feier in der Kultusgemeinde hing ebenfalls mit einem dieser Gedenktage, nämlich mit dem 800. Geburtstag des Maimonides, zusammen und fand 1935 statt. Das Betrübliche ist nur, daß diese Anstrengungen Dr. Schweigers das grausame Überhandnehmen des Antisemitismus in Mödling nicht aufzuhalten vermochten.⁴⁵⁾

In der sogenannten "Reichskristallnacht" vom 9. auf den 10. November 1938 wurde der schöne Tempel völlig ausgebrannt, und kurze Zeit später bestand auch die Kultusgemeinde nicht mehr.⁴⁶⁾

Es wäre wenig sinnvoll, nun alles bis ins einzelne zu wiederholen, was in den folgenden Kapiteln ohnedies ausführlich zusammengestellt wurde. Daher habe ich die mir am wichtigsten scheinenden Punkte in diesem kurzen Abriß zusammengefaßt, um auch einem eiligen Leser einen stark gerafften Überblick zu geben.

Anmerkungen zur "Einführung und Zusammenfassung":

- 1) Karl Giannoni, Die Geschichte der Stadt Mödling, Mödling 1905, 82.
- 2) Leopold Moses, Die jüdischen Landgemeinden in Niederösterreich, Diss. (masch.) Wien 1933, 13.
- 3) Nikolaus Vielmetti, Vom Beginn der Neuzeit bis zur Toleranz, in: Drabek-Häusler-Schubert-Stuhlpfarrer-Vielmetti, Das österreichische Judentum, Wien-München 1974, 59-82, 72ff.
- 4) ebd.
- 5) Moses, Diss., 14.
- 6) Nach mündlicher Angabe von Herrn Franz Rimmer im Ratsprotokoll Mödling 1707, fol. 184.
- 7) Wolfgang Häusler, Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum im bürgerlichen Zeitalter (1782-1918), in: Drabek u.a. (vgl. Anm. 3), 83-140, 83f.
- 8) Häusler in Drabek, 84.
- 9) ebd.
- 10) Moses, Diss., 16of.; Giannoni, 236 A7.
- 11) nach Giannoni, 81 A7, im Ratsprotokoll Mödling 1836, fol. 94.
- 12) Moses, Diss., 16of.
- 13) Giannoni, 236.
- 14) Albert Schweiger, Die israelitische Religionsgesellschaft, in: Die Städte Deutschösterreichs IX, ed. E. Stein, 65-66.
- 15) Schweiger, Religionsgemeinschaft, 66.

- 16) Giannoni, 266.
- 17) Christian Brandstätter u.a. (Hrsg.), StadtChronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern. Mit 1668 Abbildungen. Wien-München 2. Aufl. 1986, 267.
- 18) Schweiger, Religionsgemeinschaft, 66.
- 19) ebd.
- 20) ebd.
- 21) Giannoni, 331.
- 22) Giannoni, 287; Moses, Diss., 16of. 23) Schweiger, Religionsgemeinschaft, 66
- 24) Special-Orts-Repertorium von Niederösterreich (Special-Orts-Repertorium der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Bd. I), hrsg.v. d. k.k. Statistischen Central-Commission aufgrund der Volkszählung vom 31. December 1880, Wien 1883, 40.
- 25) Illustrierter Volks-, Geschäfts- und Auskunfts-Kalender für den pol. Bez. Baden, Mödling 1891 (= IVGAK), 92.
- 26) IVGAK 1892, 84.
- 27) RGBl 1890/57 vom 21.3.1890.
- 28) ebd., § 1.
- 29) ebd., § 3(1).
- 30) ebd., § 5.
- 31) ebd., § 3(4).
- 32) ebd., § 8.
- 33) ebd., § 9.
- 34) ebd., § 10.
- 35) ebd., § 11.
- 36) ebd., § 12. /Archivalien des nö. LA."
- 37) Das 50-jährige Jubiläum wurde zu Purim 1922 gefeiert, vgl. Kapitel "Aus den
- 38) vgl. Kapitel "Nachrichten über die bzw. aus der Kultusgemeinde".
- 39) vgl. Teil III d. Arbeit unter "Erinnerungstafel".
- 40) Persönliche Mitteilung von Herrn Pierre Genée in Wien.
- 41) vgl. im Kapitel "Nachrichten über die bzw. aus der Kultusgemeinde", wo der Bericht über die Schlußsteinlegung enthalten ist.
- 42) vgl. Kapitel "Aus den Archivalien des nö. Landesarchivs".
- 43) Schweiger, Religionsgemeinschaft, 66.
- 44) vgl. im Kapitel "Nachrichten über die bzw. aus der Kultusgemeinde".
- 45) vgl. Kapitel "Zeitungsartikel des Rabbiners Dr. Albert Schweiger in den Mödlinger Nachrichten" und "Nachrichten über die bzw. aus der Kultusgemeinde".
- 46) vgl. im Kapitel "Zeitungsnotizen, die die Mödlinger Juden direkt oder indirekt betreffen - zwischen März 1938 und März 1945".

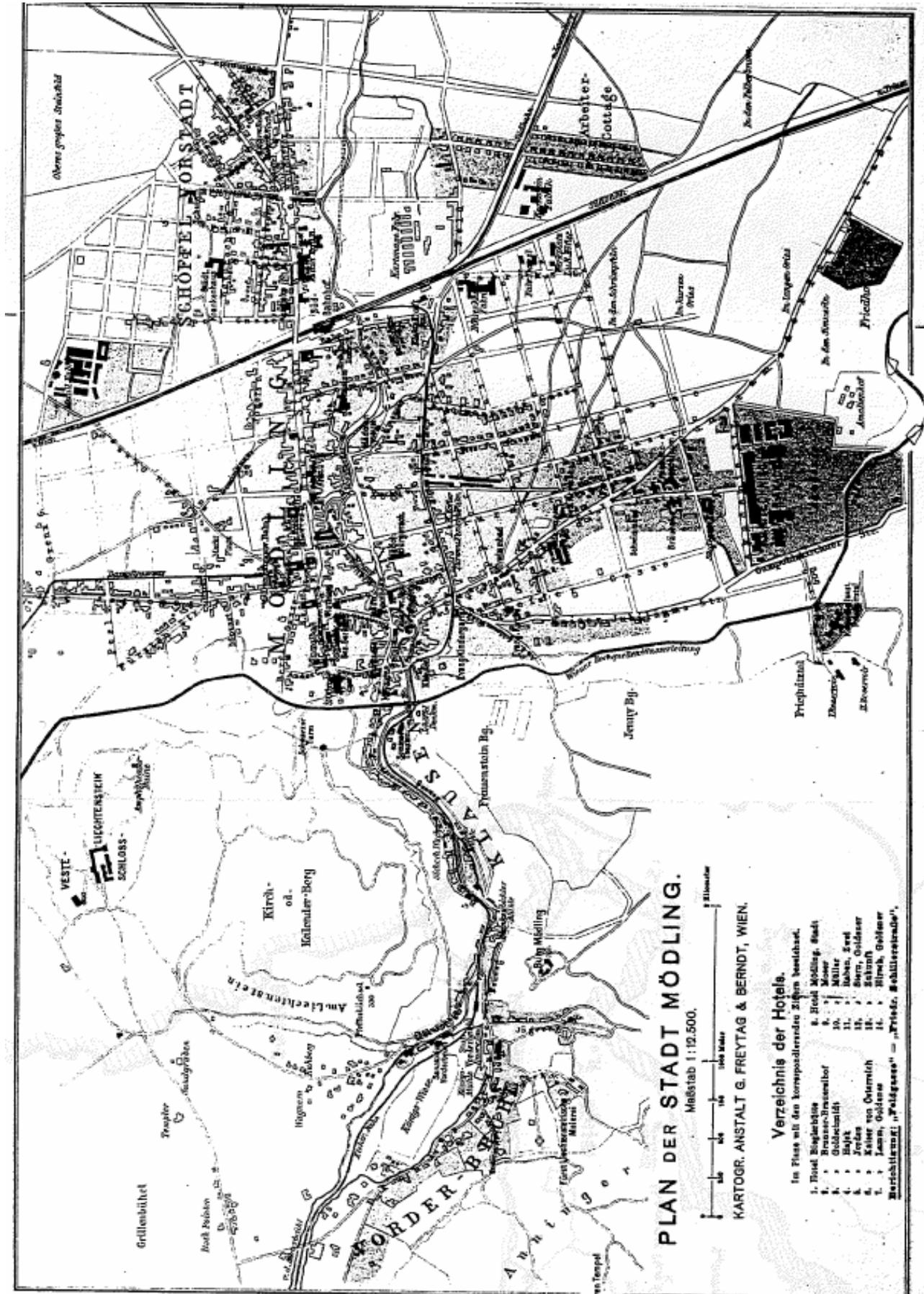
Genauere Angaben der Organisation der Jüdischen Kultusgemeinde Mödling

mit allen Nehmen der Vorsteher, Religionslehrer, etc vom Jahr 1892 bis 1938 sind in der [Diplomarbeit von Barbara Schildböck Teil 1 auf Seite 42-58](#)

Berichte aus und über Vorfälle der Kultusgemeinde in Mödling von 1900 bis 1938

sind in der [Diplomarbeit von Barbara Schildböck Teil 1 auf Seite 59-120](#)

Stadtplan von Mödling aus dem Jahr 1908



Mödling-bezogene Geschichte der jüdischen Gemeinde

aus „Auch Mödling will die Juden nicht“ von Christian Dematté

I. Vom Beginn der Zuwanderung bis zur ersten Gemeinde

Den ältesten eindeutigen Nachweis für die Anwesenheit von Juden im Gebiet des heutigen Österreich stellt die *Raffelstettner Zollordnung* dar, die zwischen 903 und 906 entstand. In ihr ist die Rede von „*Judei et ceteri mercatores*“ („Juden und sonstige Händler“). Die ersten Juden kamen also als durchreisende Händler in den Donaauraum, und sie müssen unter diesen eine bedeutende Gruppe gestellt haben, das ausdrücklich von „Juden und sonstigen Händlern“ die Rede ist. Diese Raffelstettner Zollordnung ist allerdings eine rare Ausnahme für diese ansonsten fast vollkommen quellenlose Zeit, danach gibt es Jahrhunderte lang gar keine Überlieferung. Auch für das Hochmittelalter lassen sich anhand der vorhandenen Quellen keine jüdische Siedlungen auf dem Gebiet des heutigen Österreich nachweisen (Brugger, 2006)

Für die Existenz einer Gemeinde war das Vorhandensein einer gewissen Infrastruktur, wie z. B. eine Synagoge, ein Rabbiner, ein Friedhof und eine Mikwe, Voraussetzung. Eine jüdische Gemeinde stellte sozusagen eine „Gemeinde in der (Stadt-)Gemeinde“ dar und war mit einer rechtlichen Autonomie, vergleichbar etwa mit den Handwerkszünften, ausgestattet. Die Hauptaufgaben der Gemeinde bestanden neben einer Vertretung der Judenschaft nach außen hin, d.h. gegenüber dem christlichen Umfeld und der Steuereinhebung, vor allem in innerorganisatorischen Aufgaben religiöser und weltlicher Art. Darunter fiel die Sorge und Ordnung nach den halachischen Gesetzen und der Schutz der Ehre der Gemeindeglieder, aber auch die Verwaltung des Gemeindebesitzes sowie soziale Aufgaben (Zedeka), d.h. die Bereitstellung eines sozialen Auffangnetzes, das sowohl „einheimischen“, d.h. gemeindzugehörigen Armen ohne ausreichende Steuergrundlage mittellose Studenten, aber auch Durchreisenden zugutekam. Symbolisches Zentrum einer Gemeinde war die Synagoge, deren Schutz im Rahmen des allgemeinen Judenschutzes dem Landesherrn oblag. Neben der Funktion des religiösen Zentrums war die Synagoge auch der Ort der innerjüdischen Gerichtsbarkeit, der Ort für Ankündigungen (auch herrschaftlicher Maßnahmen), aber auch der Schlichtung christlich-jüdischer Streitigkeiten.

Die erste nachweisbare Ansiedlung von Juden im Herzogtum Österreich erfolgte in Wien. 1238 stellte Kaiser Friedrich II. das erste Privileg für die Wiener Judenschaft aus. Dort bestand zumindest seit 1204 eine organisierte Gemeinde mit eigener Synagoge. Auf dem Gebiet Österreichs unter der Enns, dem heutigen Niederösterreich, entstehen ab 1339 größere jüdische Gemeinden in Krems, St. Pölten und Klosterneuburg, kleiner jüdische Siedlungen gruppierten sich vor allem um diese Gemeinden. Das wichtigste Zentrum der Juden in Österreich unter der Enns blieb aber Wien, alle führenden Familien hatten dort zumindest einen „Geschäftssitz“. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verstärkten sich die jüdischen Ansiedlungen in der Umgebung von Wien, und hier vor allem an der Richtung Süden gelegenen wichtigen Handelsstraße. Mödling (das 1345 das Marktrecht erhielt), Traiskirchen und Perchtoldsdorf, wo sich vor 1338 nur selten Juden angesiedelt hatten, entwickelten sich zu vergleichsweise bedeutenden Gemeinden mit eigener Synagoge und Judenrichtern² (Brugger, 2006).

Wahrscheinlich waren Juden schon vor 1350 in Mödling ansässig. Ein Sohn Muschleins von Perchtoldsdorf, Eisak von Mödling, lebte hier vielleicht schon vor 1350. Auch die Jüdin Radel, die 1348 einen Weingarten zu Mödling an den Kellner des Johanniter-Ordenshauses zu Wien verkaufte, war wohl in Mödling ansässig. 1378 wird im Grundbuch der Stadt Wien ein Josep judens de Medlico, Schwager des bekannten Wiener Finanziers David Steuss, erwähnt, ebenso 1390 ein Mendel, der Jude von Medlica. Ein Rabbi Mosche aus Medlica wird im 14. & 15. Jahrhundert in der Responslitteratur als Verfasser von Fleischbeschauvorschriften erwähnt. (Germania Judaica, 1968)

² Die sog. „Judenrichter“ waren für Streitigkeiten zwischen Christen und Juden zuständig und immer Christen

In der Judengasse, der heutigen Elisabethstraße, befanden sich u. a. die Synagoge, deren Haus (heute Elisabethstraße 7) zu gewissen Zeiten den Hausnamen „Die alte Judenschuel“ führte (Germania Judaica, 1968). Das Haus in der heutigen Elisabethstraße 11 hatte den Hausnamen „Das Haus im baad“ und wurde von Herzog Albrecht V. nachweislich als eingezogenes Judenhaus verkauft (Burger et al., 1988). In der Judengasse gab es etwa fünfzehn Häuser, sodass man von etwa sechzig Personen als Angehörige der israelitischen Glaubensgemeinschaft im mittelalterlichen Mödling ausgehen kann (Burger et al., 1988). Bei den Riednamen „In den Juden“ und „In den oberen Juden“, beide in der Nähe des heutigen Friedhofes gelegen, dürfte es sich nach Leopold Moses um eine jüdische Begräbnisstätte gehandelt haben. Beide Riede erscheinen in den Grundsteuerkatastermappender Stadt Mödling auf (Moses, 1933)

Die Mödlinger Juden waren vor allem Geldhändler. Sie liehen Beträge zwischen einem und 130 Pfund für eine Zeit von einem Monat bis einem Jahr. Die Zinsen, gewöhnlich Verzugszinsen, betrugen zwei bis vier Pfennige pro Pfund und Woche. Die meisten Schuldner stammten aus Wien, einige wenige aus der direkten Umgebung und einer aus Steyr. (Germania Judaica, 1995). Bei der Ausstellung von Schuldbriefen zwischen Mödlinger Juden und ihren christlichen Kunden war ein Judenrichter zugegen, der die Richtigkeit der Dokumente mit bezeugte. Urkundlich nachweisbare Mödlinger Judenrichtersind z. B. Michel der Cholbe, vor dem 1370 ein Schuldbrief für Lawbmann den Juden zu Medlich ausgestellt wurde) und Radleins Petrin (1391-1392) (Schilböck, 1988).

Die Mödlinger Synagoge, die vermutlich aus dem späten 14. Jahrhundert stammte, ist nur mehr auf zwei Zeichnungen aus dem Jahr 1875, die kurz vor dem Abriss des Gebäudes angefertigt wurden, überliefert. Sie entspricht wie die meisten niederösterreichischen Synagogen dieser Zeit dem Typus der um 1300 errichteten Synagoge in Ödenburg/Sopron. Die späteren Umbaupläne lassen auf ein Maß von 13,1 mal 6 Metern und einer Mauerstärke von 85 cm schließen, außerdem gab es einen schmalen Nebenraum, der eventuell als Frauenschul³ diente (Brugger, 2006). Der mündlichen Überlieferung zufolge ist die bis 1874 als Eingangstür zum Stadtarchiv dienende und heute im Bezirksmuseum Mödling ausgestellte Tür jene der Judenschul gewesen. Sie wurde angeblich etwa um 1400 hergestellt, ist 183 mal 83 cm groß und aus schweren Eisenplatten zusammengenietet. Die Verzierung mit einem großen getriebenen siebenarmigen Leuchter mit angedeuteten Flammen und Noppen ist überaus markant, die Motive entsprechen den Darstellungen der Menora in hebräischen Handschriften und auf jüdischen Siegeln. Zeitlich ist die Tür allerdings nicht einzuordnen, denn die herstellungsweise entspräche eher der früheren Neuzeit, in der aber keine Juden in Mödling nachweisbar sind (Brugger, 2006).

Das Ende dieser ersten jüdischen Gemeinde in Mödling kam 1420. Der Habsburger Herzog Albrecht V. war durch seine Feldzüge gegen die Hussiten in schwere Geldnöte geraten. Bald tauchten Gerüchte auf, die Juden würden den Hussiten Waffen verkaufen und auch eine angebliche Hostienschändung durch Juden in Enns wurde zu den Osterfeiertagen 1420 „aufgedeckt“. Am 23. Mai 1420 wurden gleichzeitig in allen herzoglichen Städten und Märkten Österreichs, so auch in Mödling sämtliche Juden verhaftet, ihr Vermögen beschlagnahmt und die Häuser konfisziert. Aller jüdischer Besitz fiel an Herzog Albrecht. Die mittellosen Juden Mödlings wurden vertrieben, die reicheren und angesehenen kamen ins Gefängnis, wo sie gefoltert wurden. Einige traten, um sich zu retten, zum Christentum über, viele starben an den Folgen der Folter. Thomas Ebendorfer, Pfarrer von Perchtoldsdorf, Historiograph und Universitätsprofessor in Wien, berichtete als Zeitzeuge von dem Geschehen: „Wieder andere, verzweifelt wie sie waren, brachten sich, damit sie nicht dem Joche [des Christentums] unterworfen würden ... durch Schlingen und Riemen zur Nachtzeit den Tod bei; so die Frauen in Mödling und Perchtoldsdorf.“ (Burger et al., 1988; Brugger, 2006)

³ Jener Teil der Synagoge, der für Frauen reserviert war

Am 12. Mai 1421 wurden 220 Juden auf der Gänseweide in Wien-Erdberg verbrannt. Mit dieser sogenannten „Wiener Gesera“ endete auch die mittelalterliche jüdische Gemeinde in Mödling. Erst wieder im 19. Jahrhundert sollte hier eine neue Gemeinde entstehen.

II. Zwischen Vertreibung und Neuansiedlung

Nachdem die Juden 1496/97 auch aus den Herzogtümern Steiermark und Kärnten vertrieben wurden, lebten zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur mehr in wenigen Gegenden des heutigen Österreich Juden. Doch diese Vertreibungen bedeuteten gleichzeitig auch den Beginn der Wiederansiedlung in Niederösterreich, zunächst in den Grenzregionen zu Ungarn im heutigen Burgenland (Staudinger, 2006).

An die Stelle der Städte und landesfürstlichen Gemeinden, die vor 1420/1 Sitze von Judengemeinden waren entstanden nun jedoch Landgemeinden in deren Umfeld. In der östlich Umgebung von Mödling entstanden solche Gemeinden, die meist nur aus wenigen Familien bestanden, in kleinen Dörfern wie Achau oder Zwölfaxing (Staudinger, 2006). Erst im Jahre 1707 gibt es wieder eine Verbindung der Juden zu Mödling: Beim Rat von Mödling wurde angefragt, „ob der Nikolsburger Judenschaft der freie Handel und Wandel und die Mautbefreiung, die jene erkaufen will, auf ein Jahr verliehen werden solle“. Mödlings Ratsherren lehnten ab (Burger et al.: 1988). Das sogenannte Toleranzpatent Josephs II. von 1782 brachte mit Einschränkungen Verbesserungen in der Situation der Juden in Österreich. Zwar war die Niederlassung im Erzherzogtum unter der Enns von der Gründung einer Fabrik oder eines „nützlichen Gewerbes“ abhängig (Lind: 2004), aber Juden durften fortan zur Jahrmarktszeit alle Waren anbieten. Doch noch 1784 untersagte der Mödlinger Magistrat den Juden das Feilhalten auf dem Markt und noch 1830 ordnete ein Kreisamtsdekret „die augenblickliche Abschaffung der in den Jurisdiktionsbezirken etwa vorhandenen Israeliten“ an und verbot die Gestattung des Aufenthaltes bei einer Pönale von 10 Gulden (Schildböck: 1987). Erst im Zuge der Revolution von 1848 erhielten die Juden in Österreich nach und nach alle bürgerlichen Rechte, die Niederlassungsfreiheit und das Recht auf freie Berufswahl. Eine endgültige Gleichsetzung mit den anderen Bürgern erfolgte aber erst mit dem Staatsgrundgesetz von 1867 (Lind, 2004).

III. Die zweite Gemeinde

Die Wiederansiedlung von Juden in Mödling begann mit dem Jahr 1833. In diesem Jahr konnte der aus Verona stammende jüdische Großhändler Anton Drosa die Landesbefugnis für Leinwandruck erlangen. Seine Fabrik befand sich in der Babenbergerstraße 18 (Moses: 1933). Die Eröffnung der Südbahnstrecke zwischen Wien und Mödling im Jahr 1840 förderte die sich entwickelnde Industrie ebenso wie den Aufschwung des Marktes als Sommerfrische und als Villenvorort Wiens, aus dem die wohlhabenderen Bürger zur Arbeit nach Wien pendelten. Um 1840 ließen sich dann auch die ersten jüdischen Familien in Mödling nieder. Zunächst erfolgte die Zuwanderung aus der Umgebung (die Schlosserfamilie Neurath aus Laab im Walde), danach vor allem aus der Umgebung von Mattersburg auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes (Lind, 2005).

Um 1860 war die junge Gemeinde groß genug geworden, um einen eigenen „Israelitischen Bethausverein“ zu gründen und gehörte zunächst der Kultusgemeinde Baden an (wo auch bis 1892 die Matrikeln für Mödling geführt wurden). Die Gottesdienste wurden in Mödling, Klostersgasse Nr. 8 abgehalten. Bei der Neuanlage des Städtischen Friedhofes 1876 in der Guntramsdorferstraße erwarb der Bethausverein ein

angrenzendes Grundstück für einen Israelitischen Friedhof. Der älteste heute noch vorhandene Grabstein ist der von Josef Moses, der am 8. Dezember 1877 starb (Schildböck, 1988)

Bei der Volkszählung des Jahres 1880 lag die jüdische Bevölkerung im gesamten Gerichtsbezirk bei 139 Personen, in Mödling, das 1875 zur Stadt erhoben wurde, selbst waren es 79. 1888 erwarb der Bethausverein ein Grundstück in der Enzersdorferstraße und richtete dort in einer ehemaligen Schlosserwerkstatt ein „Tempelgebäude“ ein.

Im März 1890 erließ der Reichsrat der Habsburgermonarchie das Gesetz zur „Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft“. Alle in einer Region wohnenden Jüdinnen und Juden mussten sich forthin einer gemeinsamen Israelitischen Kultusgemeinde anschließen, die ihre Regeln in einem Statut aufzeichnen und sich selbst erhalten können mussten. Auf bereits bestehende Kultusgemeinden war Rücksicht zu nehmen, jene „staatlich zugelassenen Verbände, die in Gemäßheit ihres Zweckes *ihatsächlich einer Kultusgemeinde gleichstehen*“ – und um einen solchen handelte es sich in Mödling – sollten möglichst in reguläre Kultusgemeinden umgewandelt werden (Schildböck, 1988).

Im April 1892 erfolgen die Wahlen zum provisorischen Vorstand der neugegründeten „Israelitischen Kultusgemeinde Mödling“. Gebietsmäßig umfasste den Gerichtsbezirk Mödling (mit Ausnahme von Gumpoldskirchen, das bei der IKG Baden verblieb), den Gerichtsbezirk Liesing und den politischen Bezirk Bruck an der Leitha. Damit waren auch die Bezirke Schwechat und Hainburg mit einbezogen, die neue IKG Mödling reichte also bis an die Grenze der heutigen Slowakei. Im gleichen Jahr kommt mit Dr. Leo Bardowicz der erste Rabbiner der neuen IKG nach Mödling, wird am 6. Februar die erste Geburt im „Geburtenbuch der israelitischen Kultusgemeinde in Mödling“ vermerkt und am 5. Juli die erste Trauung im Trauungsbuch. Zu Jahresbeginn 1895 wurden die Statuten dann auch behördlicherseits genehmigt, der frühere Bethausverein durfte sich damit auch offiziell als „Israelitische Kultusgemeinde Mödling“ bezeichnen.

Deckblatt der „Statuten der israelitische Kultusgemeinde Mödling“, 1895



Mit der Inbetriebnahme der Südbahnstrecke und der Anbindung an Wien durch eine Straßenbahnlinie nahm die Stadt einen großen wirtschaftlichen und demographischen Aufschwung. Von 1880 bis 1900 hat sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt. Laut Volkszählung von 1900 lebten in der Stadtgemeinde Mödling insgesamt 15. 113 Personen, von denen sich 253 zum jüdischen Glauben bekannten. Auf dem Gebiet der IKG Mödling lebten insgesamt 969 Juden. Neben dem Rabbiner waren noch drei Schächter, drei Religionslehrer und vier Kantoren für die Kultusgemeinde tätig (Schildböck, 1988)

Die neue Kultusgemeinde entfaltete rasch eine rege kulturelle und religiöse Tätigkeit. So wurde 1894 ein Putimball veranstaltet, Jubiläen, Hochzeiten und Geburten waren zu feiern, Todesfälle zu betrauern. Der Geburtstag vom Kaiser Franz Josef I. und seine Regierungsjubiläen wurden regelmäßig mit einem Festgottesdienst gefeiert und regelmäßige Wahlen zum Vorstand der Kultusgemeinde abgehalten. Ab 1895 hatte die Kultusgemeinde sozusagen auch eine „eigene Zeitung“, denn ab diesem Jahr wurde Julius Pasternak (Herausgeber des „Mödlinger Bezirks-Boten“). Er schrieb in einem Leitartikel am 15. September 1895: ... *Der Mödlinger Bezirks-Bote bekennt offen seine Farbe: Strammes und treues Festhalten am deutschen Volke,*

Bekämpfung aller gegen dasselbe gerichteten Angriffe, Förderung und Unterstützung jedes Fortschrittes, aber energische Abwehr aller reactionären, auf Verbetzung der einzelnen Gesellschaftsclassen hinielenden, nur der Reaction dienenden Bestrebungen, soll unsere politische Parole sein. ... (Schildböck, 1988). Auch Inserate, die auch den wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde zeigen, findet man hier häufig:

Billigste Einkaufsquelle für Fleischwaren.

Josef Prukl
Fleischhauer und Selchmeister
Mödling

Hauptstraße 10 Feldgasse 70
 empfiehlt

Prima-Qualität in Rindfleisch,
 Knochfleisch, sowie

vorzügliches Würstzeug
 mit Dampftrieb,

hochfeinen Schinken, frische Garres
 u. s. w.

Mödlinger Bezirks-Bote, 7. 6. 1903, S 8

P. T.

Wir würden uns höchst darauf freuen zu wissen, dass wir zu den Osterferien einen vielfach präparierten Wunsch zufolge wie möglich auch einige hübschen Vorkehrungen...

Ostermilch
 חלב של פסח

unter Aufsicht des Mödlinger Rabbinats
 an unsere p. t. Kunden gegen Vorbestellung zu liefern in der Lage sind.

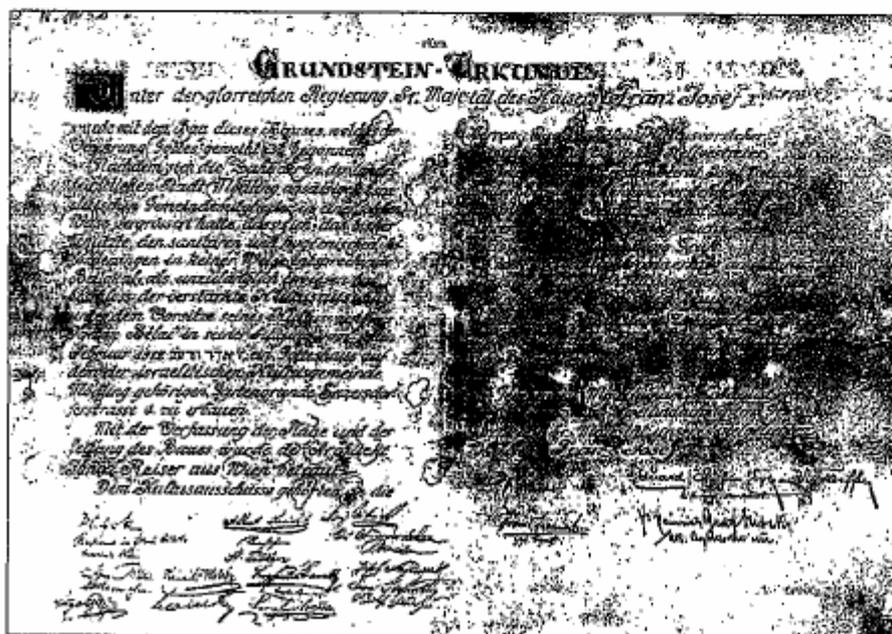
Bitte Flasche K - 40
 Bitte halbe Flasche K - 20
 Kautontreue Zustellung.

Gutsverwaltung Guntramsdorf
 Filiale: Mödling, Hauptstraße 64.

Mödlinger Bezirks-Bote, 6. 4. 1912, S 5

V. Die neue Synagoge

1912 wurde vom Vorstand der IKG unter ihrem Vorsteher Ignaz Bélai der Beschluss gefasst, auf dem Grundstück Enzersdorferstraße Nr. 6 eine neue Synagoge zu errichten. Die Gemeinde hatte bereits über 300 Mitglieder, die in der Stadt ansässig waren, im Gerichtsbezirk Mödling waren es über 400. Bélai, der das Amt des Kultusgemeinde-Vorstehers schon seit 1904 innehatte, war der Meinung, „... daß das alte Bethaus, welches eine frühere Schlosserwerkstätte gewesen, ein unzulängliches, in hygienischer Richtung geradezu unmöglicher Aufenthalt für viele Personen ...“ sei (Mödlinger Nachrichten, 21. 9. 1913, S 2, nach: Schildböck: 1987). Am 8. August 1912 erteilte die k.k. Bezirkshauptmannschaft Mödling die Baubewilligung und bereits am 18. August erfolgte die feierliche Grundsteinlegung.



Kopie der Grundsteinurkunde, gefunden bei den Abrissarbeiten der Überreste der Synagoge im Jahr 1987. Das Original befindet sich heute im Besitz der IKG Wien.

Der Architekt der Mödlinger Synagoge war der zur damaligen Zeit vielbeschäftigte Ignaz Reiser, der im Wien der Jahrhundertwende bis in die 1930er Jahre viele Wohnhäuser, aber auch Synagogen entwarf. Das

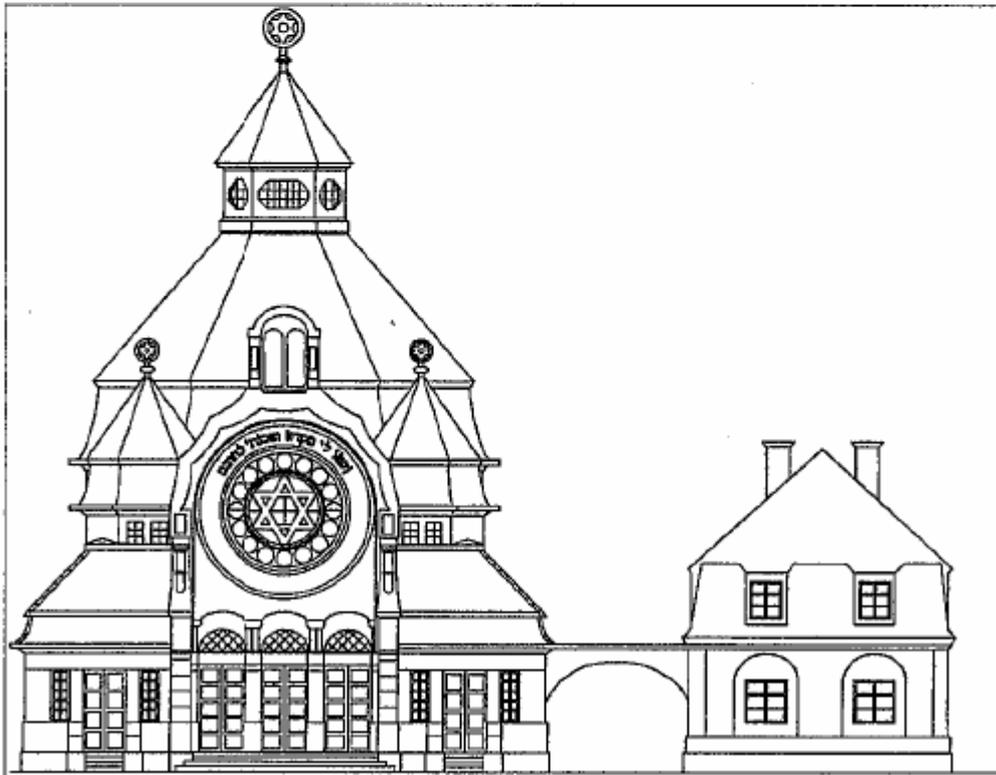
bekannteste Bauwerk Reisners ist die zwischen 1926 und 1928 errichtete Zeremonienhalle am Wiener Zentralfriedhof, Neuer Jüdischer Friedhof, Tor 5. Ignaz Reisner entwarf auch das 1926 errichtete, an die Synagoge anschließende, Amtsgebäude der Mödlinger Kultusgemeinde.

Die Errichtung der Synagoge war eine große finanzielle Belastung für die IKG. So melden die „Mödlinger Nachrichten“ vom 21. 9. 1923 auf Seite 2: *Leider wurde der Bau der neuen Synagoge durch die schlechten Witterungsverhältnisse des heurigen Sommers erheblich geschädigt, sodaß die Kosten des Voranschlags von 140.000 Kronen bereits überschritten sind. Die Kultusgemeinde wird daher nochmals an die Opferwilligkeit ihrer Mitglieder sowie an die der Nachbargemeinden Wien und Baden appellieren müssen.*“



„Baustein“ über Zehn Kronen, aufgelegt zur Finanzierung des Synagogenbaus. (Bezirksmuseum Mödling)

Am 16. August 1913 erfolgte die Schlußsteinlegung, am 16. August 1914 dann die offizielle Einweihung unter Beteiligung von viel Prominenz und von hunderten Mödlinger Bürgern. Nicht einmal 25 Jahre später sollte sich wieder eine große Menge vor der Synagoge versammeln...



Rekonstruktion der Synagoge mit dem 1926 errichteten Amtsgebäude (nach Fotos, Skizzen und Bauplänen rekonstruiert von Christian Dematté)

V. Alltagsleben

Ein Kennzeichen der Mödlinger Gemeinde ist das rege Vereinsleben, das sie im Ersten Weltkrieg und in der Zeit bis 1938 entfaltete. Bereits um 1876 dürfte eine „Chewra Kaddischa“, eine Beerdigungsbrüderschaft, existiert haben (belegbar ist sie ab 1921), um 1895 erfolgte die Gründung des Armenunterstützungsvereines „Oser Dalim“. Am 27. 1. 1918 berichteten die „Mödlinger Nachrichten“ auf Seite 3 von der Gründung eines weiteren Wohltätigkeitsvereines: *Der israelitische Wohltätigkeitsverein in Mödling hielt am 30. v. M. seine erste Gründungsversammlung ab, in welcher u.a. beschlossen wurde, an Ihre Majestät die Kaiserin eine Huldigungsadresse zu richten. ... Der junge Verein, der nur humanitäre Zwecke verfolgt, war bereits im ersten Jahr seines Bestandes in der glücklichen Lage, mehrere arme Schulkinder trotz der schwierigen Beschaffungsmöglichkeit mit Kleidern, Schuhen und Wäsche vollends zu versorgen.*

Nach dem Ende des Weltkrieges kam es infolge des steigenden Antisemitismus vermehrt zu Gründungen weltlicher Vereine. Vor allem die zionistische Bewegung erfreute sich großer Beliebtheit. Bereits 1920 wurde eine zionistische Ortsgruppe gegründet, die eine rege Tätigkeit entfaltete. Vorträge, Filmvorführungen (so z. B. im Mai 1936 der ersten Tonfilm über Palästina, „Land der Verheissung“), vor allem aber Sammlungen für den „Jüdischen Nationalfonds“ waren die Schwerpunkte der Ortsgruppe. So meldet die „Jüdische Zeitung. National-Jüdisches Organ“ vom 15. Oktober 1920 über eine Sammlung des Jüdischen Nationalfonds: *... und bereits die ersten 29 Bausteine gespendet worden. Bei der Agitation hierfür taten sich besonders unsere Mödlinger Gg. hervor, die sich – obwohl ihre Gemeinde kaum 500 Seelen zählt – trotzdem zur Aufbringung von 10 Bausteinen verpflichtete und davon in kürzester Zeit tatsächlich schon 6 Bausteine ablieferten ...* Aus der weiteren Auflistung geht hervor, das noch drei weitere Mitglieder der Mödlinger Gemeinde einen Baustein erworben haben.

Chanukka-Feier in Mödling. Am 28. Dezember 1936 fand im Festsaal der israelitischen Kulturgemeinde in Mödling eine von der zionistischen Ortsgruppe Mödling veranstaltete Makkabäerfeier statt. Sie wurde durch das vom „Makkabi Hazair“ vorgetragene Maos Zur eingeleitet, worauf die Festrede des Rabbiners Professor Dr. Schwalger folgte. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildeten die von Herrn J. Segal-Rosenbach unter Begleitung von Fräulein Lill Riegler vorgetragenen hebräischen und jüdischen Lieder.

Die Stimme. Jüdische Zeitung.
Nr. 512, Wien, 3. Jänner 1936, S 7

Vereinsnachrichten

Gründung einer zionistischen Ortsgruppe in Mödling.

Montag, den 26. Jänner, wurde in Mödling eine zionistische Ortsgruppe gegründet. Nach einer Begrüßung durch den Obmann des Wanderbundes Blau-Weiß in Mödling, Dr. L. Rosenheck, sprach Abgeordneter Ingenieur Stricker über die Bedeutung des Nationaljudentums vor etwa hundert Zuhörern, in einstündiger Rede. Er hatte sich die Hochachtung der Anwesenden erworben und dem Zionismus neue Anhänger zugeführt. Rudolf Seiden brachte das Statut zur Vorlesung und sprach über den Arbeitsplan. Das vorbereitende Komitee wurde mit der Weiterführung der Vorstandsarbeiten bis zur nächsten Versammlung, die Mittwoch, den 4. Februar stattfindet, betraut. Mitgliederstand: 71; doch ist Aussicht vorhanden, daß sich diese Zahl bald auf 100 erhöht. Es soll bemerkt werden, daß im Kultusausschuß die Zionisten jetzt die Majorität besitzen. Auch Kultuspräsident Dr. Moser ist Zionist geworden. Wer hätte das vor Jahresfrist gedacht?

Jüdische Zeitung. National-Jüdisches Organ.
XIV. Jahrgang, Nr. 5, Wien, 6. Februar 1920 S6

Auch in Österreich führten immer mehr Vereine „Arierparagrafen“ ein, die den Beitritt von Juden verboten. Als Reaktion darauf wurden eigene jüdische Vereine gegründet. So entstanden auch im Mödling der 1920er und 1930er Jahre Ortsgruppen des „Sportvereins Makkabi“, des Jüdischen Pfadfinderbundes „Zirenu Makkabi Hazair“, des „Blau-Weiß – Bund für Jüdische Jungwandler“, 1932 wurde eine Ortsgruppe Mödling des „Bundes Jüdischer Frontsoldaten (B.J.F.)“ gegründet.

Am 21.3. 1925 stirbt der Rabbiner Dr. Leo Bardowicz, sein Nachfolger als zweiter (und zugleich letzter) Rabbiner in Mödling wird Dr. Albert Schweiger. Albert Schweiger und seine Frau Emma werden genauso wie die Witwe von Rabbiner Bardowicz, Sophie Bardowicz, in der Shoa umkommen.

Bereits am 24. Februar 1923 war in den Mödlinger Nachrichten auf Seite 2 unter der Überschrift „Das Hakenkreuz geht um“ folgende Meldung zu lesen: *Am 21. d. nachts haben Studenten am Hanse Hauptstraße 48 in Mödling, das dem jüdischnationalen Gemeinderat Dr. Julius Schwarz gehört, ein großes Hakenkreuz an die Wand gemalt. Dr. Schwarz veranlaßte am Morgen die Entfernung dieses arischen Abzeichens. Auch mehrere jüdische Geschäftlokale der Stadt waren mit Hakenkreuzen beschmiert worden.* Der nationalsozialistische Terror war auch in Mödling angekommen.

VI. Nach dem „Anschluß“

Am 5. Februar 1934 berichteten die „Mödlinger Nachrichten“ auf Seite 4: *Die Angehörigen der israelitischen Kultusgemeinde beabsichtigten, für Sonntag, 30. v. M. eine auf Einladung hin zugängliche Versammlung einzuberufen, die gegen die Tätigkeit des Antisemitenbundes, der bekanntlich jüngst in Mödling zwei Vortragsabende durchgeführt hat, Einspruch zu erheben und die Behörden gegebenenfalls zu einem Einschreiten zu bestimmen. Die Sicherheitsdirektion von Niederösterreich hat jedoch mit Rücksicht auf mögliche Weiterungen die Abhaltung dieser Versammlung verboten.* Auch der letzte Versuch einer Art von Widerstand war gescheitert (bzw. wurde verboten). Am 12. März erfolgt der Einmarsch der Hitlertruppen, am 13. März wurde die Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Reich per Gesetz vollzogen. Bei der „Volksabstimmung“ über diese Wiedervereinigung am 10. April 1938 lautete das Ergebnis der Stadt Mödling wie folgt: 12. 716 Stimmberechtigte, 12.707 abgegebene Stimmen, davon 12. 654 mit „Ja“, 27 mit „Nein“, 26 ungültige Stimmen (Mödlinger Nachrichten vom 14. April 1938, Seite 2). Das entsprach einer Zustimmung von 99,58%...

Immer mehr amtliche und halbamtliche Erlässe verschlechtern die Lage der Juden zusehends. In der rechts abgebildeten Verordnung des Mödlinger Gemeindeverwalters Hartmann vom 23. Juni 1938, erschienen unter der Überschrift „Auch Mödling mag die Juden nicht“ auf Seite 3 der „Mödlinger Nachrichten“ vom 25. Juni 1938 wird ihnen das tragen alpenländischer Trachten „...insbesonders Lederhosen, Joppen, Dirndlkleidern, weißen Wadenstutzen, Tirolerhüten u.s.w.“ verboten, ebenso das Betreten von öffentlichen Parkanlagen. Schon im April war ihnen der Besuch des Mödlinger Stadtparks untersagt worden, die Kreisleitung Mödling der NSDAP verfügte, dass „Geschäfte, deren Inhaber der Rasse nach Juden sind, am Samstag (Sabbat) geschlossen zu halten haben.“ (Mödlinger Nachrichten vom 30.4.1938, S 2). Seit 25. Mai 1938 waren die „Nürnberger Rassengesetze“ auch in Österreich gültig

Mödlinger Nachrichten“, 25. Juni 1938, S 3

Auch Mödling will die Juden nicht.

Wahlverordnungsbescheid für Juden. — Verbot des Auspassens Juden untertägt.

Gemeindevorwaller Hartmann hat nachstehende zeitgemäße Verordnung erlassen:

Mit Wirkung vom heutigen Tage ordne ich in Gemäßheit der Bestimmung der Gemeindeordnung Folgendes an:

§ 1.

Juden ist im Bereiche des Stadtgebietes Mödling das öffentliche Tragen von alpenländischen Trachten (echten wie unechten), insbesondere Lederhosen, Joppen, Dirndlkleidern, weißen Wadenstutzen, Tirolerhüten u. s. w. verboten.

§ 2.

Juden ist das Betreten und Verweilen in den öffentlichen Parkanlagen der Stadtgemeinde Mödling, insbesondere im Kurpark, verboten.

§ 3.

Verstöße gegen diese Anordnungen werden gemäß § 57 der n. ö. Gemeindeordnung mit Geldstrafen bis zu RM 133 oder Arrest bis zu zwei Wochen bestraft.

§ 4.

Diese Verordnung tritt am 23. Juni 1938 in Kraft.

Stadtgemeinde Mödling
am 23. Juni 1938.

Der Gemeindevorwaller:
Hartmann e. h.

Im „Zweiten Wochenbericht der Israelitischen Kultusgemeinde Wien betreffend Kultusgemeinden in Niederösterreich“ vom 17. 5. 1938 ist unter Punkt 19.) zu lesen: *Die Kultusgemeinde Mödling [...] zählt 530 Mitglieder, hat 3 Angestellte. sie setzt ihre Tätigkeit nach dem Umbruch fort [...] Die wirtschaftliche Lage der Juden, die schon früher schlecht war, hat sich bedeutend verschlimmert, fast alle Mitglieder sind zur Auswanderung bereit, befinden sich jedoch in einem Zustand der Ratlosigkeit, weil sie nicht wissen, wohin sie auswandern können.* (Widerstand und Verfolgung, 1987). Am gleichen

Tag, am 17. Mai, dringen 5 bis 6 Angehörige der „Österreichischen Legion“ in die Mödlinger Synagoge ein und zerschneiden den Baldachin und Vorhänge, zerschlagen drei Kerzenleuchter. Die Israelitische Kultusgemeinde erleidet einen Schaden von 200,- RM (Widerstand und Verfolgung, 1987).

Seit 27. d. M. sind, wie auf einem Rundgang durch Mödling zu bemerken, die jüdischen Geschäfte und jene von Mischlingen mit deutlichen Aufschriften „Jüdisches Geschäft“ und „Nicht arisches Geschäft“ gekennzeichnet, eine Maßnahme, die zum Vorteil deutscher Volksgenossen und zur Klärung der Lage sehr zu begrüßen ist. Vor den meisten Geschäften stehen zudem SA-Posten, um nötigenfalls Auskunft zu erteilen und den Verkehr zu überwachen ... (Mödlinger Nachrichten, 30. 4. 1938, S 4). Mit der „Arisierung“ der jüdischen Geschäfte in Mödling wurde bereits kurz nach dem „Anschluß“ begonnen, eines der ersten war das „Warenhaus für alle“ von Ferdinand Diamant, das „ab 23. März 1938 unter kommissarischer Leitung der N.S.B.O. (Pg. Rudolf Schmückle) mit jetzt nur arischem Personal“ steht (Mödlinger Nachrichten, 26. 3. 1938, S 4). Einige jüdische Geschäftsleute versuchten, ihre Geschäfte noch rechtzeitig zu verkaufen, vielleicht, um an Geld für die Flucht zu gelangen: Bekanntes, gut eingeführtes Warenhaus in Mödling ist der jüngsten Ereignisse halber dringend unter besonders günstigen Bedingungen abzugeben. Anträge unter „5-6000 RM nötig“ an die Verv. war am 7. Mai 1938 in den Kleinanzeigen der „Mödlinger Nachrichten“ zu lesen. Bereits am 12. 11. 1938, also zwei Tage nach der sg. „Reichskristallnacht“, konnten die selbe Zeitung unter der Überschrift „In Mödling kein Judengeschäft mehr“ vermeiden: In Mödling hat es bis zum Umbruch an die dreißig jüdische Geschäfte gegeben, die meist in der Hauptstraße, Elisabethstraße und in der Schöffelvorstadt bestanden haben. Von diesen Geschäften besteht nun keines mehr; es wurde gründlich aufgeräumt. Mödling, die alte Herzogstadt, ist damit in geschäftlicher Beziehung vollkommen judenrein. (Mödlinger Nachrichten, 12. 11. 1938, S 4)

Bald sollte es das nicht nur in „geschäftlicher Beziehung“ sein...

Am 21. 9 1938 wandte sich die Mödling in einem Brief mit einer Bitte an den Vorstand der IKG Wien:

Betr.: Gottesdienste an den hohen Feiertagen

Wir wollen, wie alljährlich an den hohen Feiertagen, in den Tempeln „Mödling und Liesing“ einen Gottesdienst abhalten.

Nun berichtet uns der Leiter des dortigen Bethansvereines, daß in Atzgersdorf seitens der Partei Stimmen laut wurden, daß es ihnen nicht genehm ist, daß sich Juden im Tempel versammeln und es vielleicht dadurch zu unangenehmen Zwischenfällen kommen könnte. Die dort sesshaften Juden sind daher beängstigt und wollen daher den Gottesdienst nicht besuchen.

Es wurde auch gestern von SA-Männern bei den dort wohnenden Juden Hausdurchsuchungen durchgeführt. [...] Gleichzeitig suchten sie nach Waffen und politischen Schriften. In den Orten Inzersdorf und Vösendorf wurde uns mitgeteilt, daß die dort wohnenden Juden im ersteren binnen 1 Stunde, im letzteren binnen 24 Stunden die Gemeinde verlassen müssen.

Wir ersuchen Sie daher höflichst, ob Sie höheren Ortes veranlassen können, daß der Gottesdienst in unserer Gemeinde Mödling reibungslos abgehalten werden kann und bitten Sie, uns dringend zu verständigen, wie wir uns zu verhalten haben...

(Rosenkranz, 1978)

Am 6. Oktober 1938, also einen Tag nach Jom Kippur, dem höchsten jüdischen Feiertag, werden Juden in Mauer, Atzgersdorf, Liesing, Perchtoldsdorf und Mödling in den frühen Morgenstunden auf Lastwagen verladen und zu Bahnhöfen nach Wien gebracht, von wo sie Züge kostenlos und ohne Reisepaß aus dem Reichsgebiet bringen sollten. Sie durften nachmittags erst mit Zustimmung der Stapoleitstelle heimkehren – es gab diese Züge überhaupt nicht, die ganze Aktion war ohne Wissen der zuständigen Behörden organisiert worden. (Rosenkranz, 1978)

Der Antisemitismus in Mödling

aus der Diplomarbeit von [Susanne Bartalsky „Mödling von 1938-1945“](#) Uni Wien 1994

Beginn der massive Judenverfolgung

Das, was wir unter Antisemitismus verstehen war keine Erfindung des Nationalsozialismus und schon gar nicht die des Adolf Hitler. Auch in Mödling gab es den Antisemitismus schon weitaus früher. Unhaltbare Formen nahm er jedoch erst in den Jahren von 1938 bis 1945 an.

Der beginnende Nationalsozialismus richtet sich nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen den politischen Gegner. So darf Mödling den traurigen Ruhm für sich beanspruchen, Schauplatz des ersten Mordes durch die Nazis in Österreich zu sein:

Am 20. Mai 1925 überfielen nach einer "Hindenburgfeier" etwa 200 Nationalsozialisten das sozialistische Kinderfreundeheim in der Managettgasse. Der zum Schutz des Heimes mit einigen anderen herbeigeilte Mödlinger Schutzbundkommandant und sozialdemokratische Gemeinderat Leopold Müller erkannte sofort die Übermacht der Angreifer und zog sich mit seinen Parteigenossen wieder zurück. Er wurde aber von dem nationalsozialistischen Schlägertrupp eingeholt und so schwer verletzt, daß er noch am gleichen Tag starb. Müller war das erste Opfer des NS-Terrors in Österreich. (38). Die Ortsgruppe Mödling der NSDAP gewann immer größeren Andrang. Einige Artikel aus den Mödlinger Nachrichten beweisen dies, wie zum Beispiel folgender:

"Nationalsozialistische Prominente im Rundfunk und auf Schallplatten. Adolf Hitler spricht in Mödling, so stand auf knallroten Zetteln, die Kolporteure der NSDAP Freitag, den 29. Juli auf Telegrafmasten aufgeklebt hatten und die noch für den selben Tag zum Besuch einer NSDAP Versammlung aufforderten, in der Adolf Hitlers deutsche Wahlrede mit Großempfänger übertragen wurde. Die Zugkraft der Ankündigung erwies sich als ganz bedeutend, der Saal zeigte einen für hochsommerliche Verhältnisse staunenswerten Besuch ... Die Mödlinger Ortsgruppe hat immerhin den guten Willen bewiesen, vor Parteiangehörigen und Parteifreunden...eine ungewöhnliche politische Sensation anzubieten." (39)

38) Peter Schubert; Schauplatz Österreich, Band 3 ; Wien 1980; Seite 54

39) Mödlinger Nachrichten; 12. Oktober 1929; "Der Anschluß"; Seite 2

Ein Jahr später kam es anlässlich einer Hitlergeburtstagsfeier zu einer Massenveranstaltung: *“Mödling feiert Hitlers Geburtstag ... Überwiegend sah man gutes, bürgerliches Publikum ... Man muß es den Hitlerleuten lassen, sie haben die besten Kunstkräfte Mödlings für ihre Sache gewonnen ... Nach der Feier brausten das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied von mehr als 800 Seelen gesungen durch den Saal.”* (40)

Im Jahr 1938 konnte die nationalsozialistische Geisteshaltung mit all ihren Konsequenzen schließlich zum Durchbruch kommen. Am 14. Jänner 1938 nahmen 650 Personen in Mödling an einer Antisemitenversammlung teil. *“Die Redner wurden wiederholt von stürmischem Beifall unterbrochen und langandauernd am Ende ihrer Ausführungen damit bedacht.”*

Zwei Monate später war Mödling in der Hand der Nationalsozialisten. Die *“neuen Herren”* verhielten sich auch in Mödling kaum zurückhaltender als anderswo in Österreich. Bereits in der Nacht vom 11. auf den 12. März begannen Hausdurchsuchungen und diverse Beschlagnahmungen durch die SA und NSDAP. Zu den ersten Opfern zählten vor allem Mitglieder der Vaterländischen Front, politisch Andersdenkende und Juden. Letztere hatten an diesen Tagen besonders viel zu erleiden.

“Seit heute (12. März 1938) morgen marschieren die Soldaten der deutschen Wehrmacht über alle Grenzen Österreichs ... Ich selbst als Führer und Kanzler des deutschen Volkes werde glücklich sein, nunmehr wieder als deutscher und freier Bürger jenes Land betreten zu können, das auch meine Heimat ist. Die Welt aber soll sich überzeugen, daß das deutsche Volk in Österreich in diesen Tagen, Stunden seligster Freude und Ergriffenheit erlebt. Es sieht in den zu Hilfe gekommenen Brüdern die Retter aus tiefster Not...” (41)

Bereits eine Woche später berichten die Mödlinger Nachrichten von den einsetzenden Judenverhaftungen. Artikel, die gegen die jüdische Bevölkerung gerichtet sind, bestimmen das Blatt. Die *“Mödlinger Nachrichten”* beginnen sukzessive gegen Juden und alles, was mit ihnen zu tun hat, zu hetzen. Bereits Ende März ist da zu lesen: *“Aus Lehrerkreisen wird uns geschrieben: In letzter Zeit wurden von Nichtariern und anderem Gesindel, das selbst etwas auf dem Kerbholz hat, Tratschereien und Verleumdungen verbreitet, die sich gegen hochanständige Leute, meist Frauen und Mädchen rein arischer Herkunft richteten.*

40) Mödlinger Nachrichten; 29. April 1933; Seite 2

41) Südbahnpost; 12. März 1938; Seite 8

Gegen die, die es vorgezogen haben, sich und ihre Kinder durch ehrliche, schwere Arbeit durchzubringen, die niemanden haben, der sie verteidigen oder beschützen könnte. Gegen derlei Verunglimpfungen aus dem Hinterhalt ist man wehrlos. Und doch hat der deutsche Mensch, vor allem die deutsche Frau den größten Stolz, die Ehre rein, den Namen unbefleckt zu tragen ... Wir Deutsche aber sollten uns dadurch kennzeichnen, daß wir Verleumdungen unserer Mitmenschen von vornherein ablehnen und Frauenehre unter allen Umständen schützen und hochhalten. Verleumdern aber stopfe man den Mund, am besten..." Auf der gleichen Seite ist dann in einem weiteren Artikel zu lesen: *"Die in den Großabnehmerkreisen Österreichs bestbekannte Olmützer-Käserei H. Niesner in Mödling hat anlässlich des Tages der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Österreich die Löhne um 10% ... erhöht. Die Firma war in der Systemzeit durch die jesuitisch-jüdische Führung in der Landes - Landwirtschaftskammer, Reither, Hannold und deren jüdischen Vertreter Pisk, besonderen Schikanen ausgesetzt gewesen. (42)*

In diesen beiden Artikeln haben wir bereits alle nur denkbaren Vorurteile gegenüber Juden aufgezählt. Sie sind falsch, schlecht, beuten ehrliche, selbstverständlich "arische" Menschen aus und müssen deshalb bestraft werden.

Besonders tragisch ist zu verzeichnen, daß bereits im ersten Monat der Machtergreifung Selbstmordfälle unter Juden eingesetzt haben. So versuchte sich am 20. März 1938 ein alteingessener Medizinalrat, Namens Julius Wengraf, das Leben zu nehmen. Er hatte es nicht verkraftet, daß er von seinem Amt als Gemeindefeindarzt enthoben worden war und sogar seine Kassenpraxis aufgeben mußte. Es war ihm lediglich gestattet, seine Privarpraxis weiterzuführen. (43)

Einen Tag davor brachte sich ein ehemaliges Regierungsmitglied, der Hinterbrühler Odo Neustädter um. Er war in früheren Jahren Bundesminister gewesen und einer der führenden Persönlichkeiten der Heimatschutzbewegungen. (44)

Einen Monat später, am 27. April 1938 wurde der Radiohändler, Rudolf Kosak auf seinem Dachboden erhängt aufgefunden. Als mögliches Tatmotiv gaben die "Mödlinger Nachrichten" *Angst vor geschäftlichen Rückgängen an.* (45)

42) Mödlinger Nachrichten; 26. März 1938; Seite 4

43) Mödlinger Nachrichten; 26. März 1938; Seite 5

44) Mödlinger Nachrichten; 26. März 1938; Seite 5

45) Mödlinger Nachrichten; 26. März 1938; Seite 8

Der Artikel *“Judendämmerung in Wien”* läßt eigentlich nichts mehr außer Frage. Er dokumentiert, wie kaum eine andere schriftliche Aufzeichnung dieser Zeit, was Juden zu erwarten hatten:

“...Über Nacht verlor das Weltjudentum eine seiner wichtigsten Positionen Europas ... Längst gab es im deutschen Österreich eine Judenfrage, jedoch unter dem Druck der judenfreundlichen Gewaltherrschaft Dollfuß-Schuschnigg wurden alle gesunden Abwehrbestrebungen unterdrückt ... Wie weit Korruption, politisches Intrigenspiel und kriminelle Machenschaften der Juden und Judenfreunde gingen, wird sich erst... herausstellen ... Eine alte Erfahrung: Geht es den Juden gut - so war Österreich, wo das deutsche Volk unter der Gewaltherrschaft der Dollfuß und Schuschnigg litt immer mehr zu einem Judenparadies geworden. ... Alle 91,6% aller in Österreich lebenden Juden drängten sich in der Hauptstadt, 9,4% aller Einwohner Wiens waren Juden - bis vor einigen Tagen ... Denn es wird schon weniger...

Die Juden beherrschten das Wirtschaftsleben und die Presse. In Wien standen 1811 jüdischen Rechtsanwälten nur noch 320 arische Anwälte gegenüber - zu 83% war der Anwaltsstand verjudet ... Die jüdische Überfremdung war so weit gediehen, daß in Wien nur die Berufsgruppen der Dachdecker, Straßenkehrer und Kanalreiniger ohne jüdischen Anteil waren ... Und nun ist das alles zu Ende...

Als die große Erhebung des deutschen Volkes kam, da drängten sich die Juden in den Zügen, die nach Budapest und Preßburg gingen ... Alle Gebete zu Jehova haben nichts geholfen - das Gaunervolk ist wieder einmal der Kraft des lebensstarken geschlossenen deutschen Volkes unterlegen.” (46)

Um gegen all dies vorzugehen, begann man mit der systematischen Unterdrückung der Juden. Daß aus dieser systematischen Unterdrückung auch bald darauf eine systematische Ausrottung resultieren würde, war den meisten Menschen noch nicht klar. Aus den *“Mödlinger Nachrichten”* erfahren wir von den schrecklichsten Greuelthaten der Nationalsozialisten auch nur bedingt etwas. Was wir aber sehr wohl erfahren, spricht für sich.

Gleich einen Monat nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, nämlich im April 1938 ging man gegen den Juden als Geschäftsmann vor.

46) Mödlinger Nachrichten; 27. April 1938; "Kennzeichnung jüdischer und nichtarischer Geschäfte"; Seite 4

Massnahmen gegen jüdische Geschäfte

Im April 1938 wurde seitens der Kreisleitung der NSDAP eine Sperre der Geschäfte von Inhabern „*jüdischer Rasse*“ verhängt. Ebenfalls wurde verfügt, daß sämtliche Gutscheine, die von der NS-Volkswohlfahrt ausgeteilt worden waren, nicht in jüdischen Geschäften eingelöst werden durften.⁽⁴⁷⁾ Die Entziehung der Bestattungsgenehmigungen von Tabakverlegern und Trafikanten sowie der Entzug der Konzessionen von Installateuren und Elektrikern brachte sie um ihren Lebenserwerb. Viele Geschäftsleute schlossen gleich nach dem „Anschluß“ ihre Läden, andere wurden aufgefordert, ihre Gewerbescheine zurückzulegen, ihre Geschäfte wurden geschlossen, und wieder andere erhielten kommissarische Leiter in die Geschäfte gesetzt, die die Betriebe teilweise absichtlich zugrunde richteten. Juden wurden schikaniert und in ihrer Freizeitgestaltung weitgehend eingeschränkt.

Jüdische Geschäfte waren bald sehr einfach von arischen zu unterscheiden. Die Nationalsozialistische Regierung befahl nämlich, daß jedes jüdische Geschäft gekennzeichnet werden müsse. Es handelte sich dabei um deutliche Aufschriften, die entweder „*Jüdisches Geschäft*“ oder „*Nicht arisches Geschäft*“ lauten mußten. Die „Mödlinger Nachrichten“ bezeichneten dies als „*Maßnahme die zum Vorteil deutscher Volksgenossen und zur Klärung der Lage sehr zu begrüßen ist.*“⁽⁴⁸⁾

Vor den jüdischen Geschäften wurden zudem SA - Posten aufgestellt. Sie wurden dort jedoch nicht hinföhlen, um die Juden in ihren Geschäften zu schützen, sondern ganz im Gegenteil. Die SA - Männer hatten dafür zu sorgen, daß kein Arier in jüdischen Geschäften einkaufte. Machte ein solcher dennoch Anstalten in das jüdische Geschäft zu gehen, wurde er von diesen Wachmännern sofort darüber aufgeklärt, welches Geschäft er gerade im Begriffe sei, zu betreten.⁽⁴⁹⁾

„*Anlaß zu diesen Maßnahmen hat, wie man hört, ein Fall gegeben, in dem ein jüdischer Geschäftsinhaber in Mödling auf die Frage eines Käufers, ob das ein arisches Geschäft sei, mit unverfrorener Lüge erklärte, daß sein Geschäft selbstverständlich ein arisches Unternehmen sei.*“

47) Mödlinger Nachrichten; "Amtliche Mitteilung der NSDAP; 20. April 1938; Seite 2

48) Mödlinger Nachrichten; "Kennzeichnung jüdischer Geschäfte"; 20. April 1938; Seite 4

49) Mödlinger Nachricht; 20. April 1938; Seite 4

Es ist ganz in Ordnung, daß man derartigen bewußten, betrügerischen Irreführungen mit entsprechender Schärfe begegnet und sie allgemein ein für allemal unterbindet. Einige jüdische Geschäftsmänner wurden am 27. des Monats auch von SA - Männern und in Begleitung einer Schar von Jugendlichen, die das Schauspiel mit sichtlichem Vergnügen beobachteten, durch die Stadt geführt und mußten mit Farbtopf und Pinsel ausgerüstet im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft als Schriftenmaler in eigener Kennzeichnung tätig werden... (50)

Die Juden wurden aber nicht nur davon abgehalten, Geschäfte zu machen. Ihnen wurden auch die selbstverständlichsten Freiheiten des Lebens untersagt. Der Besuch im Mödlinger Bad wurde ihnen beispielsweise mit einem am Stadtbad angebrachten Schild mit der Aufschrift *“Badebenützung nur für arische Badegäste”* untersagt. Was die *“Mödlinger Nachrichten”* dazu zu berichten wissen, spricht für sich und bedarf keiner näheren Erläuterung: *“Das entspricht nur einem längst empfundenen Bedürfnis der arischen Badegäste, denen die Gemeinschaft mit meist sehr unverschämt - lauten und überanspruchsvollen jüdischen Badegästen den Besuch des Stadtbades verkelte. Auch diese Maßnahme wird sich sicherlich in einem gesteigerten Besuch der bodenständigen deutschen Bevölkerung auswirken, die nun unbelästigt und ungefährdet, die vorbildlichen Einrichtungen des Stadtbades benützen kann.”* (51)

Die Bevölkerung war verunsichert durch diese so plötzlich und rigoros durchgezogenen Hetzkampagnen gegen die jüdische Bevölkerung. Dennoch unternahm niemand etwas dagegen, die meisten Mödlinger schlossen sich den Hetzen vielmehr an. So war im Mai des Jahres 1938 in den *Mödlinger Nachrichten " über den Umgang mit Juden"* folgendes zu lesen: *“Es ist vielfach in bäuerlichen Kreisen noch unklar, wie sie sich gegenüber den jüdischen Beziehungen aller Art zu verhalten haben. Dazu ist folgendes zu sagen: Im Schriftverkehr mit Juden, der sich aus irgendwelchen Gründen vielleicht noch als notwendig erweist, ist bloß die Anschrift zu setzen, aber keine Höflichkeitsanrede, wie zum Beispiel Sehr geehrter Herr Kollege, oder gar Sehr geehrter Geschäftsfreund. Sofort nach der Adresse und dem Namen hat daher der sachliche Briefteil zu beginnen. Am Schluß des Briefes entfällt jede Höflichkeitsform, wie zum Beispiel “hochachtungsvoll”... Nach Beendigung des sachlichen Briefteils als solchen ist bloß die Unterschrift oder firmenmäßige Zeichnung zu setzen.*

50) Mödlinger Nachrichten; "Kennzeichnung jüdischer und nichtarischer Geschäfte" ;30. April 1938; Seite 4

51) Mödlinger Nachrichte; 30. April 1938; Seite 5

Was den Geschäftsverkehr mit Juden betrifft, so gilt folgendes: Parteigenossen ist es grundsätzlich verboten, mit Juden einen Geschäftsverkehr zu pflegen ..., das heißt der jüdische Lieferant ist mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auszuschließen ...

im gegebenen Zeitpunkt wird die wirtschaftliche Gebarung überprüft und es kann für ihn wesentliche Unannehmlichkeiten im Gefolge haben, wenn er dieser Aufforderung nicht entspricht."(52)

Die Mödlinger Nachrichten dienten zweifellos als Sprachrohr der Nationalsozialisten und gaben Verhaltensmuster vor. Gerade in der Zeit des Krieges und der Ungewißheit neigten die Menschen dazu, Vorgaben aus den Medien zu übernehmen und daran zu glauben. Zeitungen waren ein besonders meinungsbildendes Instrumentarium in den Jahren des zweiten Weltkrieges.

52) Mödlinger Nachrichten; "Der Verkehr mit Juden"; 21. Mai 1938; Seite 7

Weitere Diskriminierungen von Juden in Mödling

Eine Gemeinderatsitzung im Juni des Jahres 1938 verhängte über die Juden folgende Verbote: *“Juden ist im Bereiche des Stadtgebietes Mödling das öffentliche Tragen von alpenländischen Trachten insbesondere Lederhosen, Joppen, Dirndlkleidern, weißen Wadenstutzen, Tirolerhüten, usw. verboten.*

Juden ist das Betreten und Verweilen in den öffentlichen Parkanlagen der Satdtgemeinde Mödling, insbesondere im Kurpark, verboten...”(53)

In Baden wurden für die jüdischen Gäste im Sommer 1938, da man aus wirtschaftlichen Gründen auf ihren Besuch noch nicht verzichten wollte, eigene Bäder, Hotels und Restaurationen eingerichtet. (54) Eine weitere Verordnung, die ab 1. April 1939 in die Statuten jeder Gemeindeordnung einging war die der Annahme jüdischer Vornamen. Deutsche Staatsangehörige jüdischer Rasse mußten, wenn sie keinen eindeutigen jüdischen Vornamen trugen, einen weiteren Vornamen annehmen. Bei männlichen Personen handelte es sich dabei um den Namen “Israel”, bei weiblichen Personen um den Namen “Sara”... (55)

Manche Juden versuchten diesen Diskriminierungen angeblich dadurch auszuweichen, daß sie ihre eigene Identität zu verleugnen suchten, beziehungsweise, sich als Nationalsozialisten auszugeben. Auch das wurde ihnen in besonderem Maße vorgeworfen.

“Die 70jährige Josefine Wolfsholz in Mödling trug ein Hakenkreuz. Ein SA-Mann, der sie kannte, sagte ihr, daß sie das nicht dürfe, weil sie Jüdin sei. Darauf ging die Wolfsholz zum SA - Kommando in Mödling, behauptete dort sie sei Arierin und beschwerte sich kräftigst. Als man aber dann den Ariernachweis verlangte, legte sie einen Taufschein in ungarischer Sprache vor... Auf dem Schein stand das Wörtchen “israelita” und sichtlich von anderer Hand hinzugefügt ^{die} Buchstaben “str”. Das sei ihre einstige Wohnungsadresse, behauptete die Wolfsholz und bedeuete “Judengasse”. Auf ungarisch heißt aber Straße “ut” und Gasse “utza”. Von da an beschäftigte sich die Kriminalpolizei mit der Sache. Ein Gerichtsdolmetsch wies den ganzen plumpen Schwindel nach ... sie bequeme sich schließlich einzugestehen, daß beide Elternteile Volljuden gewesen seien. Josefine Wolfsholz wurde verhaftet ...” (56)

53) Mödlinger Nachrichten, 25. Juni 1938; “Auch Mödling will die Juden nicht”; Seite 3

54) Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945 - Eine Dokumentation; Hg. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes; Wien 1987; Band 3; Seite 336

55) Mödlinger Nachrichten; 17. Juni 1939; “Zusätzliche Annahme jüdischer Vornamen”; Seite 4

56) Mödlinger Nachrichten; 9. Juli 1938; “Ein Taufschein wird arisiert”; Seite 3

Daß es sich bei dieser Geschichte um eine freie Erfindung handeln muß, geht aus einem Artikel hervor, der ein Jahr später, nämlich am 20. Mai 1939 in den "Mödlinger Nachrichten" abgedruckt wurde. Es geht zwar um dieselbe Josefine Wolfsholz. Ihre Geschichte ist jedoch diesmal eine völlig andere: Josefine Wolfsholz versucht diemal mit derselben "Methode" eine Geburtsurkunde für ihren Sohn zu bekommen. Der Schwindel wird jedoch auch hier aufgedeckt. Die Frau wandert für drei Monate in den Kerker. (57)

Die Geschichte gefiel den Redakteuren der "Mödlinger Nachrichten" entweder so gut, daß sie sie ein zweites Mal in einer anderen Variation bringen mußten, oder es handelte sich um eine von Anfang an frei erfundene Geschichte. Letzteres ist eher anzunehmen.

Sukzessive steigerten sich die rechtlichen Schikanen gegen die Juden und erfaßte allmählich alle Lebensbereiche. Beispielsweise wurde am 11. November 1938 den Juden verboten, Waffen zu besitzen. In der Folge wurde es Juden auch untersagt Theater und Kinos zu besuchen. (58) In den Jahren 1941 und 1942 steigerten sich parallel zu den einsetzenden Massendeportationen der Juden in Konzentrationslager die Schikanen auch in Mödling. Am 26. Dezember 1941 wurde Juden verboten, öffentliche Fernsprecher zu benutzen. (59) Es wurde auch immer wieder darauf hingewiesen, daß es Juden verboten war, sich ohne Judenstern in der Öffentlichkeit zu bewegen: "Es wird in Erinnerung gerufen, daß der mit Polizeiverordnung vom 1. September 1941 vorgeschriebene Judenstern an der linken Brustseite fest angenäht, das heißt weder mit Stecknadeln, Sicherheitsnadeln, noch mit einigen flüchtigen Stichen angebracht, und völlig sichtbar, weder durch Rockaufschlag, noch Pelzkragen, Aktentaschen und dergleichen verdeckt, zu tragen ist..." (60)

Der "Gefertigte" erlaubte sich, darauf hinzuweisen, daß stattdessen am 17. November 1938 in den Räumen dieses Geschäfts ein Kaufhaus neu eröffnet worden sei. (68)

Gegen Ende des Jahres konnten die "Mödlinger Nachrichten" jedenfalls unter der Schlagzeile "Deutsche Geschäfte in deutscher Stadt" berichten, daß das Bemühen, "die fremdrassigen Elemente aus dem Stadtbild Mödlings auszumerzen" nicht ohne Erfolg geblieben sei: "Die Judengeschäfte sind verschwunden. So ist auch das Schuhhaus Fischer in der Hauptstraße 63 durch eine "deutsche Firma... ersetzt worden..." (69)

Unter dem Titel "Wieder ein Judweniger" berichten uns die "Mödlinger Nachrichten" davon, daß auch das Schnitt- und Wirkwarengeschäft Kohn in der Enzersdorferstraße 4 in den Besitz der Familie Friederike Weinfurther übergegangen sei und somit nicht mehr jüdisch sei. (70)

68) Roland Burger; Ausgelöscht; Seite 150

69) Roland Burger; Ausgelöscht; Seite 150

70) Mödlinger Nachrichten; 10. September 1938; Seite 3

Die völlige Auslöschung der Juden

“Am Ende dieses Krieges wird ein neu zu ordnendes Europa stehen. Aber wir verstehen darunter keine wahllose Vermischung der einzelnen Rassen. Denn wer eine dauerhafte Ordnung in Europa herbeiführen will, darf nicht durch Rassenmischung vorher eine blutsmäßige Unordnung eingehen. Im mitteleuropäischen Raum werden die 85 Millionen Deutschen den Hauptanteil an der Neugestaltung beizutragen haben. Unsere Kraft und die Stärke, die uns hierzu befähigen, beruhen aber nicht nur auf der zahlenmäßigen Überlegenheit unseres Volkes, sondern ebenso auf der bisher gewährten Reinheit unseres Volkes ... “ (71)

Unter diesen Vorzeichen wollte man das weitere Geschehen bestimmen. Das Ziel konnte jedoch nur so erreicht werden, indem man alles, was nicht zur *“Reinheit der deutschen Rasse”* beitrug, auslöschte.

Fast alle Juden waren zu diesem Zeitpunkt gewillt auszuwandern. Einreisen in europäische Staaten, auch in die benachbarte Tschechoslowakei, waren von der Erteilung eines Visums des betreffenden Staates abhängig. An Juden wurden 1938 äußerst selten und dann nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen Visa erteilt. Die Aus- und Einreisen in die benachbarte Schweiz und die Tschechoslowakei mußten also häufig illegal passieren. Auch die Einreise in die klassischen Emigrationsländer Kanada, Australien und die südamerikanischen Länder waren wegen der noch anhaltenden Weltwirtschaftskrise alles andere als einfach. Einwanderungen gab es nur bei der Vorlage eines Landgeldes oder für landwirtschaftliche Ansiedler.

Die Vertreibung der Juden Niederösterreichs erfolgte regional nicht gleichmäßig. Während im Osten und Norden des Landes die Juden durch Maßnahmen der lokalen NS-Behörden aus der Ortsgemeinschaft verdrängt wurden, um von Wien aus eine Auswanderungsmöglichkeit zu ergattern, kam es in den grenznahen Gebieten ebenso wie in Wiener Neustadt und Vöslau unter handfestem Nachdruck der Gestapo zu kurzfristigen Ausweisungen. Es hieß: Das NS-Regime wolle aus strategischen Gründen einen 50 Kilometer breiten Streifen entlang der Grenze judenfrei haben.

Neben der Beraubung der wirtschaftlichen Existenzmöglichkeit der Geschäftsleute wurden im Sommer 1938 auch alle jüdischen Arbeitnehmer gekündigt, die arbeitslosen Juden setzte man dann zu besonders schweren Arbeiten ein. Sie wurden als geschlossene Gruppe zu Deichgrabungen in Norddeutschland und zum Reichsstraßenbau bei Traun und am Präbichl eingesetzt.

Schließlich ging es den NS-Behörden auch darum, den Juden jedwede Religionsausübung zu unterbinden. So wurde auch die Mödlinger Synagoge ein Raub der Flammen.

71) Mödlinger Nachrichten; 18. Juli 1942; *“Was jeder Deutsche wissen muß”*, Seite 2

Das Pogrom, ^{das} als Folge des Attentats eines verzweifelten jungen Juden auf den ^{den} Dritten Sekretär an der Deutschen Botschaft in Paris, Ernst von Rath, inszeniert wurde, setzte den Schlußstrich an zur *“Lösung der Judenfrage”* in Deutschland. (72) In der Nacht vom 9. bis 10. November 1938 kam es über Auftrag der Gauleiter, die sich bei ihrem alljährlichen ^{dem} Treffen im Münchner Bürgerbräukeller befanden, in jedem Gau des Deutschen Reiches zu antijüdischen Ausschreitungen. Im Lauf des Pogroms kam es zu Massenverhaftungen von Juden, zur Zerstörung der noch intakten Synagogen und jüdischen Bethäuser, zur Beschlagnahme von Waren und Geldern aus jüdischen Bankhäusern, zum Zerschlagen der Inneneinrichtung jüdischer Geschäftsbetriebe und zum Einschlagen der Fensterscheiben an den von Juden bewohnten Häusern. Man machte auch vor Kindern nicht halt. Akten der Mödlinger Gemeindefchutzpolizei berichten lakonisch, aber viel aussagend über das Schicksal eines 16jährigen Judenbuben. *“Der Schuhmacherlehrling Siegfried Pisk wurde am 10. November 1938 gegen 4 Uhr in seiner Wohnung ausgehoben und um 10 Uhr bei der Gemeindefchutzpolizei Mödling in Gewahrsam genommen.”* Und dann heißt es weiter: *“Bei ihm wurden weder Waffen noch Wertgegenstände vorgefunden”* Siegfried Pisk wurde dann der Wiener Gestapoleitstelle übergeben und einige Tage später entlassen. (73) Vom Mai 1939 sank die Zahl der Juden Niederösterreichs von 1620 Personen bis zum März 1940 auf 262 Personen ab. Die landwirtschaftlichen Umschulungsstätten - hauptsächlich für die Auswanderung nach Palästina geschaffen -, die im Juli 1939 noch 779 Personen umfaßten, wurden im Herbst 1939 aufgelöst. Die nicht ausgewanderten niederösterreichischen Landjuden wurden Opfer der 1941 einsetzenden Deportationsaktionen in die Vernichtungslager, (74), sie erfaßten auch die letzten in Niederösterreich verbliebenen Juden. Ende 1942 war Niederösterreich praktisch judenfrei, zurückgeblieben waren nur einige in Mischehe lebende Juden.

72) Widerstand und Verfolgung; Band. 3, Seite 337

73) Die Gemeinde - Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien; 30.10.1963; Seite 6

74) Jonny Moser; Die Judenverfolgung Österreichs 1938-1945; Wien 1965; Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945; Band 3; Seiten 200f.

Als Goebbels den *“totalen Krieg”* proklamierte, alle zum Arbeitseinsatz oder an die Front kommandiert wurde, machte sich allenthalben ein großer Mangel an den Arbeitskräften bemerkbar. Fremdarbeiter meldeten sich der Bombenangriffe wegen nicht mehr zur Arbeit in deutschen Rüstungsbetrieben, und die Rekrutierung von Zwangsarbeitern in den Ostländern wurde durch die Tätigkeit der Widerstandsbewegungen, aber auch durch den Rückzug der deutschen Gruppen sehr behindert.

Als daher 1944 nach der Besetzung Ungarns die Deportation der ungarischen Juden in das Vernichtungslager Auschwitz einsetzte, ersuchte der Bürgermeister von Wien, Hans Blaschke, den SD-Chef Kaltenbrunner, einige tausend ungarische Juden für kriegswichtige Arbeiten nach Wien zu dirigieren. Anfang Juli 1944 kamen vier Transporte mit rund 12.000 Juden aus Debreczen in Straßhof an, von wo aus sie in Wien und Niederösterreich zur Arbeit eingesetzt wurden. Sie wurden familienweise vermittelt, die Nichtarbeitsfähigen wurden vom Arbeitgeber mitverpflegt. Die gesundheitliche Betreuung ging zu Lasten der Sondereinsatzkommandos Ungarn, an die der Arbeitgeber pro Einsatzfähigen 3.- bis 4.- Reichsmark als Krankenpauschale monatlich zu zahlen hatte. Die Krankenbetreuung oblag dem Ältestenrat der Juden in Wien. Zu dieser ersten Welle ungarischer Juden kam im Verlauf des Winters 1944/45 eine zweite, es handelte sich um Juden aus Budapest, die vorerst bei Schanzarbeiten um Budapest eingesetzt waren und dann teils zu Fuß, teils per Bahn nach Österreich gebracht wurden. Sie wurden in Scheunen oder leeren Fabrikshallen untergebracht und später nach Theresienstadt oder in Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen transferiert (siehe dazu Kapitel VI). Eine dritte Welle umfaßte die ungarisch-jüdischen Arbeitsdienstsoldaten, die im Zuge des Rückzugs der ungarischen und deutschen Truppen nach Österreich mitgetrieben wurden und fallweise auch beim Bau des Südostwalls eingesetzt waren. Der Weg, den diese Juden auf Österreichs Straßen zurücklegten, war mit Toten gesäumt, zumal jeder Zurückbleibende oder Zusammenbrechende unbarmherzig erschossen wurde. Und als der Krieg sein Ende nahm, kam es bei Sulzbach, Hainburg, Persenbeug, Göstling und um Scheibbs zu furchtbaren Massakern an ungarischen Juden, denen nur wenige entkommen konnten. Diese Morde an wehrlosen jüdischen Menschen gehören zum schrecklichsten Teil der NS-Herrschaft in Österreich. (75) In den *“Mödlinger Nachrichten”* wurde nie von den Greueln, die gerade im Gange waren, gesprochen. Andeutungen darüber, was mit den Juden zu geschehen sei, gab es jedoch zur Genüge. *“Die Juden hatten nur in bestimmten Orten und in bestimmter Zahl das Aufenthaltsrecht, weshalb ein Kreisamtsdekret, weshalb ein Kreisamtsdekret vom Jahr 1830 ‘die augenblickliche Abschaffung der in den Jurisdiktionsbezirken etwa vorhandenen Israeliten’ anordnete und die Gestattung ihres Aufenthaltes bei einem Pönale von 10 Gulden verbot. Das Feilhalten auf dem Markte hatte ihnen schon im Jahre 1874 der Magistrat verboten. Man wollte die Juden bereits damals nicht. (76)*

75) Widerstand und Verfolgung; Band 3; Seiten 339,340

76) Mödlinger Nachrichten; "Vor 130 Jahren-Schon damals wollte man bei uns keine Juden"; 2. Jänner 1938

Bevor man mit der Vernichtung der Juden, der sogenannten "Endlösung" begann, versuchte man die Juden finanziell auszupressen. Viele von ihnen hatten damals noch die Chance ins Ausland zu entkommen. Allein von März bis November 1938 verließen 50.000 Juden Österreich, insgesamt waren es rund 125.000.

Aufgrund eines Vergleiches des Geburtsbuches der Israelitischen Kultusgemeinde Mödling mit einer Deportationskartei konnte festgestellt werden, daß es vielen Mödlinger Juden gelungen ist, ins Ausland zu entkommen. Einer der prominentesten Mödlinger war wohl Dr. Albert Drach, der nach dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrte, etwas, worauf die meisten betroffenen Juden verzichtet haben. (77)

Während der ersten Nazijahre kam es auch in Mödling zu brutalen Szenen: Juden mußten ihre Wohnungen verlassen, weil diese "arisert" wurden und in den 2. Wiener Gemeindebezirk ziehen, ¹⁹⁰ von sie entweder flüchteten oder deportiert wurden. Bereits 1939 lebten innerhalb der Israelitischen Kultusgemeinde Mödling nur noch 35 Juden, am 2. Mai 1938 waren es noch 1 012 Juden gewesen. (78)

Die bald einsetzenden großangelegten Judendeportationen aus Wien wurden unter anderem damit begründet, daß man der herrschenden Wohnungsnot ein Ende bereiten wollte. Hitler ließ schließlich selbst anordnen, "*daß die in dem Reichsgau Wien noch wohnhaften 60.000 Juden beschleunigt, also noch während des Krieges, wegen der in Wien herrschenden Wohnungsnot ins Generalgouvernement abgeschoben werden sollen.*" Die Israelitische Kultusgemeinde mußte die einzelnen Transporte aufgrund vorgegebener Listen zusammenstellen und jüdische "Ordner" wurden von der SS gezwungen, die "Aushebung" von Juden zu unterstützen. Solche "Aushebungen" liefen zumeist nach folgendem Schema ab. (79)

Auch aus Mödling kamen zahlreiche Juden, in Viehwagen zusammengepfercht in Vernichtungslager, wo sie letztlich ermordet wurden. Als Beispiel sei hier das Schicksal von 15 Mödlinger Juden angeführt:

Norbert Kohn, geboren am 25. Oktober 1903 in der Eisentorgasse 14, wurde am 15. Februar 1941 nach Opole (bei Lublin, Polen) deportiert und am 28. März 1941 im 38. Lebensjahr umgebracht.

77) Roland Burger, Ausgelöscht; Seite 152

78) ebenda; Seite 153

79) ebenda; Seite 155

Die Verfolgung der Juden in Mödling

aus der Diplomarbeit von [Ulrike Schalling „NS-Herrschaft in Mödling“](#), UniWien 2002

Das Leben der Juden von 1933 bis 1938

Als Adolf Hitler 1933 in Deutschland an die Macht kam, verkündete im März des selben Jahres Bundeskanzler *Engelbert Dollfuß* die Auflösung des Parlaments und ließ in Folge die Parteien der Kommunisten und Nazis verbieten. Ab dem Bürgerkrieg 1934 verbot er auch die Sozialdemokratische Partei und es wurde festgelegt, dass Österreich ein Ständestaat sei. Unter jenen Menschen, die Dollfuß unterstützten, waren auch zahlreiche Juden, die man „*Dollfuß-Juden*“ nannte. Daher fand auch anlässlich seiner Ermordung am 28. Juli 1934 eine Trauerfeier in der Mödlinger Synagoge statt.³²³

Im Jahr 1934 gab es - laut Volkszählungsergebnissen in Niederösterreich und Wien 184.779 Juden, wobei in der Stadt Mödling 302 der 18.739 Einwohner Juden waren. Im Bezirk lebten 436 und auf dem Gebiet der *Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Mödling*³²⁴ ca.1.500 Juden.

Gegen Ende der Ersten Republik war *Dr. Alfred Eisler*, ein Arzt, der letzte Präsident des IKG Mödling. Die Mitglieder seiner Gemeinde waren vorwiegend Kaufleute, Angestellte und Gewerbetreibende, wobei sie auch teilweise den akademischen

³²¹ Tagesrapport der Gestapo Wien Nr.1 vom 2.und 3.7.1940.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945.* Bd. 3. S. 694.

³²² Vgl. *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945.* Bd. 3. S. 694.

³²³ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling.* S.120.

³²⁴ Anm: Die IKG- Mödling umfasste vor 1938 die Bezirke Liesing, Mödling, Schwechat, Bruck an der Leitha und Hainburg. (Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling.* S. 138.).

Berufsgruppen angehörten. Das Matrikelbuch der Geburtsfälle in der IKG endet jedoch im Jahr 1935, doch über den Grund kann man nur spekulieren, ob es sich dabei eventuell um eine Vorsichtsmaßnahme gehandelt hatte, oder ob es an der allgemein sinkenden Geburtsrate von jüdischen Kindern lag. Die letzte Eintragung war die Geburt von *Harry Tauber*, der am 28. 12.1935 zur Welt kam.³²⁵

Zu Beginn des Jahres 1938 kam es auch in Mödling immer wieder zu Veranstaltungen des Antisemitenbundes, wogegen die IKG Mödling heftig protestierte. Zu diesem Zeitpunkt nahmen bereits 650 Personen in Mödling an diesen Veranstaltungen teil³²⁶

Beginn der Entrechtung und Entmeschlichung nach 1938

Wie bereits erwähnt, begannen vom 11. auf den 12. März auch in Mödling Hausdurchsuchungen und diverse Beschlagnahmungen durch die SA und die NSDAP. Zu den ersten Opfern solcher Aktionen zählten dabei auch die Juden. Eine Woche später berichteten die *Mödlinger Nachrichten* mit zynischer Genugtuung von den einsetzenden Judenverhaftungen. Die jüdischen Lehrer mussten ihre Posten verlassen und auch jüdische Schüler durften die Schulen in Mödling nicht mehr besuchen. Aber auch der jüdische Schularzt, *Dr. Eisler* wurde am 14. März vom Dienst enthoben.³²⁷

Noch im März 1938 wurde „eine allgemeine Judenhatz“ angeordnet, bei der die ortsansässigen Semiten auf blutigen Fleischkarren zum Wiener Bahnhof gebracht werden sollten. Doch als für den Transport in ein KZ kein Transportwagen auf dem Bahnhof stand, mussten sie wieder nach Mödling zurückkehren. Um sich – wie *Albert Drach* in einem Roman berichtet - aus der missglückten Aktion noch einen Spaß zu machen,

„[...]ließ man auf dem durch die Verhältnisse erzwungenen Rückweg ein paar hübsche Mädchen in die noch Vorfrühlings halber kühlen Teiche am Rand der Straße springen, wobei man ihnen nicht gestattete, sich ihrer Kleidung vorher zu entledigen, es sei denn, sie hätten sich auch der Wäsche entledigen wollen[...]"³²⁸

³²⁵ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 122. Anm: Harry Tauber wurde als 6jähriger am 27. Mai 1942 nach Minsk deportiert.

³²⁶ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 125.

³²⁷ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 127f.

³²⁸ Zitiert nach: *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 128.

Im ersten Monat der Machtergreifung stieg auch in Mödling Zahl der Selbstmordfälle bei der jüdischen Bevölkerung, die auf diesem Wege versuchte, ihrem Schicksal zu entfliehen. Die *Mödlinger Nachrichten* berichteten am 26. März von einem alteingesessenen Medizinalrat namens *Julius Wengraf*, der am 20. März versuchte, sich das Leben zu nehmen, da er es nicht verkraften konnte, dass er von seinem Amt als Gemeindearzt enthoben worden war und auch noch seine Kassenpraxis aufgeben musste. Ihm wurde lediglich die Weiterführung einer Privatpraxis gestattet.³²⁹

Ein Tag zuvor hatte sich ein ehemaliges Regierungsmitglied, nämlich der Hinterbrühler *Otto Neustädter*, das Leben genommen. Er war in früheren Jahren Bundesminister gewesen und galt als eine der führenden Persönlichkeiten der Heimatschutzbewegungen.³³⁰

In den meisten Orten Niederösterreichs wurden in der Zeit bis zur Volksabstimmung bereits Geschäfte und Wohnungen der Juden mit antijüdischen Aufschriften beschmiert und auch die Zeitungen veröffentlichten antijüdische Propaganda. Auch in den *Mödlinger Nachrichten* und in der *Wienerwald Post* wurden solche Parolen veröffentlicht, wie etwa der Aufruf „*Kauf bei Juden ist Volksverrat*“.³³¹

Antijüdische Anordnungen des neuen Regimes betrafen zuerst die Beamten, die außer Dienst gestellt wurden. Rechtsanwälte erhielten Berufsverbot und den Juden wurde das Tragen des Parteiabzeichen, sowie die Hissung der Reichsflagge verboten. Ebenso war die jüdische Bevölkerung von der Volksabstimmung am 10. April 1938 ausgeschlossen.³³²

Gegen Ende April erreichte die „Judenhatz“ auch in Mödling einen traurigen Höhepunkt: Seit dem 27. April mussten die jüdischen Geschäfte und jene von Mischlingen mit deutlichen Aufschriften, wie „*Jüdisches Geschäft*“ oder „*Nichtarisches Geschäft*“ gekennzeichnet werden.³³³ Weiters wurde verfügt, dass alle Gutscheine, die von der NS-Wohlfahrt ausgeteilt worden waren, nicht mehr in jüdischen Geschäften eingelöst werden durften. Vor diesen Geschäften standen auch SA-Posten, die Arier darüber „aufklärten“, welches Geschäft sie gerade im Begriff

³²⁹ Vgl. *Mödlinger Nachrichten* (13) 1938. S. 5.

³³⁰ Vgl. *Mödlinger Nachrichten* (13) 1938. S. 5.

³³¹ *Bote aus Stadt- und Land*. S. 4.- *Wienerwald Post* (16) 1938.

³³² Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden.- In: Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945.* Bd. 3. S. 335.

³³³ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling.* S. 130.

waren zu betreten.³³⁴ Einige der bekanntesten Geschäftsleute Mödlings wurden am 27. April auch von SA-Männern und in Begleitung einer Schar Jugendlicher, die das Schauspiel mit sichtlichem Vergnügen beobachtete, durch die Stadt geführt, wo sie „mit Farbtopf und Pinsel ausgerüstet im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft als Schriftmaler in eigener Kennzeichnung tätig waren“, wie die *Mödlinger Nachrichten* am 30. April etwas zynisch berichteten.³³⁵

Der wohl bekannteste Mödlinger Jude *Albert Drach* beschrieb in seinem Roman „ZZ“ auch davon, dass eine alte, weißhaarige, jüdische Frau - die in Mödling als „*Eisler-Jüdin*“ bekannt war - ins Schaufenster ihres eigenen Modegeschäftes gesetzt und zudem auch noch angespuckt und beschimpft wurde, bevor sie nach etwa zwei Stunden wieder von den „*besseren Elementen*“ herausgeholt wurde. Aber auch ein jüdischer Schuhverkäufer saß als Demütigung mit all seinen Orden, die er sich für Tapferkeit erworben hatte- darunter auch das Eisene Kreuz aus dem Ersten Weltkrieg- vor seinem Geschäft.³³⁶

Im Mai 1938 setzten über Anordnung der Gestapo Massenverhaftungen ein, die vor allem dazu dienen sollten, die Juden zu verängstigen und zu einer schnelleren Abwanderung und Ausreise zu bewegen. Nach einem Bericht der *Israelitischen Kultusgemeinde* Wien zufolge zählte die Kultusgemeinde in Mödling im Mai 530 Mitglieder. Da die wirtschaftliche Lage sich für sie deutlich verschlimmert hatte, waren „*fast alle Mitglieder*“ zur Auswanderung bereit, doch es herrschte noch Ratlosigkeit, wohin sie gehen sollten.³³⁷

Aber auch Übergriffe auf Juden, jüdisches Eigentum sowie Anschläge auf Synagogen waren üblich. Die Synagoge in Mödling war ebenfalls Ziel eines Angriffes: Am 17. Mai drangen um 15 Uhr fünf bis sechs Legionäre in den jüdischen Tempel ein und

³³⁴ Vgl. *Bartalsky, Susanne: Mödling von 1938 bis 1945*. S. 34.

³³⁵ Vgl. *Mödlinger Nachrichten* (20) S. 4.

³³⁶ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 130f. Anm: Die „*Eisler Jüdin*“ hieß mit bürgerlichem Namen *Tschoma (Jeanne) Rosenfeld*. Sie musste später ihre Wohnung in Mödling verlassen und nach Wien II übersiedeln. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Der Anwalt *Abert Drach* flüchtete 1938 vor der Gestapo über Jugoslawien nach Paris und später nach Nizza. Da die dortige Fremdenpolizei im Herbst 1942 seine Aufenthaltsgenehmigung nicht verlängert, wurde er ins Auffanglager nach Rives Altes gebracht. Durch einen Trick gelang es ihm jedoch aus dem Lager wieder entlassen zu werden. Drach schloss sich danach dem französischen Widerstand an. (Vgl. *Persönlichkeiten in unserem Bezirk. Dr. Albert Drach. Rechtsanwalt und Schriftsteller (1902-1995)*.- In: *Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der BH Mödling* (3) 1995. S.1f.

³³⁷ Vgl. Zweiter Wochenbericht der IGK Wien betreffend Kultusgemeinden in Niederösterreich vom 17.5.1938.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 349.

zerschnitten dort Altardecken, den Baldachin und einen Vorhang. Weiters zerschlugen sie drei Kerzenleuchter, wodurch die IKG Mödling einen Schaden von insgesamt 200 RM erlitt. Am selben Tag wurde in Mödling gegen 15 Uhr ein Kraftwagen mit Legionären gesichtet, wodurch die Vermutung geäußert wurde, dass es sich bei diesen um die Täter handeln könnte.³³⁸

Weiters wurden Juden besonders schikaniert, sowie ihre Freizeitgestaltung merklich eingeschränkt. So wurde ihnen etwa untersagt, Kinos zu besuchen und sie durften auch keine Trachtenkleidung mehr tragen. In einigen Bädern galten Juden ebenso als „unerwünscht“. So berichtete etwa der *Völkische Beobachter*, dass auch die Hinterbrühl bereits im Sommer 1938 „auf krummnasige Badeschönheiten“ verzichtete.³³⁹ Das selbe galt auch im Stadtbad Mödling, wo den Juden der Zutritt verweigert wurde. Vor dem Gebäude war nämlich ein Schild mit der Aufschrift „Badebenützung nur für arische Gäste“ angebracht worden. Die Begründung lautete – gemäß einem Bericht in den *Mödlinger Nachrichten* vom 30. April – dass die „lauten und überanspruchsvollen jüdischen Badegäste“ den Ariern den Besuch des Stadtbades „verekelten“.³⁴⁰

Am 20. Mai wurden auch in Österreich die sogenannten *Nürnberger Rassengesetze* eingeführt, die den Kontakt zwischen Juden und Nichtjuden wesentlich erschwerten. Sexuelle Kontakte und Lebensgemeinschaften wurden als „Rassenschande“ bezeichnet. Aber auch die Verordnung über die Anmeldung des jüdischen Vermögens und die Einführung von Kennkarten für Juden, sowie die Zwangsannahme der jüdischen Zusatzvornamen *Sara* und *Israel* folgten bald. Laut Geburts- und Trauungsbüchern der IKG Mödling betraf die Namensweiterung mindestens 111 Personen in Mödling.³⁴¹ Die Einführung der mit einem „J“ gekennzeichneten Reisepässe für Juden im Oktober 1938 ließ diese endgültig resignieren.³⁴²

³³⁸ Vgl. Anzeige des Gendarmerieposten Mödling an das dortige Bezirksgericht wegen Sachbeschädigung im jüdischen Tempel durch Angehörige der „Österreichischen Legion“ vom 24.5.1938.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 354.

³³⁹ Vgl. Bericht des „Völkischen Beobachters“ betreffend Schikanen gegen Juden in der Hinterbrühl vom 1.7.1938.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 355.

³⁴⁰ Vgl. *Mödlinger Nachrichten* (20) 1938. S. 5.

³⁴¹ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 135.

³⁴² Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden*. S. 336.

Fast alle Juden in Niederösterreich waren zu diesem Zeitpunkt bereits gewillt auszuwandern. Doch Einreisen in europäische Staaten, sowie in die benachbarte Tschechoslowakei, waren von der Erteilung eines Visums des betreffenden Staates abhängig. So konnten sich auch einige Mödlinger Juden ins sichere Ausland retten, wo sie den Krieg heil überstehen konnten. Als Beispiel wäre dabei *Erwin Jokl* zu nennen, der zwar im Juni 1938 über Auftrag der Kriminalpolizeileitstelle in Wien festgenommen und anschließend ins KZ Buchenwald-Weimar überstellt wurde, aber durch ein Ausreisevisum nach Nordamerika in die Vereinigten Staaten fliehen konnte.³⁴³ Aber auch der Mödlinger *Walter Roth* war ebenfalls zuerst in Dachau interniert - nämlich vom 16.11. 1938 bis 22.3. 1939 - bevor er 1939 nach England emigrieren konnte, wo er Dienst in der britischen Armee unter dem Namen *Rhodes* leistete.³⁴⁴

Durch die Schaffung von Groß-Wien wurden auch die Kultusgemeinde-Sprengel eingemeindet, sodass die dort bestehenden IKGs der Israelitischen Kultusgemeinde Wien einverleibt werden mussten. Unter den eingegliederten Gemeinden wie Groß-Enzersdorf und Tulln, befand sich auch jene in Mödling.³⁴⁵ Am 28. November mussten schließlich die Matrikelbücher dem „*Amt für Sippenforschung*“ übergeben werden.³⁴⁶

Die „Reichskristallnacht“ vom 9./10. November 1938

Zwar hatten bereits seit dem „Anschluss“ die Angriffe gegen Juden begonnen, doch in der Nacht vom 9. auf den 10. November in der sogenannten „*Reichskristallnacht*“³⁴⁷ eskalierte die Situation. Als der Zweite Legionsrat an der deutschen Gesellschaft in Paris, *Ernst von Rath*, an den Folgen eines Attentats starb, das von dem jüdischen Polen namens *Herschel Grynszpan* am 7. November verübt worden war, nahm man dies zum Anlass, im gesamten Deutschen Reich – also auch in Mödling –

³⁴³ Vgl. Gnadengesuch der Oberstaatsanwaltschaft beim LG Wien an den Reichsminister der Justiz betreffend Ausreisevisum für Erwin Jokl aus Mödling vom 7.7.1939.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 361.

³⁴⁴ Vgl. *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 405.

³⁴⁵ Vgl. Wochenbericht der IKG Wien betreffend der Kultusgemeinden in Niederösterreich vom 1.11.1938.- In: *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 366.

³⁴⁶ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 135.

³⁴⁷ Anm: Die Glasscherben auf den Straßen, die das Licht der Straßenlichter widerspiegeln, führten schließlich zur Bezeichnung „Reichskristallnacht“.

Judenpogrome durchzuführen. Doch bei diesen Ausschreitungen handelte es sich nicht um den Ausbruch „spontaner Volksempörung“, wie etwa die Nazi-Propaganda behauptete, sondern von oben gelenkten Maßnahmen. Denn am 9.11.1938 sandte die Gestapo aus Berlin ein geheimes Schreiben an alle Stapo-Stellen und Stapo-Leitstellen, in dem die Aktionen gegen Juden und insbesondere gegen Synagogen angekündigt wurden. Diese seien jedoch „nicht zu stören“, lediglich Plünderungen sollten unterbunden werden. Des weiteren sei die Festnahme von etwa 20.000 bis 30.000 Juden vorzubereiten, wobei vor allem vermögende Juden ausgewählt werden sollten. Nähere Anordnungen würden noch im Laufe der Nacht ergehen, so der Inhalt der Nachricht.³⁴⁸

Im Laufe des Pogroms kam es im ganzen Land zu Massenverhaftungen von Juden, zur Zerstörung der intakten Synagogen und Bethäuser, sowie zur Beschlagnahmung von Waren und Geldern aus jüdischen Bankhäusern. Außerdem wurden jüdische Geschäfte, sowie von Juden bewohnte Häuser zum Teil zerstört. Die *Mödlinger Nachrichten* berichteten folgendes über die „Reichskristallnacht“ in Mödling:

„Der Judentempel ist niedergebrannt. [...] In Mödling haben schon Vormittag empörte Volksgenossen vor dem Judentempel in der Enzersdorferstraße demonstriert und die Inneneinrichtung zertrümmert. Dabei kam es durch Kurzschluß zu einem Brand, der noch vor Eintreffen der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Bei den Aufräumarbeiten im Inneren entstand nachmittags abermals ein Brand, der in dem umherliegenden Material reiche Nahrung fand und schließlich die Dachkonstruktion ergriff und einäscherte. Die auf dem Brandplatz erschienene Stadtfeuerwehr beschränkte sich darauf, die Nachbarhäuser zu sichern. Vor dem Tempel hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die gespannt den Verlauf des Brandes beobachtete.“³⁴⁹

Laut Aussagen von Zeitzeugen, dürfte die Feuerwehr nicht die brennende Synagoge löschen, sondern nur für den Schutz der angrenzenden Häuser sorgen, sodass der Tempel vollständig ausbrannte.³⁵⁰

Es gab in Mödling auch zahlreiche Verhaftungen, die im Verlauf des Pogroms durchgeführt wurden. Dabei wurden selbst Kinder nicht verschont, wie der Fall des 16jährigen *Siegfried Pisk* zeigt: Gemäß den Akten der Mödlinger Gemeindefürsorgepolizei wurde der Schuhmacherlehrling am 10. November gegen 4

³⁴⁸ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 137.

³⁴⁹ Zitiert nach: *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 139.

³⁵⁰ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*, S. 139.

Uhr früh in seiner Wohnung „ausgehoben“ und um 10 Uhr bei der Gemeindefchutzpolizei Mödling in Gewahrsam genommen, obwohl weder Waffen oder Wertgegenstände bei ihm vorgefunden werden konnten. Der Judenbub wurde schließlich der Gestapoleitstelle Wien übergeben und einige Tage später freigelassen.³⁵¹

Die Einlieferung jener Juden, die im Zuge der „Reichskristallnacht“ festgenommen wurden, erfolgte in den Sammelstellen. Diese befand sich für Mödlinger Juden im VII. Bezirk, im ehemaligen Bezirksgericht. Die Gestapo zog anschließend die Bilanz, dass bis zum 16.11.1938 bei der Judenaktion in Wien die Festnahme von 6547 Personen erfolgt war. Davon wies man 3700 in das KZ Dachau ein, während 1876 vorläufig zurückgestellt und 982 entlassen wurden.³⁵²

Die Schäden, die in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 verursacht wurden, mussten schließlich von den jüdischen Inhabern oder Gewerbetreibenden auf eigene Kosten beseitigt werden, wobei die Versicherungsansprüche zugunsten des Reiches verfielen. Außerdem beschloss man, „den Juden in ihrer Gesamtheit in Form einer Geldbuße von einer Milliarde Reichsmark die Strafe für den ruchlosen Mord in Paris aufzuerlegen.“³⁵³ Diese Summe wurde später sogar noch um ein Viertel erhöht.³⁵⁴

Enteignung der Juden

Das Pogrom hatte auch zur Folge, dass *Herman Göring* - der Verantwortliche des für den Vierjahresplan – der auch das meiste Interesse für das Vermögen und den Besitz der Juden hatte, schnellstens Anordnung zur Sicherstellung der noch übrig gebliebenen jüdischen Vermögenswerte erteilte. Dem Staat sollten auf diese Art und Weise die finanziellen Mittel für den Auf- und Ausbau seiner wirtschaftlichen und militärischen Macht verschafft werden. Daher mussten alle jüdischen Geschäfte bis zum 31. Dezember 1938 endgültig geschlossen werden. Am 3. Dezember erfolgte die Anordnung, dass alle jüdischen Betriebe, Geschäfte und Liegenschaften sowie auch landwirtschaftliche Liegenschaften, mit einer bestimmten Veräußerungsfrist belegt werden konnten. Weiters mussten Juden all ihren Schmuck oder andere

³⁵¹ Vgl. *Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich. 1934-1945*. Bd. 3. S. 405.

³⁵² Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 141.

³⁵³ *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 142.

³⁵⁴ Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden*. S. 338.

Wertgegenstände befugten Händlern bis Ende Februar zum Ankauf anbieten. Diese Anordnungen und Verfügungen hatten zur Folge, dass der Verkaufswert jener Geschäfte und Wirtschaftsbetriebe erheblich sank, weil ein Überangebot und die beginnende Spekulation der Ariseure die Preise drückten.³⁵⁵

Die Arisierungen in Niederösterreich betrafen vor allem Geschäfte, Liegenschaften, Betriebsstätten und Fabriken, die über die *Vermögensverkehrsstelle* in Wien erfolgten. Das zu arisierende Wirtschaftsobjekt wurde von einem Sachverständigen besichtigt und geschätzt, wodurch der Sachwert festgelegt wurde. Der Verkaufspreis kam durch freie Vereinbarungen zwischen dem Besitzer oder dem vom Staat bestellten Treuhänder und dem Käufer zustande. Meist akzeptierte der jüdische Besitzer jeden Preis, da er für seine Ausreise verschiedene Taxen, Steuern und Abgaben zu zahlen hatte, sodass vom Erlös des verkauften Objektes kaum etwas übrig blieb. Die Arisierung der großen Landwirtschaftlichen Güter, die zuvor jüdischen Niederösterreichern gehört hatten, erfolgte zumeist über die *Deutsche Siedlungsgesellschaft*. Kleinere Objekte und einzelne landwirtschaftliche Nutzflächen wurden über den *Reichsnährstand* und die *Kreisbauernschaft* in arische Hände übergeleitet.³⁵⁶

Aus einem „*Verzeichnis der arisierten landwirtschaftlichen Grundstücke*“ aus dem Jahr 1941, kann man erkennen, dass auch im Bezirk Mödling zahlreiche agrarische Nutzflächen ihren Besitzer wechselten. Doch nur in einem Fall wurde das Grundstück an eine gemeinnützige Siedlungsgemeinschaft verkauft, nämlich an die „*Neue Heimat*“ in Wien XXVII. In 32 Fällen³⁵⁷ waren die arischen Käufer der Grundstücke Privatpersonen aus dem Bezirk, während ein Grund der *Israelitischen Kultusgemeinde* an die Gemeinde Wien übergang, wobei jedoch kein Kaufpreis aufgelistet wurde. Ein weiteres Grundstück in Hinterbrühl-Weißenbach wurde an die Reichsautobahnen abgegeben, wobei ebenfalls kein Verkaufspreis aufscheint. Dies war aber insgesamt bei 9 der 41 Grundstücken der Fall. Besonders viele Grundstücke hatten zuvor den drei *Jüdinnen Dr. Louise Sara Löwy, Leopoldine Sarah Strauß und Madeleine Sara Löwy*, deren Adresse mit „*Sanatorium Sulz-Stangau in Wien XXIV*“ angegeben wurde, besessen, da bei allen 14 arisierten landwirtschaftlichen Flächen in Sulz bzw. Sulz-

³⁵⁵ Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden*. S. 338.

³⁵⁶ Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden*. S. 338f.

³⁵⁷ Anm: In sechs Fällen wurde kein Käufer genannt.

Stangau und Sulz-Dornbach, sowie bei allen 8 in der Gemeinde Mödling, diese drei Frauen gemeinsam als jüdische „Veräusserer“ genannt werden.³⁵⁸

Arisierungen von Firmen und Fabriken

Wie viele Firmen im Bezirk Mödling von Arisierungen betroffen waren, darüber gibt es keine Aufzeichnungen in den Akten. Lediglich einzelne Beispiele, oder auch nur Hinweise, finden sich dort.³⁵⁹

So zum Beispiel der Arisierungsfall der Firma „*Alkalit Kunsthornwerke AG*“, deren genaue Adresse aus den Akten nicht hervorgeht.³⁶⁰ Bei dieser Firma bestanden noch im März 1941 Unklarheiten, ob sie ins Verzeichnis der jüdischen Betriebe aufgenommen werden sollte oder nicht.³⁶¹ Dabei war schon im Jänner 1939 eine Stellungnahme der Firma, bezüglich der irrtümlichen Eintragung ins Verzeichnis jüdischer Gewerbebetriebe, erfolgt, dass das Unternehmen sofort nach dem Umbruch den Verwaltungsrat „*vollkommen arisiert*“ hatte. Dieser wäre auch bereits vor dem Umbruch mit 77,3% des kontrollierten Aktienbesitzes in arischen Händen gewesen. Die Leitung und die Angestellten wurden zu diesem Zeitpunkt mit „*längst 100% arisch*“ beschrieben.³⁶²

Als ein besonders komplexer Fall erweist sich auch die Arisierung der *Lederfabrik Alexander Spitzer & Söhne* in Gumpoldskirchen. Einem Bericht und zahlreichen Beschwerden zufolge, arisierte ein ehemaliger Angestellter der Vermögensverkehrsstelle namens *Josef Bürgermeister* diese Fabrik und kaufte sie um den Preis von RM 218.000.-. Doch diesen Betrag hatte er ein Jahr später noch immer nicht ausgezahlt und dennoch aus der Kassa des Unternehmens bereits 30.000 bis 40.000 Reichsmark entnommen. Außerdem erfolgte die Anschaffung eines Autos um weitere RM 7000.- aus dem Fabriksvermögen. *Bürgermeister* wurde weiters

³⁵⁸ Vgl. Verzeichnis der arisierten landwirtschaftlichen Grundstücke. BH Mödling Gr. IX/30/41.

³⁵⁹ Anm: Da in den Akten der BH Mödling keine Listen über arisierte Firmen im Bezirk Mödling vorzufinden sind, kann hier nur auf dokumentierte Einzelfälle eingegangen werden.

³⁶⁰ Anm: Da die Firma ins Verzeichnis der jüdischen Betriebe aufgenommen werden sollt, wobei sich der Gauwirtschaftsberater an die Gemeindeverwaltung des Reichsgaus, BH Mödling wandte, kann angenommen werden, dass sich diese Firma im Bezirk Mödling befand. Der Ort, an dem ein Schreiben dieser Firma an die BH Mödling verfasst wurde, wurde nämlich mit „G/Mü“ [= Guntramsdorf/Münchendorf (?)] abgekürzt.

³⁶¹ Vgl. Schreiben der Gauwirtschaftsberater an die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien, BH Mödling. BH Mödling A/57/41.

³⁶² Vgl. Schreiben an die BH Mödling-Liesing in Wien vom 9.1.1939. BH Mödling A/57/41.

vorgeworfen, den gutgehenden Betrieb durch Sperrung von Abteilungen und Entlassungen der Gefolgschaft geschädigt zu haben. Durch die Nichtbezahlung des „Kaufschillings“ war eine „*Entrichtung der Reichsfluchtsteuer und Jüva*“ der ehemaligen jüdischen Besitzer *Arthur* und *Alfred Spitzer* nicht möglich, sodass diese nicht auswandern konnten.³⁶³

Aus einem Schreiben der *Ostmärkischen Revisions- und Treuhandgesellschaft m.b.H.* in Wien I an den Reichswirtschaftsminister in Berlin vom 9.11.1939 geht hervor, dass diese Gesellschaft unter anderem auch die Verwaltung, Verwertung und Liquidation des Vermögens von *Arthur* und *Alfred Spitzer* übernommen hatte:

*„Es war unser Bestreben, die den Juden auferlegten Steuern und Abgaben festsetzen zu lassen, diese nach Möglichkeit auch zu entrichten und eine rasche Auswanderung der Juden - streng dem Gesetz nach – zu ermöglichen. Allein trotz unserer ostmaligen [sic!] Vorsprachen und Beschwerden bei der in betracht kommenden Stelle war es bis heute nicht zu erreichen, dass die Steuern bezahlt, die Unbedenklichkeit eriangt und die Ausreise der Juden vor sich hatte gehen können.“*³⁶⁴

Die Gesellschaft wollte daher eine Überprüfung dieses Falles anordnen, da dieser sonst zu großen Vermögensverlusten für das Reich führen könnte:

*„Es handelt sich in allen Fällen um Verschleuderung des Volksvermögens und um Benachteiligung des Reiches, bei gleichzeitiger Bereicherung des einzelnen. Und dies widerspricht den nationalsozialistischen Grundsätzen.“*³⁶⁵

Am 15. November 1939 stellte *Dr. Ernst Angerer* bezüglich der „*Sache Spitzer*“ einen Antrag an den *Regierungsrat Andritzky* im Reichswirtschaftsministerium in Berlin, Bahnstraße 168, dass dieser das Abtreten des *Herrn Bürgermeisters* als Käufer veranlassen sollte. Außerdem forderte er die Bestellung des damaligen Werkführers, *Herr Budischovsky*, als Verwalter der Firma.³⁶⁶

Noch vor Weihnachten des selben Jahres, nämlich am 8. 12. 1939, gab der Reichswirtschaftsminister in einem Schreiben an *Gauleiter Bürckel* bekannt, dass er von der *Ostmärkischen Revisions- und Treuhand- G.m.b.H.* die Beanstandung über die, von der Vermögensverkehrsstelle getroffenen Entscheidung über die Entjudung

³⁶³ Vgl. Abschrift eines Berichtes über die Lederfabrik Spitzer [O.D.], DÖW 21.488/1J.

³⁶⁴ Aus: Schreiben der Ostmärkischen Revisions- und Treuhand Gesellschaft Wien I an den Herrn Reichswirtschaftsminister in Berlin vom 9.11.1939, DÖW 21.488/1i.

³⁶⁵ Aus: Schreiben der Ostmärkischen Revisions- und Treuhand Gesellschaft Wien I an den Herrn Reichswirtschaftsminister in Berlin vom 9.11.1939, DÖW 21.488/1i.

³⁶⁶ Vgl. Schreiben des Dr. Ernst Angerer aus Berlin an den Regierungsrat Andritzky im Reichswirtschaftsministerium Berlin vom 15.11.1939, DÖW 21.488/1.

der *Leder Fabrik Spitzer* und anderen Fällen, erhalten habe. Auch er hielt eine Untersuchung für „*unbedingt erforderlich*“. Bezüglich der Lederfabrik in Gumpoldskirchen fügte er noch hinzu, dass die Bearbeitung dieses Falles durch den inzwischen von seinem Amt enthobenen und in Untersuchungshaft befindlichen Referenten *Dr. Rixbauer* erfolgt war und diese daher „*erheblichen Bedenken*“ unterlag. Weiters wurde berichtet:

*„Die Vermögensverkehrsstelle hat mit Bescheid vom 19. Jänner 1939 dem Pg. Bürgermeister, einem bis dahin bei der Vermögensverkehrsstelle selbst tätigen Referenten, offenbar auf Grund der sicherlich zutreffenden günstigen politischen Beurteilung, die Genehmigung zur Übernahme der Fabrik erteilt, obwohl die Finanzierung noch in keiner Weise gesichert war. Auch die fachliche Eignung ist in keiner Weise nachgewiesen.“*³⁶⁷

Außerdem stellte er fest, dass die Behandlung der Entjudung in keiner Weise den Richtlinien des Generalfeldmarschalls *Göring* gerecht wurde. Daher erfolgte folgende Bitte, „*in diesem Falle beschleunigt die anderweitige Entjudung durch einen Bewerber herbeizuführen, der die politischen, fachlichen und finanziellen Voraussetzungen*“ erfüllen könnte.³⁶⁸

Die letzte Korrespondenz bezüglich der Arisierung der *Lederfabrik Spitzer* ist mit Februar 1940 datiert. In einem Schreiben des Reichskommissars an den Reichswirtschaftsminister in Berlin bezüglich der Entjudung der *Fa. Spitzer*, wurde bestätigt, dass *Josef Bürgermeister* und *Hermann Mirring* beide „*sehr verdiente Parteigenossen*“ waren, doch dass ersterer nicht „*die zur Führung des Betriebes erforderliche fachliche Eignung, wohl aber allgemeine kaufmännische Kenntnisse*“ gehabt hätte. *Mirring* hingegen hatte genug Eigenvermögen vorzuweisen, mit dem er die Firma kaufen wollte. Für „*die Wirtschaftlichkeit des Betriebes*“ schien es dem Reichskommissar jedoch „*bedenklich*“, *Bürgermeister* und *Mirring* die Entjudungsgenehmigung zu entziehen. Die Begründung:

„Der Betrieb wäre dadurch zunächst wieder jüdisch geworden, und es wäre wohl erneut längere Zeit erforderlich gewesen, unter den Bewerbern die Auswahl zu

³⁶⁷ Aus: Schreiben des Reichswirtschaftsminister in Berlin an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich Gauleiter Bürkel vom 8.12.1939, DÖW 21.488/1j.

³⁶⁸ Aus: Schreiben des Reichswirtschaftsminister in Berlin an den Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich Gauleiter Bürkel vom 8.12.1939, DÖW 21.488/1j.

*treffen, sowie das Verfahren unter Beachtung der Formvorschriften ein zweites Mal zu Ende zu führen.*³⁶⁹

Daher wurde beschlossen, dass *Mirring* aus dem Gesellschaftsverhältnis und aus dem Betrieb gegen eine Abfindung von 5.000 RM ausscheiden musste. *Bürgermeister* hingegen wurde „Komplementär“, wobei ihm ein „hochwertiger Fachmann als Betriebsleiter im Angestelltenverhältnis“ zugeteilt wurde. Mit Einverständnis der Reichsstelle für Lederwirtschaft erfolgte auch eine kapitalmäßige Beteiligung der Herren *Ernst Augspach* und *Karl Schirg*, die auch den jüdischen Vorbesitzern der *Firma Spitzer & Söhne* Geld auf ein Sperrkonto überwiesen hatten.³⁷⁰

Laut einem Verzeichnis der landwirtschaftlich genutzten Liegenschaften, „die anlässlich Arisierung der Lederfabrik *Alexander Spitzer & Söhne* in *Gumpoldskirchen* von der Firma *Ing. Eichler & Co* übernommen wurden“, hatten auch über 5 Hektar Land ihren Besitzer gewechselt, die ursprünglich zu der entjudeten Firma gehört hatten.³⁷¹

Auch bereits sofort nach dem Einmarsch der Hitlertruppen kam es zu Arisierungen, wobei mit der Durchführung anfangs die Polizei, die SS und die SA befasst waren. Teilweise schritten jedoch auch die SS und SA selbstständig ein.

In Mödling gab es ebenso sogenannte „wilden“ Arisierungen, wie etwa im *Schnitt- und Wirkwarengeschäft Kohn* in der *Enzersdorferstraße 4*, das in den Besitz einer anderen Firma übergegangen war. Dass diese Enteignungen zu einem durchaus „normalen“ Vorgang geworden waren, zeigt eine Bekanntmachung eines Kaufmannes in den *Mödlinger Nachrichten* vom 19. November 1938, dass „im Zuge der Neugestaltung der Wirtschaft der Ostmark das Warenhaus ‚Der billige Mann‘ in der Hauptstraße 55 zu bestehen aufgehört“ hatte. Statt dessen sei in den Räumen des Geschäftes ein neues Kaufhaus errichtet worden, das am 17. November 1938 eröffnet worden war. Aber auch das *Warenhaus für alle* des *Ferdinand Diamand* stand ab 23. März 1938 unter kommissarischer Leitung eines Parteigenossen- allerdings nur mit arischem Personal. Weiters erfolgte im Dezember 1938 die Ersetzung des *Schuhhauses Fischer*, in der Hauptstraße 63 durch eine „deutsche Firma“.³⁷²

³⁶⁹ Aus: Schreiben des Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich in Wien I an den Reichswirtschaftsminister in Berlin vom Februar 1940, DÖW 21.488/1j

³⁷⁰ Vgl. Schreiben des Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich in Wien I an den Reichswirtschaftsminister in Berlin vom Februar 1940, DÖW 21.488/1j

³⁷¹ Vgl. Verzeichnis der Amtsstelle Gumpoldskirchen [O.D.] BH Mödling [ohne Datierung, jedoch unter Gr. III/1940 zu finden].

Arisierungen von Wohnungen und Häusern

Während der ersten Jahre der NS-Herrschaft kam es auch in Mödling immer wieder dazu, dass Juden ihre Wohnungen verlassen mussten, da diese „arisiert“ wurden. Sie mussten in den II. Wiener Gemeindebezirk ziehen, von wo aus sie entweder ins Ausland flüchten, oder in Folge deportiert wurden. Nach Bericht eines Mödliner Lokalblattes mehrten sich dabei die Fälle, in denen Hausverwalter ihren Volksgenossen das Einziehen in ehemals jüdische Wohnungen gestattet hatten, ohne dass eine Zustimmung des Wohnungsamtes vorgelegen hatte.³⁷³

In den Akten der Gemeinde Hinterbrühl befinden sich einige Listen, auf denen bis 1942 insgesamt 67 Namen von Juden aufgelistet sind, die bei der Arisierung von Liegenschaften betroffen waren.³⁷⁴ Bei vielen der Häuser handelte es sich um Zweitwohnsitze, deren Eigentümer hauptsächlich in Wien wohnhaft waren.

Wie man aus den Unterlagen erkennen kann, waren 1942 bereits sehr viele der jüdischen Besitzer ins Ausland geflüchtet, während sich andere noch in Österreich aufhielten.³⁷⁵ In einige der Häuser wurden bereits ab November 1938 zur Einquartierung des Militärs in Beschlag genommen, wie etwa im Haus der Jüdin *Elise Fischer* in der Parkstraße Nr.37, oder auch in der Liegenschaft der *Eugenie Halpern* in der Hauptstraße 41.³⁷⁶

Mit der kommissarischen Verwaltung der jüdischen Liegenschaften wurde ab Oktober 1938 *Rudolf Herrmann* vom Vizebürgermeister *Kozich* beauftragt³⁷⁷, für den ein Amtsraum im dortigen Gemeindeamt beantragt worden war.³⁷⁸

³⁷² Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 150.

³⁷³ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 153.

³⁷⁴ Vgl. Schreiben an das Bezirksgericht vom 12.7. und 27. 7.1938. Gemeinde Hinterbrühl 834/38; Schreiben an die Eingemeindungsstelle- Verrechnungsstelle vom 15.11.1938. Gemeinde Hinterbrühl 1237/38; Schreiben an den Wasserleitungsverband Liesing vom 9.3.1942. Gemeinde Hinterbrühl IX/21/42.

³⁷⁵ Vgl. Schreiben an den Wasserleitungsverband Liesing vom 9.3.1942. Gemeinde Hinterbrühl IX/21/42.

³⁷⁶ Vgl. Schreiben an die Eingemeindungs- Verrechnungsstelle vom 15.11.1938. Gemeinde Hinterbrühl 1237/38.

³⁷⁷ Vgl. Schreiben an die Eingemeindungsverrechnungsstelle vom 26.1.1939. Gemeinde Hinterbrühl Gr. I/23/39. und Schreiben an die Amtsstelle Hinterbrühl vom 24.11.1938. Gemeinde Hinterbrühl 1494/1.

³⁷⁸ Vgl. Schreiben an das Gemeindeamt Hinterbrühl vom 15.2.1939. Gemeinde Hinterbrühl Gr. I/39.

Dass den arischen Käufern die Arisierung der jüdischen Liegenschaften gar nicht schnell genug vorangehen konnten, zeigt sich in einem Brief des Gemeindeamtes Hinterbrühl an die Vermögensverkehrsstelle vom 3. September 1938:

„Im Zuge der Arisierung von jüdischen Liegenschaften in der Hinterbrühl wurde das Haus, Cons. Nr. 88 in der Hinterbrühl, Hauptstraße Nr. 94 an den Konzistorialrat Franz Oetzelt verkauft. Wir ersuchen um rasche Durchführung des Verkaufes, da der neue Besitzer dieser Liegenschaft grössere Adaptierungsarbeiten durchführen will, womit die Arbeitslosigkeit unserer heimischen Arbeiter wiederum stark vermindert werden würde.[...]“³⁷⁹

Einen besonderen Fall im Bereich der Arisierungen stellte die Entjudung der Liegenschaft von Frau *Angelika Hoffmann von Ostenhoff* dar. Die 55jährige Besitzerin galt nach Beschluss des „Reichssippenamtes“ als Jüdin. Doch sie vernichtete diesen und gab sich in Folge als „Mischling I. Grades“ aus. Aufgrund einer anonymen Anzeige wurden diese Angaben noch einmal überprüft, sodass *Angelika Hoffmann von Ostenhoff* am 5. April 1943 in ihrer Wohnung in Wien IV., Prinz Eugenstraße 30, festgenommen und in ein KZ eingewiesen wurde. Doch auf der Fahrt nach Linz sprang sie aus dem fahrenden Zug und nahm sich auf diese Art das Leben.³⁸⁰

Neben ihrer Wohnung in Wien war die Jüdin auch noch im Besitz einer Villa in Wien-Hinterbrühl, Gaadnerstraße 81. Als der Sachgebietsleiter *Johann Rixinger* über den Rechtsanwalt *Dr. Stern* davon erfuhr, welcher damals als Funktionär der „Jüdischen Kultusgemeinde“ war, setzten bald intensive Verhandlungen mit dem Gestapobeamten ein. *Dr. Stern* hatte nämlich vom Kuratellgericht den Auftrag erhalten, die Villa zu verkaufen, um so die Schulden der Jüdin zu bezahlen. Das Objekt und das dazugehörige Grundstück wurden zwar auf mehr als 25.000 Reichsmark geschätzt, doch *Rixinger* erwarb es für nur 21.000 RM. Den Kredit dafür nahm er bei einer Sparkasse auf. *Stern* gab bei seiner Einvernahme im VG-Verfahren aus dem Jahr 1946 zu, dass unter „normalen“ Verhältnissen, *Rixinger* ein solcher Kauf zu solchen Bedingungen gar nicht angeboten hätte werden dürfen, da man auch ein Vielfaches der bezahlten Summe erzielen hätte können. Doch er habe sich vom Gedanken leiten

³⁷⁹ Schreiben des Gemeindeamtes Wien an die Vermögensverkehrsstelle Wien I vom 3.11.1938. Gemeinde Hinterbrühl 1071/38.

³⁸⁰ Vgl. Tagesbericht der Gestapo- und Sicherheitsstelle Wien. Nr. 2 vom 2.-5.4.1943. S. 4.

lassen, sich auf diese Weise der Gunst des Gestapobeamten zu verpflichten, was auch im Interesse der „*Wiener jüdischen Kultusgemeinde*“ gewesen wäre.³⁸¹

Dazu kam auch noch, dass *Rixinger* die erstandene Villa in den Jahren 1943 und 1944 von Handwerkern des „*Jüdischen Ältestenrates*“ restaurieren und bezugsfertig herrichten ließ, sodass er im Frühjahr 1944 selbst dort einziehen konnte.³⁸²

Die völlige Vernichtung der jüdischen Gemeinde Mödling

Das Leben der wenigen Juden, die in Niederösterreich noch in den kleinen Orten zurückgeblieben waren, verschlechterte sich besonders rasant nach dem Kriegsausbruch 1939. Es wurden ihnen bestimmte Einkaufszeiten vorgeschrieben, ein Ausgehverbot auferlegt und ihre persönliche Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Sie waren von allem ausgeschlossen und lebten einsam und verlassen vor sich hin. Daher beschlossen viele nach Wien zu ziehen, sodass die Zahl der Juden in Niederösterreich von 1620 im Mai 1939 bis zum März 1940 auf 262 sank. 1939 waren außerdem die landwirtschaftlichen Umschulungsstätten, die vorwiegend für die Auswanderung nach Palästina geschaffen wurden, aufgelöst worden.³⁸³

Am Stichtag, dem 30. April, lebten in Mödling im Jahr 1939 innerhalb der ehemaligen IKG nur mehr 35 Juden; ein knappes Jahr zuvor waren es noch 1.012 gewesen. Mit dem 7. August 1941 wurde ein Auswanderungsstopp für jüdische Männer vom 18. bis zum 45. Lebensjahr verfügt. Wenig später verbot man jegliche Auswanderung. Daher gehörten auch alle noch verbliebenen Juden zu den Opfern der angehenden Deportationen, die 1941 einsetzten. Diese großangelegte Judendeportation aus Wien wurde mit der herrschenden Platznot begründet. Dabei musste die IKG die einzelnen Transporte aufgrund vorgegebener Listen zusammenstellen und jüdische „Ordner“ mussten die „Aushebung“ der Juden- streng bewacht von der SS- unterstützen. Diese liefen dabei immer nach einem bestimmten Schema ab: zuerst fuhr man mit einem

³⁸¹ Vgl. Aussage von Dr. Michael Stern vor dem Untersuchungsrichter am 4.4. 1946 im VG-Verfahren gegen Johann Rixinger. Vg11Vr1866/46.

³⁸² Vgl. Aussage von Max Weiss vor dem Untersuchungsrichter vom 3.6. 1946; Aussage von Johann Rixinger vom 1.10.1946 und Aussage von Wilhelm Bienenfeld vom 3.10.1946 in der Hauptverhandlung des VG-Verfahren gegen Johann Rixinger. Vg11Vr1866/46.

Anm: Seit dem Jahr 1943 kursierten nämlich bei der Wiener Gestapo Listen, auf denen sich die Beamten eintragen konnten, wenn sie für Privatzwecke Handwerker benötigten. *Dr. Ebner* erteilte *Rixinger* die Genehmigung für das Zurverfügungstellen der jüdischen Handwerker.

³⁸³ Vgl. *Moser, Jonny: Die Verfolgung der Juden.* S. 339.

LKW vor und bewachte das Tor, sodass keiner mehr das Haus verlassen konnte. Ein anderer Ordner begab sich mit den Listen zu den jüdischen Wohnungen, wo er bis zum Abtransport für die Abgabe der Wohnungsschlüssel, die Vorbereitung der Dokumente und das Einpacken des Gepäcks sorgen musste. Als die Kultusgemeinde nach den Deportationen nicht mehr in ihrer Funktion gebraucht wurde, löste man sie schließlich mit 1. November 1942 auf und änderte sie in den „Ältestenrat der Juden in Wien“ um, dessen Aufgabe die Betreuung aller Juden und die Liquidierung der IKG war.³⁸⁴ Ende 1942 war Niederösterreich praktisch judenfrei und zurück blieben nur in Mischehen lebende Juden.³⁸⁵

Auch zahlreiche Mödlinger Juden kamen mittels Viehtransport in die Vernichtungslager, wo sie letztendlich ermordet wurden. Ein Opfer der Deportationen- um ein Beispiel zu nennen- war etwa *Norbert Kohn*, der am 15. Februar 1941 nach Opole (bei Lublin in Polen) deportiert und am 28. März 1941 umgebracht wurde. Aber auch *Regina Spira* kam am 28. Oktober 1941 ins Getto nach Lodz, wo sie starb. *Prof. Viktor Frankl*, der ehemalige Lehrer im Knabengymnasium Mödling, gehörte hingegen zu jenen wenigen, die als KZ- Häftlinge den Zweiten Weltkrieg überleben konnten. Seine Eltern, sein Bruder und seine junge Frau kamen jedoch in den Lagern Theresienstadt, Auschwitz und Bergen- Belsen ums Leben.³⁸⁶

Von den zahlreichen Juden Mödlings kamen nur sehr wenige – schätzungsweise nur 4 oder 5- wieder nach Ende der NS-Herrschaft in Österreich in ihre Heimatstadt. Einer von ihnen war jedoch *Albert Drach*, der 1949 wieder zurückkehrte, um das Haus seiner Eltern, an dem er sehr hing, nicht zu verlieren. Aber auch der Chemiker *Hugo Rosenberg*, der in die USA, nach Mexiko und Südamerika emigriert war, kam wieder nach Mödling zurück in sein Haus in der Pfarrgasse, das in der Hitlerzeit Sitz der SA war.³⁸⁷

⁸⁴ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 155.

⁸⁵ Vgl. *Mozer, Jonny: Die Verfolgung der Juden*. S. 339.

⁸⁶ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 155f.

⁸⁷ Vgl. *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling*. S. 159.

Gedenken an die Shoa in Mödling mit „Stolpersteinen“

Bei einem Spaziergang durchs Jüdische Mödling gehen entlang verlegter Stolpersteine

Was ist ein Stolperstein

Mit der Aktion „Stolpersteine“, die von dem deutschen Bildhauer Gunter Demnig ins Leben gerufen worden ist, wurde dieser Gedanke mit einer ersten Verlegeaktion am 14. August 2006 in Mödling in die Tat umgesetzt. Die Basis zur Verwirklichung dieses Projektes wurde durch einen einstimmigen Beschluss des Mödlinger Gemeinderates sowie durch die Unterstützung seitens privater Sponsoren gelegt. In den Folgejahren wurden teils mit Unterstützung privater Sponsoren weitere Stolpersteine verlegt.



Seit der ersten derartigen Aktion 1997 in Berlin hat Gunter Demnig in Deutschland und anderen europäischen Ländern bereits mehrere tausend Stolpersteine vor den Wohnhäusern der Opfer im Gehsteig verlegt. Die Verlegung der Stolpersteine in der Stadt Mödling im Jahre 2006 war die erste große Aktion in Niederösterreich und gemeinsam mit einem ähnlichen Projekt in Oberösterreich nur einige Tage zuvor das erste derartige Vorhaben innerhalb Österreichs.



Mittlerweile gibt es in vielen Städten „Nachamer“ dieses Gedenkens durch „Aufmerksam-machen auf Gehsteigen und vor Eingangstüren. In Wien gibt es z.B. „Steine der Erinnerung“ und in anderen Städten werden diese Messingplatten auch „Steine des Gedenkens“ genannt. Stolpersteine werden fairer Weise nur die Gedenksteine von Gunter Demnig genannt. Dadurch entstand in den letzten 15 Jahren viele Vereine und Organisationen, die aktiv an der Aufarbeitung des Nazi-Terrors arbeiten. Siehe dazu:



2006 Anfang des Versuches einer Dokumentation

Anlässlich des Trefens der ehemaligen jüdischen Bürgerinnen und Bürger anlässlich der 1100 Jahr Feier von Mödling im Jahr 2003 hatte sich in der Stadt Mödling rund um die Initiatoren Bernhard Knipel Gerhard Wannemacher eine Gruppe engagierter Mödlingerinnen und Mödlinger zusammengefunden. Diese Gruppe hat in Zusammenarbeit mit zwei Klassen des BGRG Untere Bachgasse den Versuch unternommen, die Lebensgeschichten Bürgerinnen und Bürger der Stadt zu recherchieren, die durch die nationalsozialistische Herrschaft aus rassistischen, politischen oder auch religiösen Gründen zu Tode gekommen sind. Die Quellenlagen zu den einzelnen Personen waren und sind höchst unterschiedlich. In manchen Fällen gibt es kaum Anhaltspunkte, andere Lebensläufe sind ausführlich dokumentierbar. Allen Lebens-Geschichten ist gemeinsam, dass sie in Leidens-Geschichten enden, deren Ausmaß oft nur mehr erahnt werden kann.



STADTGESCHICHTE

Zehn neue Stolpersteine

wurden am 4. Juli 2011 von Gunter Demnig zu den 21 bereits vorhandenen verlegt.

Stolpersteine sind ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig. Mit diesen Gedenktafeln soll an das Schicksal der Menschen erinnert werden, die im Nationalsozialismus ermordet, deportiert, vertrieben oder in den Suizid getrieben wurden. Die Stolpersteine sind kubische Betonsteine mit einer Kantenlänge von zehn Zentimetern, auf deren Oberseite sich eine individuell beschriftete Messingplatte befindet. Sie werden vor den letzten Wohnhäusern der NS-Opfer niveaugleich in das Pflaster des Gehweges eingelassen.

Gunter Demnig ist auch diesmal wieder nach Mödling gekommen, um am 4. Juli 2011 zehn neue Stolpersteine zu verlegen. Bis jetzt hat er in Deutschland und angrenzenden Ländern mehrere Tausend Stolpersteine verlegt, deshalb wird dies bereits als das flächenmäßig größte Gesamtkunstwerk der Welt bezeichnet. „Durch die Stolpersteine werden die einzelnen Lebensgeschichten und Schicksale greifbarer und ganz konkret“, weiß Gunter Demnig aus seinen Erfahrungen zu berichten. Seine Stolpersteine seien aber nicht nur ein wichtiger Schritt gegen das Vergessen sondern auch eine Ehrung dieser Menschen, „denn wer die Inschrift auf den Steinen lesen möchte, muss vor den Opfern eine Verbeugung machen“.



Bevor Stolpersteine verlegt werden können, ist eine umfangreiche Rechercharbeit in vielen Archiven, alten Melderegistern, Telefonbüchern und Datenbanken über in Konzentrationslagern zu Tode gebrachte Juden notwendig. Diese mühsame, aber auch sehr interessante Aufgabe, macht ein Team von engagierten Mödlingern rund um Gerhard Wannemacher. Erschreckend, mit welchen Schicksalen man da dann konfrontiert wird. Ebenso erschreckend, und diese Aufgabe kam mir zu, die jetzigen Hauseigentümer von der bevorstehenden Stolpersteinverlegung vor ihrer Haustüre zu informieren. Viele reagieren bestürzt, wenn sie erfahren, dass von ihrer Haustür

weg Juden von den Nazischergen ins Konzentrationslager deportiert wurden. Manche wollen dann mehr über diese Schicksale wissen.

Von den zehn Schicksalen, Stolpersteinen, will ich eines hier beschreiben:

IDA FISCHER, 1863 in Prag geboren, war die älteste Tochter von Leopold Wolff, einem Historiker. Mit 20 Jahren lernte sie Friedrich Fischer kennen, der eine Papierfabrik besaß. Um die Jahrhundertwende zogen sie nach Wien und lernten die Familie des Fabrikanten Klein kennen, die in der Richard-Wagner-Gasse 5 lebte. Nach dem Hitler-Einmarsch 1938 wartete Ida Fischer bis zuletzt auf ein Ausreisevisum nach Palästina. Sie erhielt kein Visum und musste von Mödling in ein so genanntes Juden-Sammelhaus nach Wien umziehen. Von dort wurde sie bald nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 23. August 1942 ermordet wurde.

Ganz toll war, dass wir am Tag der Stolperstein-Verlegung in der Richard-Wagner-Gasse nicht nur die „neue“ Eigentümerin des Hauses antrafen, sondern auch den Urenkel von Ida Fischer und dessen Eltern, die aus Israel und Deutschland extra zur Stolpersteinverlegung angereist waren.

Wer mehr über Stolpersteine in Mödling erfahren oder mit dem Recherche-Team in Verbindung treten will, kann in der umfangreichen Mödlinger Stolperstein-Dokumentation nachlesen:
www.moedling.at/stolpersteine

Gerhard Metz,
im Namen des Mödlinger
Stolperstein-Recherche-Teams

Folgende weitere Stolpersteine wurden am 4. Juli verlegt:

Enzersdorfer-Straße 8: ALFRED MOSER

hatte in Mödling in der Herzogasse 2 ein Lederwarengeschäft. Nach der Deportation am 5. Juni 1942 wurde er in Treblinka ermordet.

Hauptstraße 27, MARGARETE & JULIUS PASTERNAK

Er war Besitzer einer Druckerei und bis 1912 Herausgeber des „Mödlinger Bezirksboten“, eines „Illustrierten Unterhaltungsblatts“. Julius Pasternak wurde gemeinsam mit seiner Frau Margarete am 13. August 1942 aus einer Sammelwohnung in Wien mit dem Transport #35 nach Theresienstadt deportiert, wo er am 12. März 1943 ermordet wurde. Seine Frau Margarete wurde in Auschwitz vergast, Todestag unbekannt.

Demelgasse 33: HENRIETTE & MORITZ SCHWARZ

waren Möbelhändler und Trödler in der Hauptstraße 13. Beide wurden am 24. September 1942 nach Theresienstadt deportiert und in Auschwitz ermordet. Ihre Tochter Bertha konnte mit einem Kindertransport nach England dem Holocaust entkommen.

Schiller-Straße 4: SUSANNE, FRANZISKA & EMIL ARTHUR TRITSCH

Franziska betrieb an dieser Adresse eine Delikatessenhandlung, ihr Mann Emil Arthur Tritsch war Bankbeamter. Beide wurden zusammen mit ihrer Tochter Susanne am 20. Mai 1942 nach Maly Trostinec (bei Minsk) deportiert und dort am 26. Mai 1942 ermordet.

Schiller-Straße 77: IRMA WELTSCH

Irma Weltsch wurde als Irma Kohn in Mödling geboren. Sie war in zweiter Ehe mit Hugo verheiratet und hatte in dem vom Sägewerksbesitzer Josef Schleussner erbauten Arbeiterwohnhaus eine Gemischtwarenhandlung. Bei der Stolperstein-Verlegung zeigte uns der Urenkel von Josef Schleussner, wo das Geschäft war. Irma Weltsch flüchtete am 7. Oktober 1938 in den Tod.

Es mag ein Zufall sein, dass vier Wochen vor der Stolperstein-Verlegung der französische Widerstandskämpfer und gebürtige Spanier Jorge Semprun gestorben ist. Er wurde 1943 von der Gestapo in Auxerre verhaftete und nach Verhören und Folter im Januar 1944 in einem Viehwaggon in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Diese 5-tägige Fahrt, zusammen mit 119 anderen Häftlingen, eingepfercht in einem Viehwaggon – ohne Essen, im Stehen – beschreibt er in seinem Buch „Die große Reise“ zusammen mit vielen anderen Ereignissen. Eine Empfehlung an all jene, die nachlesen und ein wenig nachempfinden wollen, wie es all den Deportierten, für die wir jetzt zur Erinnerung Stolpersteine verlegen, auf dem Weg in den Tod ergangen ist. Semprun hat das Konzentrationslager überlebt und veröffentlichte 20 Jahre später diesen Roman. Von 1988 bis 1991 war er Kultuminister im Kabinett von Felipe Gonzáles.



Das Buch „**AUSGELÖSCHT, vom Leben der Juden in Mödling**“, herausgegeben von Roland Burger, Franz M. Rinner und Franz R. Strobl ist leider schon vergriffen. Es kann jedoch in der Bibliothek der Arbeiterkammer ausborgt werden oder als CD-Rom, als PDF-Nachdruck, beim Webmaster der Stadt Mödling gegen eine kleine Spende bestellt werden: webmaster@moedling.at.

Alphabetisches Verzeichnis der Stolpersteine in Mödling

Name – Vorname	Verlegejahr	Straße & Hausnummer	Seite
BLUM Hedy	(2006)	Hauptstraße 79	8
BLUM Sidonie	(2007)	Hauptstraße 79	8
DASCHE Hermann	(2006)	Eisentorgasse 8	15
DIAMANT Ferdinand	(2006)	Hauptstraße 25	11
ECKSTEIN Helene	(2006)	Hauptstraße 25	11
FISCHER Ida	(2011)	Wagnergasse 5	16
KAFKA Helene, Selige Restituta	(2006)	Selige Maria Restitute-gasse 12	17
KARPFEN Ferdinand	(2007)	Friedrich-Schillerstraße 70	14
KOHN Adolf	(2006)	Enzersdorferstraße 44	7
KOHN Norbert	(2006)	Enzersdorferstraße 44	7
KOHN Rosa	(2006)	Enzersdorferstraße 44	7
KOPPEL Adolf	(2007)	Friedrich-Schillerstraße 76	13
KOPPEL Gisela	(2007)	Friedrich-Schillerstraße 76	13
MOSER Alfred	(2011)	Enzersdorferstraße 8	8
NEURATH Isidor	(2007)	Achsenaugasse 8	15
NICHTENHAUSER Alfred	(2007)	Hauptstraße 50	9
PASTERNAK Julius	(2011)	Hauptstraße 27	11
PASTERNAK Margarethe	(2011)	Hauptstraße 27	11
SCHWARZ Henriette	(2011)	Demelgasse 33	12
SCHWARZ Moritz	(2011)	Demelgasse 33	12
SCHWEIGER Albert, Dr.	(2006)	Enzersdorferstraße 6	7
SCHWEIGER Elza	(2006)	Enzersdorferstraße 6	7
STÖSSEL Emanuel	(2006)	Kloster-gasse 8	9
STÖSSEL Valerie	(2006)	Kloster-gasse 8	9
STÖSSLER Pauline	(2007)	Wienerstraße 33b	12
TAUSSIG Adele	(2006)	Pfarrgasse 8	15
TAUSSIG Konrad	(2006)	Pfarrgasse 8	15
TRITSCH Emil Arthur	(2011)	Friedrich-Schillerstraße 4	15
TRITSCH Franziska	(2011)	Friedrich-Schillerstraße 4	15
TRITSCH Susanne	(2011)	Friedrich-Schillerstraße 4	15
TSCHÜRTZ Ferdinand	(2007)	Wienerstraße 20	12
WELTSCH Irma	(2011)	Friedrich-Schillerstraße 70	13

DR. ALBERT SCHWEIGER Enzersdorfer Str.6

geb. 23.8.1878 in Tapocany (Slowakei) als Sohn des berühmten Talmud-Gelehrten Rabbi Jizchak Schweiger. 1909 heiratete er Elsa (Elza) Büchler.

Deportiert und gestorben in [Auschwitz](#)

Im ersten Weltkrieg war Dr. Albert Schweiger als Feldrabbiner tätig. 1916 bis 1921 war er Rabbiner in Kremsier, 1921 bis 1926 wirkte er in Iglau, bevor er am 15.8.1926 zum Bezirksrabbiner der IKG Mödling berufen wurde. Im Mödliner Gymnasium BG Keimgasse unterrichtete er „israelitische Religion“.

Albert und Elza hatten drei Kinder (Käthe, Ruth, Ernst). Sohn Ernst heiratete als Arzt am 26.10.1938 die Medizinstudentin Herta Freund aus Wien – dies war die allerletzte Trauung in der Mödliner Synagoge.

ELZA SCHWEIGER Enzersdorfer Str.6

Geb. 1880, verheiratet mit Dr. Albert Schweiger

deportiert am 5.10.1942 nach [Maly Trostinec](#), dort gestorben am 9.10.1942

Elza Schweiger, Mutter von drei Kindern, war die Präsidentin des Israelitischen Frauenwohltätigkeitsvereins in Mödling.

ADOLF KOHN Enzersdorfer Str.44

geb. am 6. 10. 1869 in Graz, verheiratet mit Rosa.

Deportiert mit Transport 14.7.1942 nach [Theresienstadt](#), am 21.9.1942 nach Treblinka

Adolf Kohn wurde nach seinem Schwiegervater Adolf Sprinzeles Tempelsekretär und blieb es bis 1938. Die Familie Kohn hatte sechs Kinder, drei Mädchen und drei Buben. Bis auf Irma, die älteste, kamen alle in Mödling zur Welt. Bis auf Norbert konnten alle nach Australien oder England emigrieren.



ROSA KOHN Enzersdorfer Str.44

geb. als Rosa Sprinzeles am 30.3.1872 in Mödling, Tochter von Adolf (Abraham) und Amalia Sprinzeles.

Deportiert mit Transport 14.7.1942 nach [Theresienstadt](#), am 23.9.1942 nach [Treblinka](#), gest. 6.10.1942 in Treblinka

Rosa Kohn war eine begeisterte Mödlinerin, liebte den Wienerwald und nutzte die Gegend um Mödling für viele Wanderungen.

NORBERT KOHN Enzersdorfer Str.44

geb. 25.10.1903 in Mödling, Beamter, verheiratet mit Martha Tauber, die nach 1939 an TBC starb. Durch sein Verweilen bei seiner kranken Frau verpasste er die Gelegenheit zur Flucht.

Am 15.2.1941 wurde er nach Opole deportiert, dann nach Belzec und schließlich in [Sobibor](#) in der Gaskammer ermordet. Sieben Tage nach seiner Deportation kam die Erlaubnis zur Ausreise nach Shanghai und weitere zwei Tage später das Visum zur Ausreise nach Amerika.

ALFRED MOSER Enzersdorfer Str. 8

Alfred Moser wurde 1879 geboren

am 5.6.1942 nach [Treblinka](#) deportiert und dort ermordet

Alfred Moser wurde am 4. Oktober 1879 in Mödling geboren. Seine Mutter war Henriette, der Name seines Vaters ist nicht bekannt. Er war verheiratet mit Emma, geb. Metzl, die aus Budweis stammte. Alfred Moser war in Mödling Lederwarenhändler und hatte sein Geschäft in der Herzogsgasse 3. 1936 kandidierte er gegen Dr. Eisler zum Kultusrat der IKG Mödling, verlor aber diese Abstimmung.

HEDY BLUM Hauptstraße 79

geb. 23.8.1931 in Wien, Tochter von Sidonie Blum und Heinrich Blum (Kaufmann)

deportiert am 17.08.1942 nach [Maly Trostinec](#), dort am 21.08.1942 ermordet

Hedy Blum begann im September 1938 mit der Volksschule in Wien-Atzgersdorf.

Am 15. November 1938 wurde Hedy, wie es im erhalten gebliebenen Klassenbuch wörtlich heißt, „als Jüdin von der Schule ausgeschlossen“.

Eine Gedenktafel in der Volksschule Atzgersdorf (siehe Foto unten) erinnert heute an die Schülerin Hedy Blum und ihr Schicksal.

Wenige Tage davor, am 11. November, wurde ihr Vater verhaftet und in Dachau interniert. Die Familie Blum musste Mödling verlassen und in die Leopoldstadt übersiedeln. Hedy besuchte dann eine „Judenschule“. Ihre letzte Adresse war in Wien, Czerningasse 15/17.

Hedy wurde gemeinsam mit ihrer Mutter mit dem 36. Transport Nummer 780 am 18. August 1942 nach [Maly Trostinec](#) deportiert. Von den insgesamt knapp 9.000 nach [Maly Trostinec](#) deportierten österreichischen Juden sind 17 Überlebende bekannt...



Sidonies Tochter Hedy (Bilder oben) wurde ebenfalls nach Maly Trostinec deportiert und starb dort im Alter von 11 Jahren. Für sie wurde bereits 2006 ein Stolperstein verlegt.

SIDONIE BLUM Hauptstraße 79

Sidonie Blum, geb. Kornitzer, geb. am 6. 1. 1898 in Atzgersdorf

Verheiratet war Sidonie mit Heinrich Blum, geb. am 28.5.1894 in Edlitz in NÖ (Bucklige Welt). Die Familie hatte ein kleines Geschäft in der Breitenfurter Straße 76 (heute Nr. 320), wo auch Sidonies Schwester Grete wohnte. Im Nebenhaus lebte Sidonies Mutter Berta. Sidonie und Heinrich Blum wohnten in Mödling, im Beethovenhaus (heute Hauptstraße 79) im 1. Stock. Die Wohnung bestand aus nur einem Zimmer, Vorzimmer und Küche. In der Küche befand sich der

einzigste Wasserhahn, das WC war am Gang. In diesem Haus kamen am 17.2.1927 Sohn Hans (jetzt Natan, lebt in Israel) und am 23.8.1931 Hedy Judith zur Welt.

Am 11. November 1938 wurde der Vater im Zuge des Novemberprogramms verhaftet und nach Dachau deportiert. Später wurde er mit der Auflage, die damalige Ostmark sofort zu verlassen, freigelassen.

Hans (Natan) wurde über die Rothschild-Stiftung nach Frankreich geschickt, wo er nach der Besetzung untertauchte und nach dem Krieg nach Palästina ging. Dort traf er seinen Vater, der 1947 verstarb.

Sidonie und ihre Tochter Hedy lebten bis zu ihrer Deportation nach [Maly Trostinec](#) (bei Minsk), wo sie schließlich ermordet wurden, im zweiten Wiener Gemeindebezirk.



EMANUEL STÖSSEL Klostergasse 8

geb. 24.5.1886 in Lockenhaus als Sohn von Wolf und Soie Stössel, verheiratet mit Valerieals. Emanuel Stössel war Kaufmann und Kolonialwarenhändler, wie dem Auszug aus dem Telefonbuch (Bild rechts unten) zu entnehmen ist. Im Jahre 1932 wurde er Vorstandsmitglied der IKG
Deportiert nach [Litzmannstadt / Lodz](#) am 19.10.1941

Klostergasse 8 ist auch die Adresse des Bethauses, vermutlich ab 1848 bis zum Neubau der Synagoge in der Enzersdorferstraße-

VALERIE STÖSSEL , Klostergasse 8

geb. 28.12.1887 in Berndorf als Valerie Breuer, verheiratet mit Emanuel Stössel deportiert am 19.10.1941 nach [Lodz](#)



ALFRED NICHTENHAUSER Hauptstraße 50

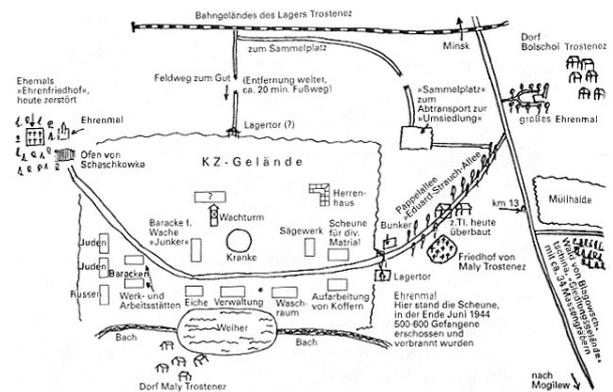
deportiert nach Maly Trostinez am 14. September 1942 ermordet in Maly Trostinez am 18. September 1942
Alfred Nichtenhauser wurde am 2. Dezember 1887 in Lundenburg geboren. In Mödling war er als Radiohändler tätig. Er war ohne Bekenntnis und geschieden. Weiteres ist nicht bekannt.

Maly Trostinez –

Link zu Webseiten [Maly Trostinez](#) / [Augenzeugenberichte auf Doew](#) / [Wikipedia](#)

Im November 1941 ließ die Sicherheitspolizei Minsk und der SD ("Sicherheitsdienst") ein Lager errichten auf dem Gelände der ehemaligen Kolchose "Karl Marx" (200 ha) in der Nähe des Dorfes Maly Trostinez, 12 km südöstlich von Minsk und 1 km südlich des Dorfes Bolshoi Trostinez. Das Lager hatte eine Größe von 4 ha (200x200 m) und sollte der Lebensmittelversorgung deutscher Einheiten im Gebiet Minsk dienen. Zusätzlich errichtete man eine Mühle, ein Sägewerk, eine Schlosserei, Tischlerei, Schneiderei, Schusterei sowie ein Asphaltwerk und andere Betriebe. Juden und sowjetische Kriegsgefangene bauten Baracken für etwa 600 hauptsächlich jüdische Zwangsarbeiter und deren Bewacher.

Die hier tätigen Zwangsarbeiter hausten zuerst in einer großen Scheune und in 20 ehemaligen Erdkellern örtlicher Bauern, die dort Kartoffeln, Gemüse und Fleisch eingelagert hatten. Später übernachteten die Gefangenen in feuchten Baracken mit dreistöckigen Schlafkojen aus dicken, rohen Holzbalken. Man schlief auf Stroh, es gab weder Bettzeug noch Matratzen.



»Gut« und KZ Maly Trostenez. Skizze nach einer Zeichnung aus dem Prozess gegen Heuser. Angaben von Paul Kohl, Hans Münz (Prag), Irina Letko (Minsk) und Recherchen von Dieter Corbach (Köln)

Deportationen in das "Reichskommissariat Ostland", 1941/42

Nachdem die erste Phase der Deportationen aus dem "Reich" und dem "Protektorat" nach Minsk im November 1941 ihren Abschluss gefunden hatte, trafen zwischen Mai und Oktober 1942 insgesamt 16 Züge mit mehr als 15.000 Menschen aus Wien, Königsberg, Theresienstadt und Köln in Minsk ein. Entsprechend einer Anordnung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD Reinhard Heydrich wurden die Deportationsopfer sofort nach ihrer Ankunft ermordet. Als Exekutionsstätte wurde ein Kiefernwäldchen in einigen Kilometern Entfernung vom Gut [Maly Trostinec](#), einer ehemaligen Kolchose, ausgewählt. Der Ablauf der Exekutionen folgte einem gleich bleibenden Schema, wobei in der Regel einschließlich der Schutzpolizisten und Waffen-SS-Angehörigen 80 bis 100 Mann zum Einsatz kamen. Nach der Ankunft der Züge auf dem Güterbahnhof in Minsk, die meist zwischen 4.00 und 7.00 Uhr früh erfolgte, sorgte eine Gruppe der Dienststelle des KdS für die Ausladung der neu eingetroffenen Menschen und ihres Gepäcks. Daraufhin wurden die Ankömmlinge zu einem nahe gelegenen Sammelplatz getrieben, wo eine andere Gruppe der Dienststelle des KdS damit befasst war, den Juden alle Geld- und Wertsachen abzunehmen. Auf diesem Sammelplatz wurden schließlich auch von Dienststellenangehörigen jene wenigen Personen – pro Transport zwischen 20 und 50 – selektiert, die zum Zwangsarbeitseinsatz auf dem Gut [Maly Trostinec](#) geeignet schienen. Von einer am Rande des Sammelplatzes gelegenen Beladestelle wurden die Deportierten schließlich auf Lastkraftwagen zu den etwa 18 km entfernt liegenden Gruben gefahren. Diese Vorgangsweise blieb für die ersten acht Transporte unverändert. Ab August 1942 wurden die Züge über ein Stichgleis bis in die unmittelbare Nähe des Gutes geleitet, wo nunmehr Entladung und Selektion stattfanden. Die Deportierten der ersten Transporte wurden an den Gruben erschossen. Etwa ab Anfang Juni 1942 wurden auch drei "Gaswagen" eingesetzt. Von den insgesamt etwa 9.000 nach [Maly Trostinec](#) deportierten österreichischen Juden sind 17 Überlebende bekannt.

Literatur zum Thema

Petra Rentrop, Maly Trostinez, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9: Arbeitserziehungslager, Durchgangslager, Ghettos, Polizeihaftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeitslager, München 2009, S. 573–587

Petra Rentrop, Tatorte der "Endlösung". Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez, Berlin 2011

Waltraud Barton (Hrsg.), Maly Trostinec - Das Totenbuch. Den Toten ihre Namen geben. Die Deportationslisten Wien – Minsk / Maly Trostinec 1941/1942, Wien–Ohlsdorf 2015

Waltraud Barton / IM-Mer (Hrsg.), Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa in Weißrussland. Beiträge zur Konferenz "Maly Trostinec erinnern", 28. – 29. November 2011, Wien Museum, Berlin 2011

Vernichtungsort Malyj Trostenez. Geschichte und Erinnerung. Eine deutsch-belarussische Wanderausstellung des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks gGmbH (IBB Dortmund) sowie der Internationalen Bildungs- und Begegnungsstätte "Johannes Rau" Minsk (IBB Minsk), in Zusammenarbeit mit der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, o. O., o. J. (2016)

JULIUS PASTERNAK , Hauptstraße 27

deportiert am 13.8.1942 nach [Theresienstadt](#), dort am 12.3.1943 ermordet.

Julius Pasternak wurde am 20. März 1865 in Kaschau/Košice (Slowakei) geboren. Er war Besitzer einer Druckerei und bis 1912 Herausgeber der „Mödlinger Bezirksboten“, eines „Illustrierten Unterhaltungsblatts“. Julius Pasternak wurde gemeinsam mit seiner Frau Margarete am 13. August 1942 von einer Sammelwohnung in Wien (Sterngasse 11) aus mit dem Transport #35 nach Terezin/Theresienstadt deportiert. Während des Transports war er der Häftling mit der Nummer 312...

MARGARETHE PASTERNAK . , Hauptstraße 27

Margarethe Pasternak geb. Sommer Jg. 1880 deportiert am 13.8.1942 nach [Theresienstadt](#), deportiert und ermordet am 15.5.1944 in [Auschwitz](#)

Margarete Pasternak wurde als Margarete Sommer am 15. Februar 1880 in Tarnow, heute Polen geboren. Sie war verheiratet mit Julius und betrieb mit ihm die Druckerei in der Hauptstraße 27.

FERDINAND DIAMANT , Hauptstraße 25

geb. 21.07.1871 (1872?) in Felső Locs, Slowakei. 1900 heiratete er Lotte, geb. Lichtblau, die 1930 an einer Blinddarmentzündung starb.

Ferdinand Diamant wurde am 14. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert und am 21.9.1942 von dort mit 2000 anderen in Viehwaggons ins Vernichtungslager [Treblinka](#) gebracht.

Die Familie war zuerst Besitzer des Ladens „Bazar“ in der Hauptstraße 37, später betrieb man ein Warenhaus in der Hauptstraße 25, das 1913 Eröffnung feierte. Der damalige Telefonanschluss mit der Nummer 206 erinnert an das Mödlinger Warenhaus (siehe Foto rechts). 1915 bis 1920 war Ferdinand Diamant stellvertretender Vorsteher der IKG Mödling.

HELENE ECKSTEIN , Hauptstraße 25

Helene Eckstein war die Tochter von Ferdinand Diamant. Sie wurde am 26.1.1902 (1901?) in Wien geboren und war mit dem Rechtsanwalt Paul Eckstein verheiratet.

Am 5.9.1942 wurde sie nach [Theresienstadt](#) deportiert.



J. THOMAS = MÖDLING = Lager von MUSIKALIEN für alle
Hauptstraße 25 unten und Instrumenten
antiquar. nummer: Wiener Fotos.

Der letzte "Bezirksbote" erschien
1912



Am jüdischen Friedhof Mödling befindet sich das Familiengrab der Diamants (Foto oben).



Die Stolpersteine für Helene Eckstein und Ferdinand Diamant.

PAULINE STÖSSLER , Wiener Straße 33b

Pauline Stössler wurde als Pauline Löwenfeld am 2. November 1885 in Wien geboren. Sie war die Witwe von Siegfried Stössler, der in der Stefaniegasse 2 eine Weinhandlung betrieb. Pauline und Siegfried Stössler hatten sich am 29. Dezember 1907 in Wien das Ja-Wort gegeben. Am 22. Mai 1909 kam Tochter Alice Rachel zur Welt, am 2. September 1910 wurde Sohn Carl Samuel geboren. Siegfried Stössler starb am 13. Oktober 1935 in Mödling. Deportiert nach [Maly Trostinec](#) am 2. Juni 1942 und dort nach der Ankunft ermordet-



FERDINAND TSCHÜRTZ , Wiener Straße 20

Ferdinand Tschürtz wurde am 15. Juni 1905 geboren und war Funktionär der Sozialistischen Studenten, der Sozialistischen Arbeiterjugend, der SDAP und des Republikanischen Schutzbundes.

Aufgrund seiner Kontakte zu den Revolutionären Sozialisten wurde er am 22. 7. 1934 ins Anhaltelager Wöllersdorf verbracht und 1935 als Teilnehmer an der Brünner Konferenz abermals verhaftet und wegen Hochverrats zu 5 Jahren schweren Kerkers mit zwei harten Lagern monatlich verurteilt. Eine Amnestie brachte dem ledigen und konfessionslosen Angestellten die vorzeitige Haftentlassung.

Bereits im Besitz der Emigrationspapiere wurde er 1938 bei einem Abschiedsbesuch bei Bekannten von der Gestapo verhaftet und am 17. Juni 1938 in das [Konzentrationslager Dachau](#) deportiert.

Trotz seiner kränklichen Konstitution und den körperlichen Schwächen wurde er zur Schwerarbeit im Straßenbau eingesetzt. Erschwerend kam hinzu, dass Ferdinand Tschürtz jüdischer Abstammung war.

Der Glaube an eine gerechte Welt beherrschte bis zuletzt seine Gedanken. Aber auch die Erinnerung an seine Heimat, den geliebten Wienerwald und den Anninger blieb bis zur letzten Stunde lebendig. Noch auf seinem Totenbett sehnte er sich nach den roten, guten Erdbeeren, die im Jungwald unter dem Husarentempel wuchsen. Ferdinand Tschürtz starb im [KZ Buchenwald](#) am 19. Jänner 1939.



Ferdinand Tschürtz
Portrait von Ferdinand Tschürtz aus dem Archiv von Werner Burg.

HENRIETTE SCHWARZ , Demelgasse 33

Henriette Schwarz wurde als Henriette Kaufmann am 6. April 1884 in Simontornya in Ungarn geboren. Sie heiratete Moritz und hatte mit ihm eine Tochter, Bertha, die mit einem Kindertransport nach England liehen konnte.

Deportiert am 24.9.1942 nach [Theresienstadt](#), von dort am 18.12.1943 nach [Auschwitz](#) überstellt und dort nach der Ankunft im Gas ermordet.

MORITZ SCHWARZ , Demelgasse 33

Moritz Schwarz wurde am 7. Dezember 1875 in Vagujelhy in Ungarn geboren. Er heiratete Henriette Kaufmann und hatte mit ihr eine Tochter, Bertha. Er war Möbelhändler und Trödler mit einem Geschäft in der Hauptstraße 13.

Deportiert am 24.9.1942 nach [Theresienstadt](#), von dort am 18.12.1943 nach [Auschwitz](#) überstellt und dort nach der Ankunft im Gas ermordet.



IRMA WELTSCH , F. Schiller-Str.77

Irma Weltsch wurde als Irma Kohn in Mödling geboren. Sie war in zweiter Ehe mit Hugo verheiratet und hatte in dem vom Sägewerksbesitzer Josef Schleussner erbauten Arbeiterwohnhaus eine Gemischtwarenhandlung. Bei der StolpersteinVerlegung zeigte uns der Urenkel von Josef Schleussner, wo das Geschäft war. *Irma Weltsch flüchtete am 7. Oktober 1938 in den Tod.*
(aus Grünen Blatt Nov 2011)



ADOLF KOPPEL , F. Schiller-Str. 76

Adolf Koppel, geb. am 28. 3. 1879 in Wiesen (Bgl.) als Sohn von Josef und Lina Koppel; verheiratet mit Gisela, geb. Hacker. Adolf Koppel war Getreide- und Futtermittelhändler in Mödling. Mit seiner Frau Gisela hatte er Sohn Josef, der die Shoah überlebte. Deportiert wurde Adolf Koppel am 12. Mai 1942 nach Izbica, einer Kleinstadt in Polen nahe Lublin. Nach 1939 wurden Juden aus Polen aber auch aus Deutschland und Österreich in dieses Ghetto verbracht. Unter dem Tarnnamen „[Aktion Reinhardt](#)“ planten die Nazis ab 1942 die systematische Ermordung aller Juden und Roma im Generalgouvernement Polen. Zu diesem Zweck wurden die Lager [Treblinka](#), [Sobibór](#) und [Belzec](#) als reine Vernichtungslager errichtet. Am 17. März 1942 traf der erste Transport von Lublin in Belzec ein. Von Juli 1942 bis Oktober 1943 wurden in [Treblinka](#), [Sobibor](#) und [Belzec](#) über zwei Millionen Juden und 50.000 Roma ermordet. Die Spur des Ehepaars Koppel verliert sich 1942 im [Ghetto Izbica](#) ...

dl-01 Kopetzky, Dr. Eugen v., Bergstr. 12. St. 6 v. 752
rf. 70 Koppel Adolf, Getreide u. Futtermittel, Schillerstr. 76. St. 4 v. 862
am Korksteinfabrik A.-G., vor-...

Futtermittel	192
Futtermittel	Geigen
ADOLF KOPPEL FRUCHTHANDLUNG Lager von Heu, Stroh und Kartoffel. Mödling, Friedrich Schillerstr. 76. Tel. 862/IV	Matt Geigen Bau neuer Streichsät- ze Staat Größe 60:
Galvanisierungen	Gemüse

Einträge im Mödlinger Telefonbuch des Jahres 1938 (oben) und aus dem Branchenbuch.

GISELA KOPPEL F. Schiller-Str. 76

Gisela Koppel, geb. Hacker, geb. am 3.3.1881 in Rust als Tochter von Samuel und Anna; verheiratet mit dem Getreidehändler Adolf Koppel. Vater Samuel Hacker war Mitglied der lokalen Gemeinderepräsentanz im Jahre 1895 und ist in Rust am 6. November 1925 im Alter von 83 Jahren gestorben.

Giselas Mutter Anna und Bruder Arnold wurden im Oktober 1941 in einem [Lager in Sabac](#), Serbien ermordet.

YAD VASHEM DAF-ED דף-עד יד ושם
Martyrs' and Heroes' Remembrance Authority
A Page of Testimony P.O.B. 3477 Jerusalem, Israel

<p>חוק זכרון השואה והנצחה - תשי"ג 1953 קובץ בסיסי מס' 2 הפקיד של ירושלים הוא לאומי אל המדינה את זכרון של כל אשר בניו נקב והיה ששומר וזכרו את נאמנם, נחמד והערך מאיד המאי ומקוריה, והענין שם וזכר לזמן, למקומות, למוסדות ולמחנות שהיו שם.</p>		<p>THE MARTYRS' AND HEROES' REMEMBRANCE LAW, 5713-1953 determines in Article No. 2 that The task of YAD VASHEM is to gather into the homeland material regarding all those members of the Jewish people who laid down their lives, who fought and rebelled against the Nazi enemy and his collaborators, and to perpetuate their memory and that of the communities, organizations, and institutions which were destroyed because they were Jewish.</p>	
<p>1. שם המשפחה * HACKER KOPPEL</p>		<p>2. השם הפרטי (שם לפני הנישואין) GISELA HACKER</p>	
<p>3. מקום הלידה (ארץ, עיר) RUST, AUSTRIA</p>		<p>4. תאריך הלידה 3, MÄRZ 1881</p>	
<p>5. שם האם ANNA</p>		<p>6. שם האב SAMUEL</p>	
<p>7. שם בן או בת הזוג (אם בת זוג, מציינים את משפחתה לפני הנישואין) ADOLF KOPPEL</p>			
<p>8. מקום המגורים לפני המלחמה MÖDLING AUSTRIA</p>			
<p>9. מקומות המגורים במלחמה WIEN</p>			
<p>10. נסיבות המות (זמן, מקום, וכו') 12. MAI 1942, deportiert n. Izbica</p>			

FERDINAND KARPFFEN , F. Schiller-Str. 70



Ferdinand Karpfen wurde am 19. Jänner 1880 als Sohn von Bernhard und Franziska (geb. Sommer) Karpfen in Scheibbs geboren. In Mödling übte Ferdinand Karpfen vorerst den Beruf eines Buchhalters bei der Schuhfabrik BEKA (die Firma befand sich am heutigen „Leiner-Grundstück“ in der Gabrieler Straße). Danach eröffnete er in der unteren Hauptstraße (auf Höhe der heutigen Nummern 3 oder 5) ein Geschäft für Herrenmoden, das er gemeinsam mit seinem Schwager Hermann Rosenzweig führte.

Aus seiner Ehe mit Gisela Rosenzweig, die jung und bereits vor der Zeit der Nationalsozialisten verstorben war, stammen die Söhne Erwin, Rudolf und Robert. Ferdinand Karpfen wurde Anfang Juni 1942 nach [Maly Trostinec](#) deportiert, wo sich seine Spur verliert ...

Die Lebensläufe von Ferdinand Karpfens Söhnen verliefen sehr unterschiedlich. Sohn Robert war bereits jung verstorben, und Rudolf emigrierte nach Isreal, wo er 1965 starb.

Demnach war Rudolf mit seiner Frau Rosa (geb. Epstein) kurz vor der Machtergreifung der Nazis nach Isreal ausgewandert. Dort war er fast 30 Jahre als Schneider tätig. Im Jahre 1947 kam Sohn Amos-Ferdinand zur Welt. Er lebt heute in Tel-Aviv, wo er als Chef-Konditor arbeitet. Mit seiner Frau Ruth hat er drei Kinder und zwei Enkelkinder. Vielen „glücklichen“ Umständen und Zufällen ist es zu verdanken, dass Ferdinand Karpfens Sohn Erwin die Nazi-Zeit in Mödling überlebte. Auch nach den Greueln der Verfolgungen und des zweiten Weltkrieges blieb er in Mödling und baute mit seiner Frau Charlotte einen Installateurbetrieb auf. Auch die Kinder von Charlotte und Erwin Karpfen waren in Mödling sowohl unternehmerisch als auch politisch tätig. Tochter Eva (Jahrgang 1946), verheiratete Maier, gründete mit ihrem Ehemann ein Installateurunternehmen. Sohn Robert (Jahrgang 1934) führte den elterlichen Betrieb fort.



Familienbild: Rudolf, Gisela, Erwin, Ferdinand und Robert Karpfen (v.l.).



Die Brüder Rudolf, Erwin und Robert Karpfen (v.l.).



Ferdinand Karpfens Ur-Urenkelin Viola (2.v.r.) mit Ur-Großmutter Charlotte (l.), Großmutter Hannelore (2. v. l.) und Großtante Eva.

HERMANN DASCHE , Eisentorgasse 8

Hermann Dasche wurde am 23.02.1910 in Hohenau als Sohn des Handelsangestellten Bernhard und seiner Frau Gisela Dasche (geb. Schnabel) geboren. Hermann Dasche war verheiratet mit Felicia Winter. Er übte den Beruf des Inkassanten aus. Hermann Dasche musste am 20. März 1939 von Mödling nach Wien in eine Sammelwohnung in der Sperlgasse 1 übersiedeln. Während seine Frau in die USA lüchten konnte, versucht Hermann mit einem der sog. „[Kladovo-Transporte](#)“ nach Palästina zu entkommen. Diese Transporte fielen im Frühjahr 1941 in die Hände der Deutschen.

Umgekommen am 12.10.1941 in Zasavica bei Sabac.

ISIDOR NEURATH , Achsenaugasse 8

Isidor Neurath wurde am 29. März 1879 in Mödling geboren. Er war Besitzer einer Drahttitterfabrik in Mödling, die er von seinem Bruder Adolf, der am 22. Dezember 1934 gestorben war, übernommen hatte. Sonst ist über ihn nichts bekannt.

Ermordet am 10. August 1943 in [Auschwitz](#).

FRANZISKA TRITSCH , F. Schiller-Straße 4

Franziska („Fanni“) Tritsch wurde als Franziska Müller am 1. Oktober 1884 in Mödling geboren. Sie betrieb eine Delikatessenhandlung in der Friedrich Schiller Straße 4. Zwangsumgesiedelt in das Sammellager Czerningasse 7, von dort am am 20.5.1942 nach [Maly Trostinec](#) deportiert und nach der Ankunft am 26.5.1942 ermordet.

EMIL ARTHUR TRITSCH , F. Schiller-Straße 4

Emil Arthur Tritsch wurde am 27. August 1877 in Wien geboren. Er heiratete Franziska und hatte eine Tochter mit ihr, Susanne. Er war beruflich Bankbeamter.

Gemeinsam mit Franziska nach [Maly Trostinec](#) deportiert und am 26.5.1942 ermordet.

SUSANNE ARTHUR TRITSCH , F. Schiller-Straße 4

Susanne Tritsch wurde am 9. Februar 1923 in Mödling geboren.

Gemeinsam mit ihren Eltern Franziska und Emil am 20.5.1942 mit Transport #22 nach [Maly Trostinec](#) deportiert und am 26.5.1942 nach der Ankunft dort ermordet.

ADELE TAUSSIG , Pfarrgasse 8

geb. 16.02.1885 (26.2.1886?) in Wien, geborene Pollak Adele Taussig war mit Konrad Taussig verheiratet. Ihr Wohnsitz befand sich in der Dr. Seipelgasse 8, der heutigen Pfarrgasse.

Am 27. April 1942 wurde sie nach Wlodawa/Riga deportiert.

KONRAD TAUSSIG , Pfarrgasse 8

Geboren an 05.09.1883 (29.7.1882?) in Wien. Konrad Taussig war Jurist und mit Gattin Adele verheiratet. Sohn Rene hat überlebt.

Am 6. Februar 1942 wurde er nach Riga deportiert.



An alten Mödlinger Zäunen können auch heute noch Firmenschilder gefunden werden, die an die Familie Neurath und ihr Unternehmen erinnern (Fotos links).



IDA FISCHER , Wagnergasse 5

Sie war die älteste Tochter von Leopold (1831-1876) und Henriette Wolf und wurde am 3. März 1863 in Prag geboren. Ihr Vater war ein sehr belesener Mensch, der studiert hatte und Historiker wurde. Leopold Wolf hatte verschiedene Studien zur Geschichte der Juden in der österreichisch- ungarischen Monarchie geschrieben darunter auch einen Beitrag über Lessing und die Juden, die Juden Böhmens und vieles mehr. Idas Mutter starb am 11. Juni 1873 als Ida 10 Jahre alt war. Drei Jahre später verlor sie auch ihren Vater. Ida und ihre Schwester Helene wurden von ihrem Onkel Joachim Wolf aufgenommen und erzogen.

Mit 20 Jahren lernte sie Friedrich Fischer (1859-1923) aus Fürth kennen, der im Böhmisches eine Papier-Fabrik besaß. Dort wurden Lumpen gesammelt, um diese weiter zu verarbeiten. Beide heirateten am 23. September 1883 und ein Jahr später kam das erste Kind zur Welt: Grete. Drei weitere Kinder wurden geboren Robert, Ernst und Trude.

Man lebte ein bürgerliches Leben und besaß ein Haus mit Bediensteten und Hilfskräften. Als die Papierfabrik nicht mehr konkurrenzfähig war ging das Geschäft bankrott und Ida zog mit ihrer Familie um die Jahrhundertwende nach Wien. Dort eröffnete Friedrich Fischer in der Kärntnerstrasse ein Lederwaren-Geschäft, indem auch Ida Fischer bis 1923 arbeitete.

Die Eltern ermöglichten den Söhnen das Studium an der Wiener Universität und beide wurden Ärzte. Robert Fischer war Kardiologe und Ernst, oder wie er genannt wurde Ernie, war später Arzt an der „Behindertenanstalt in Ybbs“.

Die älteste Tochter Grete heiratete im Jahre 1912 in Mödling Karl Klein und bekam ein Jahr später ein Kind namens Lisbeth Klein spätere Lisl Eisler. So entstand der Kontakt zu Mödling.

Die Fischers wohnten jedes Jahr einige Monate in der großen Villa der ältesten Tochter (Grete Klein) in der Richard Wagner Gasse 5. Als Idas Mann, Friedrich, im Jahre 1923 starb, wurde er auf dem Mödlinger jüdischen Friedhof begraben, wo auch Ida begraben werden wollte. Seit dem Tod des Gatten wohnte Sie sehr oft in Mödling.

Nach dem Anschluß 1938 konnte die Familie nicht mehr in Mödling bleiben. Ida war damals 75 Jahre alt. Grete und Karl Klein mussten nach Wien ziehen, und von dort lüchteten sie am 13. 12. 1939 ins Mandat Palästina. Andere Verwandte, Arthur und Trude Pollacek flohen in die USA, da Arthurs Bruder dort seit 1924 lebte. Robert Fischer konnte mit Frau und zwei Töchtern über die Schweiz nach Palästina fliehen.

Auch Ida wartete bis 1940 auf einen Transport nach Palästina. Sie erhielt kein Visum und musste von Mödling in ein sogenanntes Juden-Sammelhaus in Wien ziehen. In ihrem 79. Lebensjahr wurde Ida Fischer am 23. 8. 1942 nach [Theresienstadt](#) deportiert.

Dort fand sie am 23. August 1942 den Tod.



Nur wenige Bilder wie dieses haben Krieg und Flucht überdauert.



Im Familienbild von links: Friedrich Fischer, Ida Fischer, Peter Klein (Kind), Dr. Arthur Pollacek, (hinten) Grete Klein geb. Fischer, Lisl Klein (Kind), Trude Pollacek geb. Fischer (hinten) Karl Klein und eine weitere Cousine.

Das Foto entstand im August 1919 in Mödling in der Richard Wagner-Gasse 5.

HELENE KAFKA – Selige Maria Restituta , Sel. Maria Retitutagasse 12

Quelle: https://austria-forum.org/af/Biographien/Maria_Restituta

Nomen est omen?

Helene Kafka hatte ihren Taufnamen nach der Mutter des Kaisers Konstantin (4. Jh.), die nach christlicher Tradition in Jerusalem das Kreuz Christi auffand, und den Ordensnamen „Sr. M. Restituta“ = die (in Gott) Wiederhergestellte, die später gegen das NS-Hakenkreuz das Kreuz Christi „restituierte“.

Als sechstes von sieben Kindern des mährischen Schuhmachergehilfen Anton Kafka und seiner Frau Maria, geb. Stehlik, einer böhmischen Blumenmacherin, wurde Helene am 1. Mai 1894 in Brünn-Husovice geboren und wuchs spätestens ab 1896 in Wien als armes Arbeitsmigrantenkind und typische Wiener Tschechin im bis 1900 noch zur Leopoldstadt gehörenden Arbeiter- und Zuwandererbezirk Brigittenau auf.

Dort lernte sie am eigenen Leib das soziale Elend der „Höhlenbewohner in Wien“ (so der Titel einer Sozialreportage von Max Winter- über die Brigittenau kurz nach 1900) kennen und entwickelte sicher damals schon ihr feines Gespür und ihren Kampfgeist gegen soziales Unrecht, Unterdrückung und Machtmissbrauch jeder Art, zugleich aber auch ihren geradlinigen christlichen Glauben an den menschenfreundlichen Gott und den Willen, aus diesem Glauben heraus Menschen in körperlicher und seelischer Not Hilfe und Heilung zu bringen. Nach Posten als Dienstmädchen und Tabakverkäuferin war 1913 die Eröffnung des neuen Krankenhauses in Wien-Lainz für Helene die Gelegenheit, als Hilfskrankenschwester und ab 1914 auch als Ordensschwester bei den dort in der Pflege tätigen „Franziskanerinnen von der christlichen Liebe“ („Hartmannschwwestern“) beide Berufungen zu verbinden.

1919 ließ sich Sr. Maria Restituta, wie sie mit Ordensnamen hieß, an das öffentliche Mödlinger Krankenhaus (aktueller Name: Landesklinikum Mödling) versetzen, von wo schon mehrere Mitschwestern wegen der charakterlichen Grobheit eines Arztes das Weite gesucht hatten. Fachliche Souveränität, Humor, Schlagfertigkeit, Teamfähigkeit, aber auch energische Durchsetzungskraft verschafften ihr Respekt und den passenden Spitznamen „Sr. Resoluta“, machten sie bald zur rechten Hand des neuen chirurgischen Primars und zur Verbindungspersönlichkeit zwischen ihrem Orden, den zivilen Behörden und der Bevölkerung weit über Mödling hinaus. Sie war eine populäre Figur, rannte trotz ihrer fast 100 kg mit weißer Krankenschwesterntracht (was vom Orden verboten war) durch die Straßen, um ein lebensrettendes Medikament zu bringen (was von der Priorität der christlichen Liebe gefordert war), genehmigte sich aber nach anstrengenden Operationen auch im Gasthaus einer befreundeten Wirtin ihr legendäres Gulasch mit einem Krügel Bier (was damals von so manchem als ganz und gar nicht „heiligmässig“ verabscheut wurde). Ein an diesen menschlichen Zug einer normalen, lebenslustigen Frau erinnernder Bierkrug avancierte sogar (vermutlich erstmals bei einer Seligen) zu einem ihrer Heiligen- bzw. Seligenattribute an einem großen Kirchenglasfenster in Vancouver (Kanada).



„Kirchenpolitik in den neuen Gebieten“

„Fromm, aber nicht frömmelnd“, gewann sie durch ihre ehrliche Natürlichkeit auch das Vertrauen von Menschen, die von der Kirche enttäuscht waren.

Restitutas kompromisslose Wahrheitsliebe, unbequeme Direktheit und unübersehbarer Mut im Handeln nach dem christlichen Glauben und dem eigenen gebildeten Gewissen brachten sie jedoch nach dem „Anschluss“ 1938 unter den Nationalsozialisten in Lebensgefahr: Eine Schwester, die als deutliches Zeichen des Widerstands aus dem Glauben weiterhin dafür sorgte, dass die Patienten unabhängig von nationaler, sozialer oder weltanschaulicher Herkunft entsprechend ihrer gleichen Menschenwürde unterschiedslos mit gleicher Sorgfalt behandelt und dass z.B. Bluttransfusionen auch an „minderwertige“ Zwangsarbeiter

„verschwendet“ wurden, eine Schwester, die trotz glaubensfeindlicher Erlässe Schwerstkranken und Sterbenden den geistlichen Beistand sicherte, die die Menschen ermutigte, sich nicht von den pseudoreligiösen Parolen der Nazis verunsichern und einschüchtern zu lassen, sondern weiter zur Kirche zu stehen, eine Schwester, die trotz Verbots Kruzifixe als Zeichen des Heils statt Hakenkreuze als Zeichen des Unheils in einem neuen Spitalstrakt aufhängte, sie trotz Befehls nicht abnahm und so den programmatischen **nationalsozialistischen „Kampf um das Kreuz“** sichtbar machte – so eine Schwester war für Hitlers Handlanger in Mödling eine ständige, wegen ihrer Beliebtheit in der Bevölkerung auch öffentlichkeitswirksame Provokation und als solche auszuschalten!



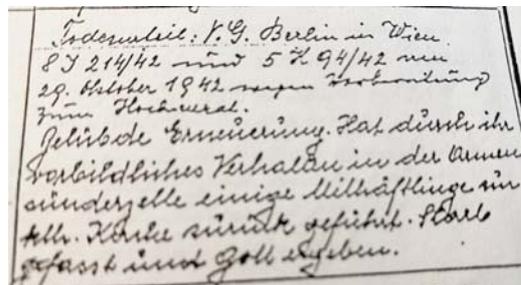
Die willkommene Gelegenheit dazu bot am 8. Dezember 1941 Restitutas Diktat und Verlesen eines pazifistischen, österreich-patriotischen und in Widerstandskreisen zirkulierenden „Soldatenliedes“, das ihr eine Rotkreuzschwester zur Abschrift überlassen hatte, in deren Hände es wiederum durch Soldaten aus ihrer Familie gelangt war. Durch die falschen Verhörangaben, sie habe das „Soldatenlied“ von „unbekannten Soldaten“ erhalten, die zum Verbandsterilisieren zu ihr gekommen seien, hat Sr. Restituta die ihr sehr wohl bekannten Überbringer geschützt und vor Verfolgung, wahrscheinlich auch vor dem Tod bewahrt. Denn beim Diktat des „Soldatenliedes“ wurde sie abgehört und beim SS-Arzt Dr. Stumfohl „vernadert“, der als „Intimfeind“ Sr. Restitutas, Glaubenshasser, anerkannter „alter Kämpfer“ der NSDAP und Gestapo-Spitzel das zu einem Durchschlag des Diktats verwendete Karbonpapier an sich brachte und Sr. Restituta bei der SD-Außenstelle Mödling denunzierte. In der gegen die Ordensschwester in Gang gesetzten Mordmaschinerie der Gestapo griff nun unaufhaltsam ein Rad in das andere – mit der im „Betreff“ eines geheimen Briefwechsels zwischen dem Leiter der Reichskanzlei Lammers und dem Leiter der Parteikanzlei Martin Bormann klar definierten Motivation: „Kirchenpolitik in den neuen Gebieten“, was gleichbedeutend war mit „Kirchenkampf“.

Dr. Stumfohl drückte sich vor Verantwortung: Als im April 1945 russische Truppen Mödling befreiten erschoss er seine Frau und Kinder und richtete sich dann selbst mit der Waffe

Am Aschermittwoch, 18. Februar 1942 wurde Sr. Restituta von der Gestapo in Mödling verhaftet und nach einem Intermezzo mit Misshandlungen im Polizeigefangenenhaus Elisabethpromenade ("Liesl", heute: Roßauer Lände) am 6. März ins Landesgericht Wien I eingeliefert. Zeugenaussagen von ehemaligen Mitgefangenen bestätigen, dass sie als eine von ihnen dort ungebrochen bis zuletzt ihre körperlichen und geistig-geistlichen Kräfte für die Mitgefangenen einsetzte, indem sie sich etwa ihre Kartoffeln für eine Schwangere zur Milderung der Mangelerscheinungen absparte, aber z.B. auch in ihren Strümpfen Kassiber schmuggelte. Sie gab ihr Glaubenszeugnis als mitreißender „Mensch in unmenschlicher Zeit“, der in dramatischen und traumatischen Extremsituationen Lebensmut und Lebenshoffnung vermittelte.



Am 29. Oktober 1942 erfolgte durch den 5. Senat des Volksgerichtshofs, dessen Vertreter eigens nach Wien angereist waren, das Todesurteil „wegen landesverräterischer Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat“. Mehrere Gnadengesuche, darunter das des Wiener Kardinals Theodor Innitzer vom 25. November 1942, wurden vom eigentlichen Schreibtischtäter



Martin Bormann abgelehnt, der „aus Abschreckungsgründen“ den Vollzug der Todesstrafe für erforderlich hielt. Sr. Restituta ist der einzige bekannte Fall einer im Dritten Reich in einem „regulären“ Gerichtsprozess zum Tod verurteilten und auch tatsächlich hingerichteten Ordensfrau. Am 30. März 1943 wurden ab 18.00 Uhr in einer Dreiviertelstunde 19 Menschen, darunter sechs kommunistische Straßenbahner und mit Restituta noch zwei weitere Frauen, im Präzisionstakt von zwei bis drei Minuten vom berüchtigten bayerischen Scharfrichter Johann Reichhart mit der Guillotine im Wiener Landesgericht ermordet.

Trotz kirchlichen Wunsches wurde der Leichnam nicht der Ordensgemeinschaft übergeben. Sr. Restituta wurde, wie etwa 2700 andere Personen, anonym, in der sogenannten 40er Gruppe des Wiener Zentralfriedhofs verscharrt

Erste gesamtösterreichische Märtyrerin

Kirchenintern tat man sich anfangs schwer mit Sr. Restitutas Widerständigkeit.

Eigeninitiative, eigene Meinung im Denken und Zivilcourage im Handeln zählten nicht zu den geförderten Ordensstugenden, und Sr. Restituta teilte das Unverständnis vieler Einzelkämpfer aus dem katholischen Widerstand. Dennoch lässt sich seit 1946 eine historisch-politisch wie auch religiös motivierte ununterbrochene Beschäftigung mit der Person Sr. Restitutas dokumentieren, die kirchlicherseits am 21. Juni 1998 auf dem 1938 von Hitler missbrauchten Wiener Heldenplatz in ihrer Seligsprechung durch Papst Johannes Paul II. gipfelte.

Am 14. August 2006 wurden in Mödling im Rahmen der Aktion Stolpersteine 14 Gedenksteine für Opfer des Nationalsozialismus jeweils am Gehsteig vor deren letzten Wohnort verlegt.

Am 14. August 2006 wurden 14 Gedenksteine für Opfer des Nationalsozialismus jeweils am Gehsteig vor deren letzten Wohnort verlegt, darunter auch dieser für die Selige Schwester Restituta



Juden, die in Mödling lebten und den Naziterror überlebten

[Gerhard Metz im November 2020:] Durch Zufall fand ich dieses Interview im Hamburger Abendblatt. Es werden Vater und Sohn interviewt, die ich selbst persönlich 2011 keine 50m von mir zuhause in der Richard-Wagner-Gasse 5 in Mödling bei der Stolpersteinübergabe von Ida Fischer kennenlernte. Die Story handelt von der Reise des Benjamin Eislers, dessen Familie bis 1038 die Schuhfabrik in Neumödling betrieb von Wien nach Palästina, die tatsächliche 500 Tage dauerte. Jakob Eisler, sein Sohn, erfährt in Israel, bei diesem Interview sogar noch Dinge, die vorher noch nicht erzählt wurden. Fotos von der Stolperstein Übergabe in der Richard Wagner-Gasse 5 im Jahr 2011:



v.r.n.l.: Gunter Demnig, Jakob Eisler, Gerhard Wannemacher und Benjamin Eisler



v.r.n.l.: Gunter Demnig, Jakob Eisler erklärt, Gertraud Muckenschnabel



v.r.n.l.: Gerhard Wannemacher, Jakob Eisler, ? jetzige Hausbesitzerin, Benjamin Eisler



v.r.n.l.: ? jetzige Hausbesitzerin, Jakob Eisler, Benjamin Eisler, Eva Maier

Benjamin Eisler - In 500 Tagen von Wien nach Palästina

von Berndt Röttger erschien am 3. Dezember 2015 im Hamburger Abendblatt

Zwei Begegnungen auf einer Reise in Israel mit dem dunkelsten Kapitel deutscher Historie und eine Erinnerung daran am Dammtor-Bahnhof.

Es sind die menschlichen Begegnungen, die Geschichte unter die Haut gehen lassen. Spürbar, hautnah, berührend. Im Geschichtsbuch ist fast alles Jahrzehnte weit entfernt. Weit weg, oft in einem vergangenen Jahrhundert. Aber in diesen Mom-enten auf dieser kurzen Reise durch Israel ist die Geschichte im Hier und Jetzt.



Als Benjamin Eisler (rechts) in Haifa von seiner Flucht aus Österreich nach Israel erzählt, muss er weinen. Einiges hört auch

Wenn ich gefragt werde: Wie war es in Israel? Dann erzähle ich zuerst von Benjamin Eisler.

sein Sohn Jakob (links) zum ersten Mal
Foto: Berndt Röttger

Benjamin Eisler – Die lange Flucht eines kleinen Jungen

Eigentlich stand an diesem Tag der Israel-Delegationsreise der Bundeszentrale für politische Bildung mit Vertretern aus Politik, Kultur, Wissenschaft und Medien eine Führung unter dem eher historisch trockenen Titel „Von Tempeln, Bauhäusern und Jeckes – Deutsche Spuren in Haifa“ auf dem Programm.

Jakob Eisler ist der Historiker, der uns an diesem Morgen führt. Schon Jakob Eisler ist in vielerlei Hinsicht ein ungewöhnlicher Mann: Promoviert hat der in Haifa geborene über den Einfluss der deutschen Siedler auf die Entwicklung der Hafenstadt im Norden Israels. Als alle die Häuser mit den deutschsprachigen Sinnsprüchen über den Haus-türen abreißen wollten und niemand einen Wert in deutscher Geschichte auf israelischem Boden sah, da kämpfte er für die Restaurierung des Viertels. Als Jude arbeitet er für die evangelische Landeskirche in Stuttgart, als Israeli leitet er die wissenschaftliche Arbeit des Grenz museums Schiff lersgrund in Thüringen.

Doch an diesem Morgen ist Jakob Eisler glücklicherweise zu Besuch in seiner Heimatstadt Haifa – und bringt zur versprochenen Führung spontan seinen 80 Jahre alten Vater Benjamin Eisler mit. Benjamin hieß eigentlich Friedrich – aber als er 1941 als Kind nach Israel kam, war Friedrich kein passender Name für einen jüdischen Jungen im gelobten Land. Friedrich – das klang damals einfach zu deutsch. Das Denkmal am Dammtor-Bahnhof erinnert an die Rettung von Kindern vor Nationalsozialisten



„Vielleicht“, so Jakob Eisler, „erzählt mein Vater etwas über seine Geschichte.“ Er habe den Vater am Morgen ein wenig überrumpelt, mit der Frage, ob er nicht mitkommen möge. Vor einer größeren Gruppe habe er schließlich seine Geschichte noch nie erzählt. Wir sitzen auf einer Café-Terrasse in der deutschen Siedlung, und der Mann mit den weißen Haaren beginnt mit leiser, brüchiger Stimme zu erzählen. Der Verkehrslärm macht es ihm dabei noch schwerer, als es ihm ohnehin schon fällt. Doch die ganze Gruppe rückt immer näher heran, um Benjamin Eisler zu lauschen.

„Ich war fünf Jahre alt, als ich mit meiner Mutter nach Palästina kam“, beginnt Benjamin Eisler. Seine Familie betrieb in der Nähe von Wien eine Schuhfabrik. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten auch in Österreich musste die Familie die Fabrik verkaufen. Sein Vater – der sich in der Politik gegen die Nationalsozialisten engagiert hatte – sollte verhaftet werden. „Er floh mithilfe einer Untergrundorganisation nach Palästina.“ Als das Schiff vor der Küste von der britischen Marine aufgehalten wurde, sei der Vater von Benjamin Eisler über Bord gesprungen und an den Strand von Tel Aviv geschwommen, erzählt der ruhige, alte Mann.

„Meine Mutter und ich sind wenig später zuerst mit dem Schiff von Wien aus die Donau hinuntergefahren“, erzählt der alte Mann mit leiser, immer wieder im Lärm der benachbarten Straße untergehender Stimme. Die Route führte auf der Donau bis Pressburg, durch Ungarn nach Jugoslawien. 1200 jüdische Flüchtlinge waren das beim

Start in Wien – 200 sind letztlich in Palästina angekommen. Benjamin Eisler wurde unterwegs krank, musste im Hospital behandelt werden. Dann waren sie mit den anderen Flüchtlingen in einem Lager in Schabatz in Jugoslawien untergebracht. Schließlich ging es im Zug weiter – über Griechenland, die Türkei und den Libanon nach Palästina.

„Wir übernachteten eingesperrt in Güterwaggons auf dem Bahnhof von ... Jakob, wie heißt diese große Stadt im Norden Griechenlands?“ „Meinst du Thessaloniki?“ „Ja, ich glaube es war Thessaloniki! Also: Wir übernachteten in Güterwaggons auf dem Bahnhof von Thessaloniki, als plötzlich Bomben ringsherum auf den Bahnhof flogen. Es war fürchterlich. Wir schauten durch die Schlitze der Holzwand, und überall brannte es ...“

Benjamin Eisler stockt die Stimme. Der alte Mann kann nicht weitersprechen. Er weint – und niemand um ihn herum hat eine Vorstellung von den Bildern, die sich auch mehr als 70 Jahre später in seinem Kopf abspielen.

Jakob Eisler reicht seinem Vater ein Taschentuch, und nach einer endlos erscheinenden Minute spricht er weiter. Fast wirkt es, als wolle er die Geschichte jetzt schnell hinter sich bringen und zum Ende kommen: „Nach der Bombardierung war alles rund herum Schutt und Asche – nur unser Zug war wie durch ein Wunder nicht getroffen worden.“ Benjamin und seine Mutter brauchten für die Flucht aus Wien nach Palästina insgesamt 500 Tage.



Die Klagemauer in Jerusalem, dahinter der Tempelberg mit dem gold leuchtenden Dach des Felsendoms / Foto: Getty Images

„Ich war das jüngste Kind unter den Flüchtlingen – aber auch das einzige, das überlebt hat“, sagt Benjamin Eisler. Im Zug gab es kaum etwas Richtiges zu essen.

„Meine Mutter zwang mich, Lebertran zu trinken. Sie sagte, du musst das trinken, dann überlebst du. Am Ende mochte ich das Zeug sogar ganz gern. Vielleicht hat mich meine Mutter damit tatsächlich gerettet ...“

Als Benjamin mit seiner Mutter nach Palästina kam, dachte er, sein Vater sei tot. Die Mutter hatte ihm nicht erzählt, dass der Vater die Flucht überlebt hatte – denn die Einwanderung von Waisenkindern war deutlich einfacher.

Seinen Vater hatte Benjamin Eisler nach dieser langen schrecklichen Reise nicht wiedererkannt - wohl aber sein Dreirad, das der Vater mitgenommen hatte. In den Stahlrohren hatte der Vater Geldscheine versteckt – das Startkapital für ein neues Leben. „Mit fünf Jahren hat mein Leben angefangen“, sagt Benjamin Eisler, „als ich das Flüchtlingslager in Palästina mit meiner Mutter verlassen habe.“

Eigentlich wäre hier Benjamin Eislers Erzählung zu Ende. Der alte Mann sitzt da, als laufe noch einmal ein Film vor seinen Augen ab. Und plötzlich sieht er etwas, das er noch nicht erzählt hat:

Ausschnitt aus Interviews mit Zeitzeugen aus dem Buch „Ausgelöscht“:

„Als die Nazis in unseren kleinen Ort Mödling in der Nähe von Wien kamen, musste sich meine Groß-mutter ins Schaufenster ihres Damenmodengeschäfts an der Mödlinger Hauptstraße setzen. Sie wurde von den Nazis als Jüdin zur Schau gestellt, und die Leute gingen vorbei und spuckten gegen das Fenster“, erinnert sich Benjamin Eisler.

An die Juden in den Auslagen kann sie sich gut erinnern. "Die Kinder sind hingegangen und haben hingespuckt, von oben bis unten angespuckt. Unsere eingewiesenen Juden ... haben bei der Dreifaltigkeitssäule spazieren gehen müssen. Dann sind die Kinder und alle aufgehußt worden - und haben sie mit Steinen - und haben sie bespuckt."

Auch die Synagoge hat sie brennen gesehen, es war schlimm. Wir fragen sie nach den Namen von Mödlinger Juden, ihr fallen einige ein: der Advokat Rosenzweig, die Fischerbrüder, der Moser mit der Lederwarenhandlung und sein Bruder, der Advokat. Die Weinmanns von der Futtermittelhandlung waren ihre Nachbarn, der kleine mißhandelte Bub war aus dieser Familie.

Zwei Frauen können sich gut an die Frau Eisler erinnern, schließlich waren sie dort oft einkaufen: "Die Frau Eisler, das war eine alte Frau, die haben sie gezogen. ... Eine ganze Schar haben sie zusammengetrieben, da auf der Gasse. Die Eisler haben sie dann in die Auslage gesetzt. ... Ich habe weinen müssen, ist ja auch ein Mensch." Helfen hat sich keiner getraut, niemand wollte das Geschäft mehr betreten. Die beiden Frauen wissen nicht genau, was dann mit der Frau Eisler passiert ist. Wahrscheinlich kam sie ins KZ und ist dort verhungert. "Wo die 'Gazelle' ist, dort war die Eisler. ... Mein Gott, hoffentlich macht ihr keinen dritten Weltkrieg mit!"

Sein Sohn Jakob schluckt: „Vater, das hast du nie erzählt! Warum hast du mir das nie erzählt?“, fragt Jakob Eisler, und dann kann auch er nicht weiter sprechen, weil ihm Tränen über die Wangen rinnen.

Albert Drach

Quelle: Wikipedia, mehr Informationen auf der [Webseite der Albert Drach Gesellschaft](#)

Familie und die frühen Jahre:

Albert Drach stammte väterlicherseits von sephardischen Großbauern aus der Bukowina ab. Sein Vater Wilhelm Drach (1859–1935) hatte Mathematik und Philosophie in Czernowitz und in Wien studiert. Wilhelm blieb in Wien, arbeitete zunächst als Gymnasialprofessor, wechselte aber später ins Bankfach und wurde bei der Länderbank Vorstandsmitglied. Mit seiner ersten Frau, der Katholikin Amalie Pyrker, hatte er eine Tochter Alma (1895–1961), die katholisch erzogen wurde. Nach dem Tod seiner Gattin heiratete Wilhelm Drach Jenny Pater (1875–1939), die aus einer Wiener aschkenasischen gutbürgerlichen Kaufmannsfamilie stammte. Ihr gemeinsamer Sohn Albert wurde jüdisch erzogen, auch wenn die Familie keine streng religiösen Ansichten pflegte; der Vater war politisch deutschnational gesinnt.



Albert Drach wuchs in Wien auf und besuchte von 1913 bis 1921 das Akademische Gymnasium. Als er während eines Familienurlaubs in Lunz am See eine Wasserleiche sah, beschloss er als Schriftsteller unsterblich zu werden. Sein, nach eigenem Erinnerungsvermögen, erster Vers: "Es steht ein Haus auf einer Wand / an einen Felsen angebannt..."[1] sollte der Anfang einer Schriftstellerkarriere sein, die erst in späteren Jahren Wellen schlug. 1917 erschienen Gedichte im Wiener Journal, sein Vater finanzierte den Druck des Gedichtbandes "Kinder der Träume" (1919).

1917 kaufte der Vater den Marienhof in Mödling und die Familie zog dorthin, während Albert in Wien blieb. Er freundete sich mit Anton Wildgans an, der seine literarischen Ambitionen unterstützte. Nach der Matura studierte Drach Rechtswissenschaften und wurde im Februar 1926 promoviert. Eines seiner bis dahin entstandenen, aber unveröffentlichten Dramen, "Satansspiel vom göttlichen Marquis", reichte er für den Kleist-Preis 1928 ein. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit führte Drach ein Anwaltsbüro in Mödling, er wurde jedoch von seinem Vater finanziell unterstützt. Als der Vater 1935 starb, musste er von seiner Anwaltstätigkeit leben.

Nach dem Anschluss am 13. März 1938 und dem danach auch in Österreich geltenden Berufsverbot für jüdische Anwälte wollte Drach zunächst nicht emigrieren. Er wehrte sich sogar mit rechtlichen Mitteln gegen den kommissarischen Verwalter seines Hauses. Da er in Mödling Repressalien ausgesetzt war, sowohl allgemein antisemitischen als auch beruflichen von früheren Prozessgegnern, zog er nach Wien. Seine Schwester Alma, seit 1918 mit dem polnischen Industriellen Alexander Gartenberg verheiratet, überzeugte ihn am 25. Oktober, Wien in Richtung Jugoslawien zu verlassen. Seine Mutter blieb in Mödling zurück.

Emigration

Nach einem Monat Aufenthalt in Split fuhr Drach nach Paris. Hier wurde er von seinem Onkel Rodolphe Lebel und finanziell von seiner Schwester unterstützt. Auf behördliche Anordnung musste er ab 26. Februar 1939 seinen Aufenthalt in Nizza nehmen, wo er bis zur Kriegserklärung am 3. September relativ unbeschwert lebte. Hier entstand auch eine erste Version des später so benannten Großen Protokolls gegen Zwetschkenbaum. Er verkehrte nicht in den literarischen Emigrantenkreisen. Zu seinen Freunden und Bekannten zählte der Sänger Joseph Schmidt. Nach Kriegsausbruch musste Drach, wie alle erwachsenen männlichen Deutschen, in ein Internierungslager, in seinem Fall das Sportstadion in Antibes, nun Centre de rassemblement Fort-Carré. Nach wenigen Tagen

entlassen, kehrte er nach Nizza zurück. Im Oktober wurde er wieder interniert, diesmal in Les Milles nahe Aix-en-Provence, wurde jedoch krankheitshalber wiederum bald entlassen. Wieder in Nizza, traf er seine Schwester, die mit ihrem Mann aus Polen geflohen war und auf dem Weg in die Emigration war. Am 28. Oktober starb seine Mutter in Wien nach einer Gallenoperation.

Im Mai 1940 wurde Drach abermals interniert, wieder in Les Milles. Hier traf er unter anderen Walter Hasenclever. Das Lager wurde später von den ebenfalls Internierten Lion Feuchtwanger, Alfred Kantorowicz und dem Psychoanalytiker Fritz Wengraf geschildert. Drach schilderte seine Erlebnisse in Unsentimentale Reise. Während des Zusammenbruchs Frankreichs wurde das Lager geräumt, Drach wurde in einem Zug über Bayonne an der Atlantikküste nach Nîmes gebracht, wo er im Camp Saint-Nicolas interniert wurde. Aus diesem Lager floh Drach und lebte bis September 1942 ohne französische Papiere in Nizza. Nach Inkrafttreten der Judenstatute wurde Drach am 8. September 1942 verhaftet und in das Sammellager Rivesaltes gebracht. Hier gelang es ihm sich als „Arier“ auszugeben, unter anderem dadurch, dass er die Abkürzung IKG hinter seinem Geburtsdatum, Kürzel für Israelitische Kultusgemeinde, auf seinem Heimatschein als „in katholischem Glauben“ übersetzen ließ. Mit Dokumenten seiner Schwester gab er auch deren katholische Mutter als seine eigene aus. Dadurch war er nach französischem Gesetz kein Jude und wurde freigelassen. Er lebte wieder in Nizza, bis im September 1943 deutsche Truppen die Stadt besetzten.

Drach versteckte sich im Ort Valdeblone, einem kleinen Ort in den Meeralpen nahe der italienischen Grenze. Dank der Hilfe seitens der Gemeinde überlebte er bis zur Ankunft der US Army. Danach arbeitete er in Nizza als Übersetzer für das amerikanische Militär und betrieb seine Einbürgerung in Frankreich. Im Oktober 1947 besuchte er erstmals wieder Wien und Mödling.

Wieder in Österreich

Er begann in Wien wieder als Rechtsanwalt zu arbeiten. Der juristische Kampf um sein Haus in Mödling dauerte bis 1955. Mobilium und Bibliothek blieben verloren. Im Juni 1948 zog er nach Mödling und eröffnete im Oktober seine Anwaltskanzlei. Nebenbei hielt er Vorträge im Radio, publizieren konnte er jedoch nach wie vor nicht. Sein Manuskript "Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum" wurde bis 1962 von 16 Verlagen abgelehnt. 1951 lernte er seine spätere Frau Gerty Rauch kennen, 1952 kam Sohn Wilhelm zur Welt, kurz nach der Hochzeit 1954 Tochter Jenny.

Nachdem er beim Verlag Langen Müller seine "Kleinen Protokolle" eingereicht hatte, beschloss der Verlag, eine achtbändige Gesamtausgabe herauszubringen. Als erster Band erschien 1964 "Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum", das ein literarischer und buchhändlerischer Erfolg wurde. Der autobiographische Roman "Unsentimentale Reise" von 1966 wirkte auf die Kritik eher verstörend. Die Uraufführung von "Das Kasperlspiel vom Meister Siebentot" 1967 am Landestheater Darmstadt wurde ein Achtungserfolg. 1968 wechselte Drach zum Claassen-Verlag, der Roman „Z.Z.“ das ist die Zwischenzeit" wurde jedoch ein Misserfolg, die weiteren Bände blieben unbeachtet. Drach arbeitete weiterhin als Anwalt in Mödling, bis er seine Anwaltskanzlei 1984 aufgrund weitgehender Erblindung schließen musste.

1987 wurde Drachs Werk von André Fischer wiederentdeckt und erfolgreich beworben. Der Hanser Verlag veröffentlichte 1988 erneut die "Unsentimentale Reise", die nun auf



breite Resonanz stieß. 1989 folgte bei Hanser die Neuauflage von "Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum", 1990 von "„Z.Z.“ das ist die Zwischenzeit". Albert Drach starb am 27. März 1995 im Alter von 92 Jahren in Mödling. Im Sterbehaus, Hauptstrasse 44, befindet sich die Albert-Drach-Gedächtnisstätte, die besucht werden kann.

Seine bekanntesten Bücher:

Das literarische Schaffen von Albert Drach zeichnet sich durch eine extreme Ungleichzeitigkeit aus, in der literarischen Produktion auf der einen Seite und der Publikation und Rezeption auf der anderen Seite. Es ist eine Rezeptionsgeschichte des Vergessens und Wiederentdeckt-Werdens. Der Durchbruch gelang dem damals bereits 62-Jährigen mit dem Erscheinen des Großen Protokolls gegen Zwetschkenbaum 1964 bei Langen-Müller. Im Allgemeinen wurde Drach allerdings als "kultiviert-konservativer k.u.k.-Autor" bekannt und in seinem Anliegen völlig missverstanden. So wurde etwa sein nüchtern-zynischer autobiographischer Bericht Unsentimentale Reise 1966 kaum registriert und zu einem Misserfolg, während dieses Buch heute als herausragender Text zur Exilthematik bewertet wird. Obwohl die Rezeption seines Werks also zu seinen Lebzeiten schubweise und unter fragwürdigen Vorzeichen stattfand, ist der Büchner-Preisträger zumindest noch nicht völlig vergessen.

Das [große Protokoll gegen Zwetschkenbaum](#), geschrieben 1939, veröffentlicht erst 1964, gilt als Drachs bekanntestes Werk. Der Talmud-Schüler Schmul Leib Zwetschkenbaum wird des Diebstahls von Zwetschken bezichtigt und gerät in die Mühlen der Justiz. Zeitlich ist der Roman am Ende der Habsburgermonarchie und dem Beginn der Ersten Republik angesiedelt.

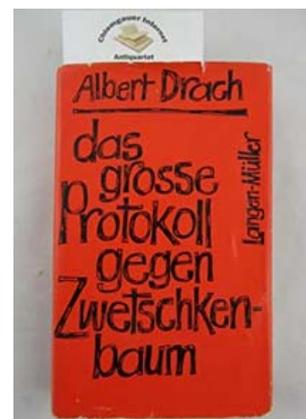
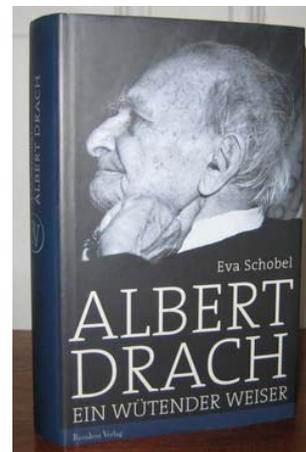
[Untersuchung an Mädeln](#) erzählt, wie zwei Vergewaltigungsoffer zu Mörderinnen ihres Vergewaltigers gestempelt werden, wobei letzterer eigentlich nur verschwunden ist. Der Roman wurde 1998 unter der Regie von Peter Payer mit Anna Thalbach, Elke Winkens, Otto Sander und Max Tidof verfilmt (siehe: [Untersuchung an Mädeln](#)).

[„Z.Z.“ das ist die Zwischenzeit](#). Ein Protokoll behandelt Drachs Erlebnisse zwischen dem Tod seines Vaters 1935 und seiner Ausreise aus Österreich 1938, bei der seine Mutter zurückbleibt.[3] Dies ist jedoch auch die Zeit des österreichischen Ständestaats zwischen Demokratie und Drittem Reich. Die Figuren werden nicht mit Namen genannt, sondern heißen Vater, Mutter, Sohn usw. Die einzige Ausnahme ist Adolf Hitler. Der Sohn, d. h. Drach selbst, wird als nicht allzu sympathischer Frauenheld beschrieben.

Mein Tipp an alle älteren Semester in Mödling: Lesen sie dieses Buch und versuchen sie zu erraten, wen Albert Drach mit den beschriebenen, aber nicht genannten Personen, beschrieben hat.

Mein Mutter hat sich mehrmals an diesem Mödlinger Ratespiel beteiligt.

[Unsentimentale Reise](#). Ein Bericht ist nicht im Protokollstil abgefasst. Der Protagonist, Drachs Alter ego Pierre Kucku, erzählt in der Ich-Form die Erlebnisse in der französischen Emigration. Die tatsächlichen Ereignisse sind oft stark literarisch überarbeitet.



[Gerhard Metz im November 2020:] Ab der dritten Klasse Volksschule, bis zum Beginn meiner Berufszeit war ich mit Wilhelm Drach, dem Sohn von Albert Drach sehr eng befreundet. Wir haben uns mindestens ein oder zweimal die Woche getroffen. Ich war auch sehr oft im Drach-Hof und habe seinen Vater Albert Drach als kritischen, ja manchmal zynischen Menschen mit einem Übermaß an scharzen Humor in Erinnerung, das war vielleicht „sein Ventil“, wenn man sehr viel Unangenehmes erlebt hat

Zusammenstellung, was man als emigrierter Jude so alles erlebt

(Quelle: <http://www.albert-drach.at/aktuell/>)

1928

Drach schickt das „Satansspiel vom Göttlichen Marquis“ auf Anraten von Anton Wildgans unter dem Titel „Marquis de Sade“ an Hans Henny Jahn, den diesjährigen Vertrauensmann des Kleist-Preis-Stiftungskomitees. Nach einem (nicht mehr verifizierbaren) Antwortschreiben Jahnns rechnet Drach fix mit dem Kleist-Preis, den allerdings Anna Seghers für ihre Erzählung „Aufstand der Fischer von St. Barbara“ zugesprochen bekommt. Drach war zeitlebens der Auffassung, dass ihm der Preis gebührt hätte und dass sein Leben anders verlaufen wäre, wenn er ihn bekommen hätte.

1933

Am 30. Januar 1933 wird Hitler von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum deutschen Reichskanzler ernannt. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland setzt ein Großteil der jüdischen Bevölkerung Österreichs, darunter auch Drachs Eltern, ihre Hoffnungen in den austrofaschistischen Ständestaat. Am 4. März 1933 entmachtet der christlich-soziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß das Parlament und verbietet bald darauf die Kommunistische und die Nationalsozialistische Partei Österreichs.

Kurz vor seiner Rechtsanwaltsprüfung fährt Albert Drach mit seinem Studienfreund Otto Petznek nach Capri. Dort findet er in der Bibliothek des „Biene Maja“-Autors Waldemar Bonsels die Originalfassung von „Mein Kampf“ (1925), aus der Rudolf Hess noch nicht die ärgsten Ungereimtheiten getilgt hat. Drach hält Hitler daraufhin für einen so dummen, wie böartigen und gefährlichen Trottel. Das Stück „Kasperlspiel vom Meister Siebentot“ wird Drachs Kommentar zu Hitler.

1938

Drach bleibt trotz der immer bedrohlicher werdenden Umstände in Österreich und gefährdet damit nicht nur sich selbst, sondern auch seine Mutter.

Am Abend des 11. März hört Albert Drach live im Radio, wie der Kanzler abdankt und das ganze Land widerstandslos Hitler übergibt. Am Morgen des 12. März sieht Drach die erste Hakenkreuzfahne. Am Nachmittag desselben Tages überschreitet Hitler unter Glockengeläut bei Braunau am Inn die Grenze. Am 14. März ist er in Wien, am 15. wird er von Hunderttausenden auf dem Heldenplatz jubelt. Am selben Tag berichtet die „Österreichische Volkszeitung“ von einer Verfügung des Justizministers, der zufolge alle jüdischen Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Notare mit einer Berufssperre zu belegen seien. Drach hält seine Anwaltskanzlei weiterhin offen.

Am 1. April erfolgt der erste Transport von ÖsterreicherInnen nach Dachau. Viele Freundinnen, Freunde und Bekannte haben sich mittlerweile von Drach distanziert, andere warnen ihn rechtzeitig vor Übergriffen, die auch und gerade in Mödling immer aggressiver werden. Drach setzt auf Widerstand, immer wieder beruft er sich auf das Recht, das für einen wie ihn nicht mehr gilt, sogar im Gestapo-Hauptquartier, wo er seine konfiszierte Schreibmaschine zurückerobert. Ein Besuch von SA-Männern verläuft glimpflich, weil sie Drachs „Kasperlspiel“ nicht als das gesuchte Anti-Hitler-Stück identifizieren. Er verdächtigt sowohl eine frustrierte Geliebte, wie die mittlerweile verstorbene Wirtin aus Lunz, die für seine Amanda Modell gestanden hat, ihn verraten zu haben.

Drachs Schwester und sein Schwager emigrieren nach Polen.

Das Haus der Familie Drach wird sukzessive enteignet; Mutter und Sohn werden immer mehr Räumlichkeiten entzogen. Die Idee der Mutter, das Heereskommando einzuquartieren, hat nur vorübergehend hinhaltende Wirkung. Wie Drach erst durch ein nach seiner Rückkehr aus dem Exil aufgefundenes Dokument belegen kann, wird er vom eigenen Hausmeister als Kommunist und Jude denunziert. Ein aus Albanien zurückgekehrter Nationalsozialist namens Rumboldt übernimmt die kommissarische Verwaltung des Hauses und streift die Mietzinsen zu seinen eigenen Gunsten oder denen der Partei ein. Der Arisierungsanwärter Bauingenieur Klech wird dabei vom stellvertretenden Ortsgruppenleiter „Alt-Mödling“ Rudolf Schwarzrock unterstützt, dem späteren ÖVP-Bürgermeister von Mödling (1972–1975).

Am 26. April wird Albert Drach vom nationalsozialistischen Mob dazu gezwungen, das Geschäft eines Juden mit den Worten zu beschmieren: „Nur ein Schwein kauft bei Juden ein.“ Am Tag darauf schließt Drach seine Anwaltskanzlei aus Protest.

Im Mai 1938 fährt Drach auf Drängen seiner Mutter nach Paris, um sich in Sachen Visum und Pensionszahlungen für die Mutter mit dem französischen Botschafter André François-Poncet in Verbindung zu setzen. Poncet gibt ihm ein Empfehlungsschreiben an den französischen Generalkonsul in Wien mit, seine falsche Einschätzung, dass Hitler bald gestürzt würde, lässt Drach weiter ausharren.

Am 25. Oktober, zwei Wochen vor der sogenannten Reichskristallnacht, flüchtet Albert Drach aus seiner Heimat.

Von seiner extra aus Polen angereisten Schwester dazu überredet, reist Albert Drach ab. Seine unfreiwillige Reise führt von Split über Triest nach Paris, wo er vorerst bei entfernten Verwandten unterkommt. Seine Versuche, auch der Mutter eine Ausreise zu ermöglichen, scheitern. Seine Hoffnungen, die Präsenz der Mutter könne den kompletten Verlust des Mödlinger Hauses verhindern, werden enttäuscht. Schon zwei Wochen nach seiner Flucht, am 11. November, muss sie es für immer verlassen. Jenny Drach wird von der Israelitischen Kultusgemeinde eine Wohnung im Wien II, Heinestraße 40/II/12a, zugewiesen. Die Briefe der Mutter werden immer verzweifelter, auch weil Konrad Hawel, „Stellvertretender Kreisleiter des Kreises Wien V“, der wegen eines Betrugsdelikts, mit dem der Anwalt Drach befasst war, nicht die Gauleiterstelle von Niederdonau erhalten hat, die Adresse des Sohns im Ausland von ihr herauszupressen versucht.

Seine juristische Tätigkeit holt Drach auch in Frankreich ein. Ein ebenfalls geflohener Anwaltskollege hat gegen ihn ins Treffen geführt, dass er auch deutschnationale Klienten vertreten habe. Aus diesem Grund wird Drach nicht als „politischer Flüchtling“ anerkannt. Als Flüchtling mit „rassischer Qualifikation“ bekommt er keine bleibende Aufenthaltserlaubnis, keine Arbeitserlaubnis und darf sich seinen Aufenthaltsort im Exil nicht aussuchen.

1939

Am 26. Februar trifft Albert Drach in Nizza ein, wohin man ihn ausgewiesen hat. Als er dort ankommt, ist gerade Karneval, ein Impuls das „Kasperlspiel vom Meister Siebentot“ zu überarbeiten. In den folgenden Monaten überarbeitet er auch „Das Satanspiel vom Göttlichen Marquis“ und schreibt seinen ersten Roman „Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum“.

1940

Nach dem 13. Mai, dem Beginn des deutschen Westfeldzuges, beginnt in Frankreich die zweite große Internierungswelle, die nun auch die Frauen betrifft. Drach wird erneut in Les Milles interniert, das diesmal extrem überfüllt ist. Unter seinen Mitgefangenen sind der Freund Franki Morini, der Maler Heinrich-Maria Davringhausen sowie die Schriftsteller Lion Feuchtwanger und Walter Hasenclever.

Am 3. Oktober wird das Erste Judenstatut beschlossen. Jüdische Französinen und Franzosen werden von öffentlichen Ämtern, der Armee, dem Unterricht und der Presse, aus Radio und Kino ausgeschlossen. Beschränkungen in den freien Berufen sind möglich.

1941

Am 29. März wird das „Generalkommissariat für Judenfragen“ installiert und am 2. Juni das Zweite Judenstatut beschlossen.

Das „Commissariat Général aux Questions Juives“ treibt zunächst die Arierisierung des Vermögens französischer Jüdinnen und Juden voran. Jüdische AusländerInnen versucht man zu internieren.

1942

Am 20. Jänner wird auf der Wannsee-Konferenz die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen.

Am 27. März fährt der erste Deportationszug aus der besetzten Zone Frankreichs Richtung Drancy und Auschwitz.

Ab März widmet sich auch das „Generalkommissariat für Judenfragen“ im südlichen Teil Frankreichs unter der Leitung von Louis Darquier de Pellepoix gezielt der Judenverfolgung. Insgesamt werden aus ganz Frankreich 75.000 Jüdinnen und Juden deportiert, von denen nur 2.500 überlebt haben. Etwa 5.000 von ihnen sterben darüber hinaus in den französischen Internierungslagern.

Ab August fahren auch die ersten Deportationszüge aus dem südlichen Frankreich Richtung Drancy und Auschwitz.

Anfang September wird Albert Drach bei dem Versuch, seine Aufenthaltspapiere bei der Fremdenpolizei verlängern zu lassen, verhaftet und in die Kaserne Au Var überstellt. Ein warmherziger Wächter bringt ihm die erbetene Rotweinflasche, aber diesmal setzt die Gallenkolik zu spät ein. Drach findet sich im Deportationszug in das Auslieferungslager Rivesaltes am Fuße der Pyrenäen.

Vom Fahrziel erfährt Drach aus den Gesprächen seiner mitreisenden LeidensgenossInnen. Er erfährt auch, dass Hitler „20.000 Juden geliefert“ verlangt hat. Tatsächlich hatte sich der Staatssekretär für Polizeiangelegenheiten René Bousquet am 16. Juni verpflichtet, 10.000 Jüdinnen und Juden aus der unbesetzten Zone auszuliefern. Darüber hinaus werden am 16./17. Juli 12.284 Jüdinnen und Juden in Paris festgenommen und über Drancy nach Auschwitz deportiert.

In Rivesaltes werden, wie Drach in der „Unsentimentalen Reise“ zynisch schreibt, „alle Krematoriumsanwärter gesammelt, sondiert und exportiert“. Neben dem französischen, Kommandanten David-Gustav Humbert, sind auch Deutsche anwesend. Drach hat sich genau über die französische Gesetzeslage informiert, die sich in gewissen Details von den „Nürnberger Gesetzen“ unterscheidet. Er legt dem Kommandanten seinen Heimatschein aus dem Jahr 1939 vor, dem ihm seine Mutter noch nachgeschickt hatte. Das dort eingetragene Kürzel „I.K.G.“ das für Israelitische Kultusgemeinde steht, übersetzt er mit: „Im katholischen Glauben.“ Darüber hinaus hat er Dokumente seiner Halbschwester dabei und gibt ihre katholische Mutter, Pyrker, als seine Mutter aus. Er argumentiert, dass er als Halbjude, der rechtzeitig, also schon im Jahr 1939, zur katholischen Glaubensgemeinschaft konvertiert sei, zwar nach deutschem, aber nicht nach französischem Recht als Jude gelten könne. Am nächsten Tag findet er seinen Namen tatsächlich auf einem Plakat: Nur wenige werden entlassen, er ist darunter. Drach hat sein Judentum verleugnet.

Am 9. September nimmt er sein Entlassungspapier entgegen und kehrt nach Nizza zurück. Dort schreibt er am „Goggelbuch“. Es ist zu jener Zeit entstanden, von der die „Unsentimentale Reise“ erzählt: Verfolgungserfahrungen, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen. Denn der fiktive christlich, deutsche Diener Goggel möchte vom Knecht zum Herrscher werden. Dabei spielt auch sein Ahnennachweis eine Rolle.

Wie im Drama „Das Aneinandervorbeispiel“, das Drach an seinem nächsten Fluchtpunkt in den französischen Meeralpen schreiben wird, wählt er als Zeit der Handlung das 16. Jahrhundert mit seinen Glaubenskriegen, der Inquisition und den Hexenverbrennungen.

Zur literarischen Produktion des gefährdeten Exilanten gehört auch eine Unzahl von Gedichten. Die Zeit der ketzerischen „Entblößungen“ ist vorbei. Drach schreibt die häufig gereimten und elegischen „Erbarlungen“ und danach – Überschneidungen nicht ausgeschlossen – die kurzen, reimlosen „Ermordungen“. Einige dieser Gedichte werden als Tagebuchaufzeichnungen in „Das Beileid“ aufgenommen.

Am 7./8. November landen die Alliierten in Nordafrika. Frankreich lässt drei Tage danach seine Kampfhandlungen auf Seiten Nazi-Deutschlands einstellen, was ab 11. November zur Besetzung der ‚freien‘ Zone Frankreichs durch deutsch-italienische Truppen führt. In Nizza marschieren die relativ judenfreundlichen Italiener ein.

1943

Am 2. Juni erhält Drach vom „Commissariat Général aux Questions Juives“ endlich das „certificat de non-appartenance à la race juive“, unterschrieben vom Chef der obersten Judenverfolgungsbehörde persönlich: Darquier de Pellepoix. Damit wird Drach schriftlich bestätigt, kein Jude zu sein.

Am 24./25. Juli wird Mussolini vom „Großen Faschistischen Rat“ und König Emanuel III. abgesetzt und inhaftiert, Pietro Badoglio wird erster postfaschistischer Ministerpräsident.

Albert Drach muss nun zwar als ein amtlich bestätigter „Nicht-Jude“ akzeptiert werden, doch erhält er die Einberufung zum deutschen Arbeitsdienst. Er flieht in die französischen Meeralpen in den kleinen Ort Valdeblore. Dort will es bis zum Ende des Nazispuks untertauchen, entgegen seinen Erwartungen haben die Deutschen jedoch auch schon hier Stellung bezogen. Ausgerechnet der Dichter Jean Germon, Freund der Deutschen und Antisemit, rettet Drach mehrfach das Leben. Er hilft ihm, Quartier zu finden, empfängt ihn, um einen erschwinglichen Zuschuss täglich zum Mittagessen und verpachtet ihm einen Teil seines Kartoffelackers, um seine Ausweisung zu verhindern. Noch ambivalenter gestaltet sich die Beziehung zu Myrhinne Mattison, einer etwa 16-jährigen Engländerin. Drach verliebt sich in das unsentimental-raffinierte Mädchen.

In Valdeblore schreibt Drach das Drama „Das Aneinandervorbeispiel für eine Verstorbene“, das die Verfolgung und Ermordung der Maurischen im Spanien des 16. Jahrhunderts zum Gegenstand hat, ein früher Versuch, die Vernichtung der Jüdinnen und Juden anhand einer anderen Volksgruppe zu thematisieren.

1944/45

In den besonders gefährlichen letzten Kriegstagen gelingt es Drach, einem deutschen Trupp weiszu machen, dass soeben ein amerikanischer Truppenverband vorbeigezogen sei, dessen Kommandant angekündigt habe, demnächst wiederzukommen. Der deutsche Haufen zieht ab und lässt Valdeblore unbeschädigt. In einem „vom abgeordneten Mitglied des provisorischen Verwaltungskomitees Valdeblore“ ausgestellten Schreiben wird Drach bescheinigt, dass er in seiner Funktion als Dolmetscher bei Eintreffen der Nazi-Abteilungen Repressalien gegen die Bevölkerung abgewendet hat.

Trotz seines guten Leumunds im Dorf wird Drach höheren Orts im „Departement Alpes Maritimes“ als verdächtiges Subjekt eingestuft, als einer, der mit den Deutschen unter einer Decke gesteckt haben muss, denn sonst wäre er nicht mehr am Leben. Er wird aus dem Grenzgebiet nach Grasse ausgewiesen. Weil er dort keinerlei Kontakte hat, kehrt er nach Nizza zurück.

1946

Drach beginnt sich wieder Österreich zuzuwenden. Am 8. März verfasst er einen Brief an die „Interalliierte Kommission“, in dem er sein Haus, den „Drach-Hof“ in Mödling, zurückfordert. Aber es gibt zu diesem Zeitpunkt noch keine rechtliche Handhabe, um enteignetes Vermögen zurückzuerstatten. Das wird erst auf Basis des Ersten Rückstellungsgesetzes möglich, das zwei Monate nach Drachs Eingabe in Kraft tritt. Trotzdem erhält er weder sein Haus zurück, noch eine Verständigung. Inzwischen hat die sowjetische Besatzungsmacht Teile des Hauses beschlagnahmt und Ende 1946 ganz generell ein Veto gegen den Vollzug des Rückstellungsgesetzes in ihrer Zone eingelegt.

1947

Die ersten Entwürfe zu „Unsentimentale Reise“ entstehen, die damals noch mit „Das Beileid“ identisch ist.

Drach ist unschlüssig, ob er nach Österreich zurückkehren oder in Frankreich bleiben soll. Seine Halbschwester, die mit ihrem Gatten inzwischen auch in Nizza lebt, plädiert dafür, dass er in Frankreich bleibt. Tatsächlich stellt Drach am 26. August ein Einbürgerungsansuchen an Frankreich.

Am 10. Oktober fährt Drach erstmals nach Wien, um die Rückstellung des Hauses selbst in die Hand zu nehmen. Er wohnt bei Valerie Stehlik, einer außerehelichen Tochter seines Vaters, in Wien. Das Wiedersehen mit der alten Heimat ist ernüchternd: Seine bei Verwandten deponierten Bücher angeblich verbrannt, seine bei Freunden deponierten Wertgegenstände teils verkauft, teils in den Besitz der Freunde übergegangen. Sein Elternhaus ist von fremden Mietparteien besetzt. Nur wenige unterstützen ihn. Sein alter Anwaltskollege Otto Petznek überreicht ihm ein Schreiben des Ortsgruppenleiters aus dem Jahr 1938, mit dem Drach das ihm geschehene Unrecht beweisen kann. Friedrich Wildgans, der Sohn des Schriftstellers Anton, macht ihn mit Viktor Matejka, dem kommunistischen Stadtrat von Wien, bekannt, einem der wenigen, der sich für die Anliegen der EmigrantInnen einsetzt. Matejka versucht vergeblich, den Ullstein-Verlag für „Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum“ zu interessieren.

Auch der Luckmann-Verlag in Wien, lehnt das Typoskript ab: Die Zeit sei noch nicht reif, für ein Buch, in dem ein Jude gut wegkomme.

1948

Am 1. März wird Drach von den französischen Behörden bescheinigt, ein „Refractaire“, ein Befehlsverweigerer gewesen zu sein. Mit diesem Dokument könnte er seine Einbürgerung erreichen. Aber da hat er sich schon zur Rückkehr nach Österreich entschlossen, wo er um das Elternhaus kämpfen will.

Ende Jänner geben die Sowjets den Vollzug des Ersten Rückstellungsgesetzes in ihrer Zone frei. Am 29. April packt Albert Drach seine Koffer. Mit Bescheid vom 19. Juni erhält er sein Eigentumsrecht per 30. Juni zurück, doch da Haus ist zur Gänze vermietet, er hat darin anfangs nicht einmal eine separierte Wohnung, muss auf engstem Raum mit unerwünschten MieterInnen und ehemaligen DenunziantInnen zusammenleben.

Am 20. Oktober bringt er beim Arbeitsgericht Klage gegen seinen ehemaligen Hausmeister Franz Polzer ein, der ihn bei der Gestapo denunziert hatte. Da der Posten inzwischen aber auf dessen Frau Maria Polzer übergegangen ist, wird das Verfahren eingestellt.

Am 30. Oktober eröffnet Albert Drach seine Anwaltskanzlei wieder. Nach und nach stellen sich KlientInnen ein, die allerdings zu wenig Geld haben, um ihn zu bezahlen.

Da er von seiner juristischen Tätigkeit nicht leben kann, versucht er Geld beim Rundfunk zu verdienen und hält für die RAVAG (Österreichische Radioverkehrs A.G.) sachkundige Vorträge. Da er sich in den französischen Meeralpen vor allem von Pilzen ernährte, spricht er am 30. Juni zum Thema „Wohlschmeckende und giftige Pilze“.

1949

In einem weiteren Vortrag befasst er sich mit der französischen Widerstandsbewegung. Weitere Vorträge sind nicht überliefert.

Als einer von 16 Verlagen lehnt am 12. Februar der Bermann-Fischer-Verlag das Typoskript von „Das große Protokoll gegen Zwetschkenbaum“ ab.

Der Heimkehrer schlägt sich trotz aller widriger Umstände durch und versucht ausschließlich sein Haus freizubekommen. Den alten Freund und Schriftstellerkollegen Werner Riemerschmid hat er sogar gegen besseres Wissen denazifiziert, damit diesem ein Berufsverbot beim Rundfunk erspart bleibt. Den Gerichtsvorsteher Withofner, der wohlwollend zugesehen hatte, als Drach im April 1938 gezwungen wurde, ein jüdisches Geschäftsschild zu beschmieren und von dem er nun gebeten wird, ihm zu bestätigen, dass er ihn vor dem Mob beschützt hat, denazifiziert er nicht, doch er lässt ihn ungeschoren.

Bis in die 1960er Jahre hinein kämpft Drach größtenteils vergeblich um die Rückstellung seiner durch Enteignung entgangenen Mietzinse. Dann muss er kapitulieren.

1951

Ende 1951 lernt der mittlerweile beinahe 50-jährige Albert Drach die 19-jährige Gerty Rauch kennen. Allerdings ist die schöne und lebensstüchtige junge Frau verheiratet.

1952

Geburt des gemeinsamen Sohns, nach Drachs Vater Wilhelm genannt, am 5. November. Da ist die Kindesmutter noch immer verheiratet und wohnt bei dem Mann, mit dem sie in Scheidung lebt.

1954

Gerty Rauch erwartet das zweite Kind. Am 7. Juli findet die Hochzeit statt, die Familie wohnt nun in Drachs Haus. Am 23. September 1954 kommt die Tochter zur Welt, die nach Drachs Mutter Jenny genannt wird.

1955

Albert Drach kann wieder über alle Räumlichkeiten seines Hauses verfügen.

Hugo Rosenberg, wohnte in Pfarrgasse 10

[Gerhard Metz im November 2020:] Hugo Rosenberg hat mich mit seinen langen weißen Haaren bereits von klein auf beeindruckt. Ich habe ihn im Vorbeigehen sehr oft gesehen und gebe zu, wie ich ganz klein war, habe ich mich vor ihm ein wenig gefürchtet, führte doch jeder Weg von mir zuhause nach Mödling bei seinem Haus vorbei.

In den frühen 80er Jahren wurde dann das Haus geräumt. Meine Frau und ich erinnern uns, es standen plötzlich sehr viele Möbel auf der Straße und noch viel mehr Bücher in Containern, bereit zum Abtransport. Und ich gebe zu, wir haben uns von dieser Entrümpelung einen original Thonetsessel mit nach Hause genommen, wir haben und schätzen diesen noch heute.

Aber lesen sie, das was man von Hugo Rosenberg mühsam recherchieren konnte, hier selbst:



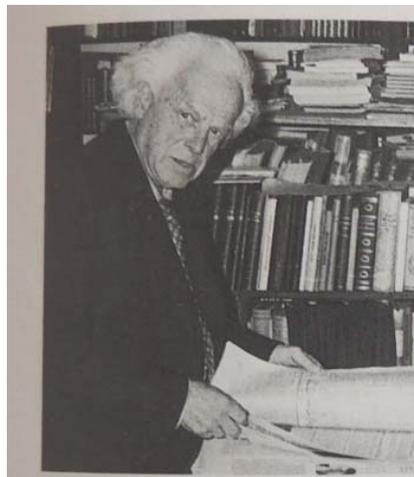
Geboren wurde Hugo Rosenberg am 23. Mai.1886, gestorben ist er am 6. Juli1980. Seine Urne liegt im Grab U/31 am Mödliner Friedhof.

Er war der Sohn von Fritz und Edith Rosenberg, die im Einwohnerverzeichnis von 1935 noch aufscheinen. Einige Quellen deuten darauf hin, dass Hugo gelernter Chemiker war. Bekannt ist durch die Diplomarbeiten über die Nazizeit weiters, dass er 1938 nach USA und Kanada emigrierte und erst nach dem Krieg zurück kam. Er erreichte auch, dass sein Elternhaus in der Pfarrgasse 10 ihm wieder zurückgegeben wurde.

Im Buch „1100 Jahre Mödling“, das 2003 anlässlich der 1100 Jahr Feierlichkeiten vom Mödling erschienen ist, findet sich folgender kurzer Eintrag auf Seite 133: „Die kleine Galerie in der Pfarrgasse 10 eröffnete mit der Ausstellung „Musik in der Malerei“ seine Pforten.

Hugo Rosenberg hatte in seinem Haus eine riesige Bibliothek, die er mit seinem Haus und dem sehr großen Grundstück, das von der Pfarrgasse bis hinüber in die

Parkstrasse 25 reichte, mit der Auflage eine „offene Bibliothek“ für die Jugend dort einzurichten der Stadtgemeinde Mödling testamentarisch vermachte.



Die kleine Galerie in der Pfarrgasse Nr. 10 öffnete mit der Ausstellung „Musik in der Malerei“ ihre Pforten. Der Besitzer Hugo Rosenberg wollte vor allem der Schuljugend die bildende Kunst nahe bringen.

Die Stadtgemeinde, siehe oben, entsorgte wenige Jahre nach seinem Tod die vielen Bücher, räumte das Haus leer, parzellierte das Grundstück und verkaufte alles.

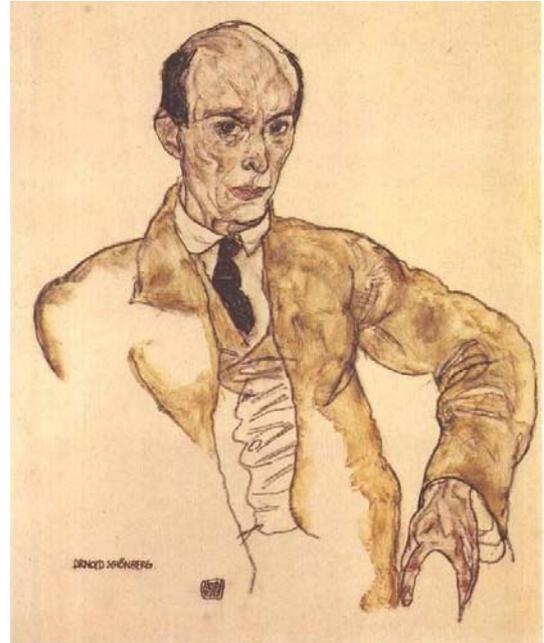
Der Ort, gegenüber dem Stadtamt, für eine kleine Bibliothek wäre ideal gewesen!

Arnold Schönberg

Quelle: <https://arnold-schoenberg.zurerinnerung.at/>
<https://de.wikipedia.org/wiki/Sch%C3%B6nberg-Haus>

Herkunft, Schule und Geigenunterricht

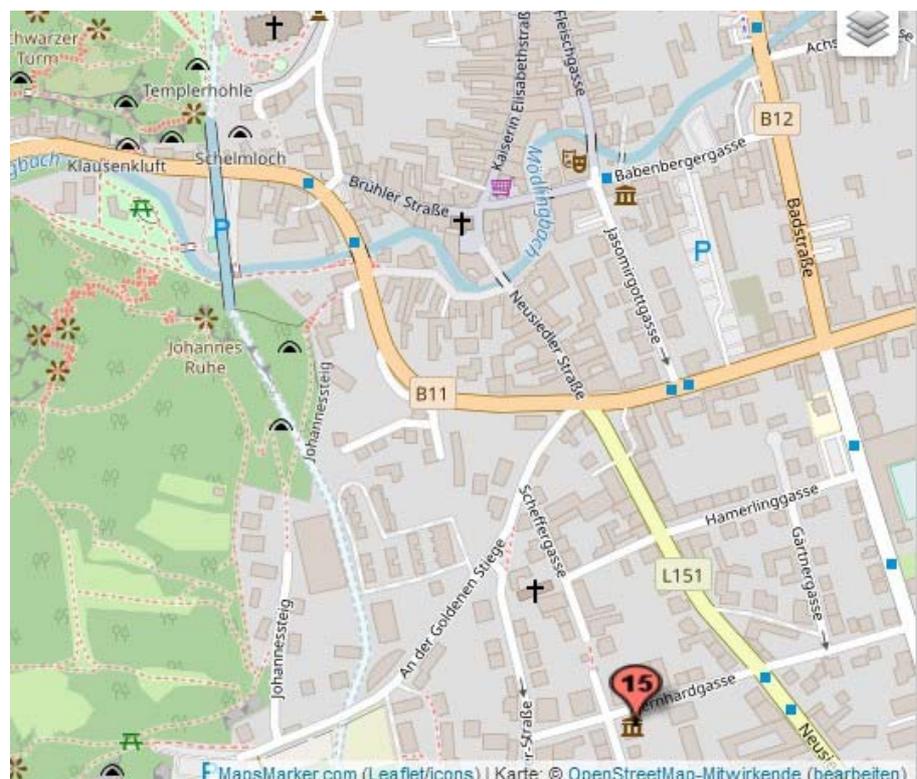
Arnold Schönberg wurde am 13. September 1874 als Sohn des Schuhmachers Samuel Schönberg und dessen Frau Pauline in Wien geboren. Er stammte aus einer jüdischen Familie und hatte zwei jüngere Geschwister. Arnold besuchte fünf Jahre lang die Bürgerschule, wo er auch Geigenunterricht nahm. Danach besuchte er die k. k. Oberrealschule in der Vereinsgasse. Obwohl Arnold früh zu komponieren begann, erhielt er keine weitergehende musikalische Ausbildung. Er orientierte sich an Violinduetten und Opernpotpourris, die er mit seiner Schwester Otilie spielte, sowie an Militärmusik.



Banklehre, Begeisterung für Musik, erste erhaltene Lieder, protestantische Taufe

Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1889 musste er für den Unterhalt der Familie sorgen. Er verließ die Schule und begann eine Lehre als Angestellter in der Wiener Privatbank Werner & Co. In dieser Zeit konnte er seiner Begeisterung für Musik nur durch Besuche von Freiluftkonzerten im Augarten sowie im Wiener Prater nachgehen. Zudem investierte er in zahlreiche Opernbesuche, bei denen er vor allem die Bühnenergebnisse von Richard Wagner bevorzugte.

Das Schönberg-Haus in Mödling steht in der Bernhardgasse 6 in der Stadtgemeinde Mödling in Niederösterreich. Die Villa war von 1918 bis 1925 der Wohnsitz des Komponisten Arnold Schönberg. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz und dient heute als Museum mit einer Dauerausstellung von Bildern, Schautafeln, Video- und Hörstationen sowie Originalmobiliar und -instrumenten.



Schönbergs Zeit in Mödling

Arnold Schönberg zog im Frühjahr 1918 in die Villa in der Bernhardgasse 6, wo er mit seiner Familie eine Wohnung zum Preis von 200 Kronen pro Monat bewohnte. Die Wohnung lag im Hochparterre und bestand aus mehreren Räumen. Ein Badezimmer, ein Vorzimmer und eine verglaste Veranda richtete Schönberg nach und nach selbst ein. Im Arbeitszimmer des Komponisten befanden sich ein Klavier, ein Harmonium, Geigen, Viola und Violoncello, seine ganze Bibliothek, ein Schreibtisch und ein Stehpult, an dem er oft arbeitete.



Im Herbst 1918 gründete Schönberg in Mödling einen „Verein für musikalische Privataufführungen“, dessen Präsident er wurde. Im Vorstand waren 19 Mitglieder seines Wiener Schüler- und Freundeskreis. Der Verein organisierte nicht-öffentliche Konzerte, bei denen das Bekunden von Beifall /Missfallen untersagt war und Werke mehrmals wiederholt wurden, um dem Publikum den Zugang zu moderner Musik zu vereinfachen. Neben seiner Tätigkeit als Musiklehrer an den Schwarzwald'schen Schulanstalten (bis 1920) empfing Schönberg in seinem Mödliner Haus auch Privatschüler für Kompositionsstunden. Zu ihnen gehörten Alban Berg und Anton Webern, Max Deutsch, Hanns Eisler, Hanns Jelinek, Fritz H. Klein, Rudolf Kolisch, Paul Amadeus Pisk, Josef Polnauer, Karl Rankl, Erwin Ratz, Josef Rufer, Rudolf Serkin und Viktor Ullmann. Schönbergs Schüler legten die ca. 15 Kilometer lange Reise von Wien nach Mödling oft zu Fuß zurück.

Außerdem bekam Schönberg in Mödling oft Besuch aus dem Ausland, so von Francis Poulenc und Darius Milhaud: „Er lud uns zu sich nach Mödling in der Nähe von Wien ein. Dort verlebten wir einen wunderschönen Nachmittag. (...) Schönberg sprach ausführlich von seiner Arbeit, besonders von seinen Opern ›Glückliche Hand‹ und ›Erwartung‹, deren Partituren ich mir gerade gekauft hatte. (...) Die Wände seiner



Wohnung waren voll von Bildern, die er selbst gemalt hatte: Gesichter und Augen, überall Augen!“ (Bericht Milhauds über den Besuch im Juni 1922)
Historische Bedeutung erlangte Arnold Schönbergs Haus in Mödling dadurch, dass er dort seine „Methode der Komposition mit zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen“ entwickelte. „Als Arnold Schönberg an einem Februar-Morgen des Jahres 1923 einige nähere Freunde und Schüler in seinem Mödliner Heim um sich versammelte, um ihnen die Grundzüge seiner Methode vorzutragen und sie an einigen Beispielen aus seinen jüngsten Kompositionen zu erläutern, da begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Musik.“(Josef Polnauer, 1959)

Nach dem Tod seiner Frau Mathilde am 18. Oktober 1923 plante Schönberg einen Umzug nach Wien, fand aber keine Wohnung, sodass er in Mödling bleiben musste. Er teilte sie mit Sohn Georg, Tochter Trudi, Schwiegersohn Felix Greissle und dem im September geborenen Enkel Arnold. In einem Gesuch um Wohnungstausch an den Wiener Stadtrat Anton Weber vom 28. Dezember 1923 erklärte Schönberg, warum er dringend umziehen wollte: „Meine Wohnung wurde mir zu eng; a) mir fehlte ein Empfangsraum; b) mir fehlte ein Schlafrum; c) mein Arbeitszimmer (dieses muss mir als Schlafrum dienen!) hat nicht mehr Platz, die zu meiner Tätigkeit nötigen Bücher, Noten und Instrumente zu fassen und ist gänzlich ungeeignet, um darin Proben abzuhalten. (...) Wir haben zusammen 7 Räume; was die gesetzliche Beschränkung nicht überschreitet, da wir 5 Menschen sind, von denen drei ihren Beruf in der Wohnung ausüben.“



Am 28. August 1924 heiratete Schönberg in der Evangelischen Pfarrkirche Mödling Gertrud Kolisch, die Schwester seines Schülers Rudolf Kolisch. Zu seinem 50. Geburtstag am 13. September 1924 erschien in der lokalen Presse ein lobender Artikel über ihn, der die „ungeheure Umwälzung auf dem Gebiete der gesamten Musik“ würdigte: „Möge auch Mödling wissen, wen es bereits durch Jahre beherbergt.“

Im August 1925 wurde Schönberg als Nachfolger Ferruccio Busonis als Leiter einer Meisterklasse für Komposition an die Preußische Akademie der Künste in Berlin berufen. Anfang Oktober gab er seine Wohnung in Mödling auf und wohnte bis zum endgültigen Umzug nach Berlin Ende 1925/Anfang 1926 bei seinem Schwager Rudolf Kolisch in Wien.

Schönbergs Mödlinger Wohnhaus

sollte in den 1970er Jahren abgerissen werden. Dank einer Initiative des Musikkritikers Walter Szmolyan und der Verlegerin Elisabeth Lafite wurde das Gebäude jedoch 1972 unter Denkmalschutz gestellt und von der Internationalen Schönberg Gesellschaft (ISG) gekauft. Subventionen des Landes Niederösterreich, der Stadt Mödling und der Stadt Wien sowie des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst ermöglichten den Kauf und die Sanierung des Gebäudes, welches dann das Büro der ISG und eine Forschungsstelle beherbergte. Am 6. Juni 1974 fand in Anwesenheit von Nuria, Ronald und Lawrence Schoenberg die Eröffnung des Schönberg-Hauses durch den damaligen Wissenschaftsminister und späteren Bundeskanzler Fred Sinowatz statt.



Neben der Ausstellung von Schönbergs eigenen Instrumenten aus einer Schenkung der Erben wurde eine Forschungsbibliothek mit einem Duplikat des in Los Angeles verfilmten Nachlasses aufgebaut. Außerdem veranstaltet die ISG regelmäßig Konzerte mit Werken der Wiener Schule, unter anderem regelmäßige Schönberg-Serenaden, und organisiert Kompositions- und Interpretationskurse im Schönberg-Haus.

Im März 1997 brachte die Internationale Schönberg Gesellschaft das Haus in die neugegründete Arnold Schönberg Center Privatstiftung als Stifterin ein.

Johannes Mario Simmel

[Gerhard Metz im November 2020:]

Über seine Kindheit in Mödling schrieb Simmel ein Essay "Das Böse tut niemals siegen"
Siehe übernächste Seite.

Ausschnitt aus der Diplomarbeit von Kateřina Prachařová, aus Brünn in der Slowakei.

Siehe: https://is.muni.cz/th/xcsal/Magisterska_diplomova_prace_Pracharova.pdf

Johannes Mario Simmel war ein österreichischer Schriftsteller und Drehbuchautor, der am 7. April 1924 in Wien geboren wurde und im Alter von 84 Jahren am 1. Januar 2009 in der Schweiz gestorben ist. Simmel schrieb rund 35 Romane und Erzählungen, die in 33 Sprachen übersetzt wurden. Viele seiner Werke wurden auch verfilmt oder für das Fernsehen bearbeitet. Simmels Eltern stammen aus Hamburg.

Sein Vater Walter Simmel war Jude und von Beruf Chemiker und seine Mutter Lisa war Lektorin bei einem Filmverlag.¹¹ Simmel verbrachte seine Kindheit zum Teil in Österreich, in einer Villa in Mödling, südlich von Wien, und zum Teil in England.

Nachdem sich Österreich dem nationalsozialistischen Deutschland anschloss, konnte Simmels Vater, der ein Sozialdemokrat war, seines Lebens nicht mehr sicher sein, deshalb musste er nach England flüchten, wo er 1945, kurz vor Ende des Krieges, starb.¹² Johannes Mario Simmel blieb mit seiner Mutter und seiner Schwester in Wien und musste für den nächsten Lebensunterhalt sorgen. Viele Verwandte überlebten den Nazi-Terror nicht. Abscheu gegenüber dem Faschismus schien als ein von den zentralen Motiven in Simmels Romanen. Obwohl er ursprünglich Gärtner werden wollte, legte er am Realgymnasium in Wien das Abitur ab und wechselte dann in die Staatslehr- und Versuchsanstalt für Chemie in der Rosensteingasse, wo er 1942 den Abschluss machte. Er arbeitete danach als Betriebsingenieur. Während der Bombardierung Wiens im Jahr 1945 wurde das Laboratorium zerstört und er verlor seinen Arbeitsplatz.

Am 5. April 1945 erlebte er mit, wie Wissenschaftler ermordet wurden, die ein Elektronenmikroskop vor der befohlenen Zerstörung retten wollten. In seinem Roman *Wir heißen Euch* hoffen ging er 1980 darauf ein.

Selbst musste im Jänner 1945 untertauchen. "Der Nationalsozialismus ist mein Lebenstrauma", sagte er einmal.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges arbeitete er als Dolmetscher für die amerikanische Militärregierung in seinem Land.

1945 erlangte er die österreichische Staatsbürgerschaft.

Nach dem Krieg war Simmel zunächst als Dolmetscher der US-Militärregierung für Österreich, daneben als freier Übersetzer tätig. Ab 1948 arbeitete er als Journalist bei der "Welt am Abend", für die er vor allem Filmkritiken und Feuilletons verfasste. 1950 übersiedelte Simmel nach München und nahm eine Stellung bei der Illustrierten "Quick" an, wo er als Reisereporter unter mehreren Pseudonymen Reportagen veröffentlichte. In dieser Zeit war er auch schon für den Film als Drehbuchautor erfolgreich, bis 1962 verfasste er – allein oder gemeinsam mit anderen – 22 Drehbücher, unter anderem für die Regisseure Willi Forst und Robert Siodmak.



Simmel blieb stets Moralist - und zwar nicht nur als Autor. Bis ins hohe Alter bewegte ihn etwa der Kampf gegen den erneut aufkeimenden Rechtsradikalismus. Sein Vater, ein Jude, hatte noch rechtzeitig vor den Nazis nach London fliehen können, seine Verwandten väterlicherseits wurden dagegen fast alle ermordet.

1996 konnte er einen Rechtsstreit mit dem rechtspopulistischen österreichischen Politiker Jörg Haider für sich entscheiden und wurde vom Vorwurf der üblen Nachrede freigesprochen. Laut Gericht habe er zwar den Wahrheitsbeweis für die von ihm geäußerte "skrupellose und mörderische Hetze" Haiders gegen Ausländer nicht erbringen können, Haider habe aber mit "verkürzten Äußerungen" selbst Anlass zu Fehldeutungen gegeben.

Bei der deutschen Illustrierten «Revue», herausgegeben von Helmut Kindler schrieb er jede Woche eine neue Lieferung seines Fortsetzungsromans. Mit unglaublichem Erfolg. Erst als der Autor den Verleger dabei ertappt, wie er die neuste Folge den Redaktions-Putzfrauen vorliest, um herauszufinden, wie sie ihnen gefällt, ist Schluss: Simmel wechselt zu «Quick», liefert dort, ebenfalls im Wochenabstand, was sein allergrösster Erfolg bleiben wird: «Es muss nicht immer Kaviar sein».

Aus dem Nachruf in der Schweizer Zeitschrift Blick: Siehe:

<https://www.blick.ch/people-tv/nachruf-ein-leben-fuer-liebe-und-frieden-id10981.html>

Der Schriftsteller wird berühmt und reich. Er verlässt seine Ehefrau Lulu für eine Jugendliebe und lebt fortan in Monte Carlo. «Ich kaufte ihr Schmuck und Kleider und lebte ein leeres Leben, bis ich herausfand, dass ich ohne Lulu nicht leben konnte.» Simmel lässt sich erneut scheiden: «Ich verlor alles. Wohnung und Geld. Aber ich hatte Lulu wieder.»

Mit ihr lebt er bis zu ihrem Tod in Zug.

Lulu ruht in einem kleinen Gottesacker auf dem Bohlgutsch. «Bevor ich verreise, gehe ich immer dahin, sage zu ihr: «Pass auf mich auf, damit ich ein anständiger Mensch bleibe!»» Er schreibt weiter Bestseller und Drehbücher und entwickelt sich zum aktiven Kämpfer gegen den Rechtsradikalismus. Einer seiner grössten Fans wird Marlene Dietrich, die ihn bald zu jeder Tages- und Nachtzeit anruft – bis Simmel seine Telefonnummer wechseln muss, damit der Terror aufhört.

In Simmels Tresor liegen pikante Liebesgedichte, die ihm der «Blaue Engel»

schrub. Seinem Freund Arthur Cohn gibt er bei Drehbüchern Rat, für Iris Berben ist er der älteste und liebste Freund, er reist um die Welt und wünscht sich nur eines: «Ich bin ein alter Jud' und möchte, dass im Nahen Osten endlich Friede ist.»

Doch sein grösster Wunsch geht nicht in Erfüllung. Genauso wenig, wie er sein letztes Buch – «Es soll eine reine Liebesgeschichte werden» – vollenden kann. Simmel bricht sich den Arm; ihm fehlt die Kraft, das Manuskript in seine alte Schreibmaschine zu hämmern. Johannes Mario Simmel hofft, aber die Kräfte kehren nicht zurück. Er stirbt am Neujahrstag 2009 in einem Alterspflegeheim in Luzern.

Und im Nahen Osten ist wieder Krieg.



"Das Böse tut niemals siegen" Artikel aus „Die Zeit“ (Mödling-Bezug!)

31. März 1989, 9:00 Uhr

Von Johannes Mario Simmel

Sie hieß Mila Blehova, und sie stammte aus einem winzigen tschechischen "Stedt". Eine breite Entennase hatte sie und später, als sie älter wurde, ein prächtiges falsches Gebiß. Und ganz jung und ganz alt hatte sie das gütigste Gesicht, das ich in meinem Leben gesehen habe. Wenn man sie erblickte, wußte man: Diese Frau konnte niemals eine Lüge aussprechen, diese Frau war unfähig, Böses zu tun.

Die Mila war schon da, als ich auf die Welt kam, und sie blieb bei uns noch zwei Jahre nach Ende des Krieges. Sie nannte mich "Butzl". Als junges Mädchen (erzählte sie mir später) war sie zum "Sokol" gegangen, dem tschechischen Turner-Verband. Mit ihm hatte sie 1920 ein großes Fest in Wien besucht. Immer wieder schilderte sie dieses wunderbare Treffen, die Turnerei, die Feiern und Fahnen und Zelte und Lieder, und sie übersetzte mir die Texte, wenn sie diese Lieder sang mit hoher zittriger Stimme. Von Gerechtigkeit und von Freiheit war in den Texten die Rede.

Als ich noch ein kleiner Junge war, ging es meinem Vater zuerst sehr gut, denn er arbeitete schwer, und dann ging es ihm sehr schlecht, obwohl er nach wie vor sehr schwer arbeitete. Zwischen diesen beiden Abschnitten liegt der berühmte "Schwarze Freitag" des Jahres 1929. Damals gab es einen internationalen Börsenkrach, wie es ihn seither nie wieder gegeben hat, und Millionen Menschen verloren in ein paar Stunden alles, was sie sich geschaffen hatten.

Die Geschichte aus der Zeit, in der ich noch klein war und die mir immer wieder einfällt, hat sich vor dem "Schwarzen Freitag" ereignet, als es uns noch gut ging. Als es uns noch gut ging, besaßen wir ein Haus in Mödling, das ist ein schöner Villenort etwa dreißig Kilometer vor Wien. Die Mila (sie hatte zwei "Madeln", die ihr halfen) kochte da und putzte und servierte, und sie verehrte den "gnä' Herrn", meinen Vater, denn der war Sozialdemokrat wie sie, und er hatte die gleichen Ansichten wie sie.

Zu dem Haus gehörte ein Park und ein großer Garten. So viele Blumen waren da! Die Mila pflanzte und begoß und pflegte sie gemeinsam mit mir und sagte, wie die Blumen hießen, und lange Jahre meines Lebens wollte ich Gärtner werden. In diesem Garten bin ich immer sehr glücklich gewesen. Ein einziges Mal war ich sehr unglücklich, und das kam so: In der Zeit, in der es meinem Vater noch gut ging, hatten wir zu jedem Wochenende viele Gäste – berühmte Schauspieler und bekannte Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Regisseure, Wirtschaftsleute, Politiker und wunderschöne Damen, die süß dufteten – so wie die Blumen im Garten. Das Haus war groß. Es hatte viele Zimmer. In ihnen verbrachten manche Gäste meiner Eltern diese Wochenenden. Es kamen Menschen aus der ganzen Welt, Menschen mit verschiedenen Religionen und Meinungen und Berufen. Natürlich gab es auch immer ein paar Schnorrer unter ihnen. Mein Vater meinte, man solle die Schnorrer schnorren lassen, denn sie seien so arm, und so gab er ihnen stets alles, worum sie ihn baten.

Im Sommer saßen unsere Gäste auf der Terrasse oder auf der Wiese hinter dem Haus in Korbsesseln, tranken und rauchten und sprachen über neue Bücher und neue Theaterstücke und neue Bilder, über Politik und Wirtschaft und Medizin und über hundert andere interessante Dinge. Und die Mila und die zwei "Madeln", die ihr halfen, hatten viel zu tun. Alle Gäste waren sehr, sehr gute Freunde meiner Eltern. Nach dem "Schwarzen Freitag" blieben plötzlich von diesen vielen sehr, sehr guten Freunden nur einige wenige übrig. Das konnte ich damals noch nicht so gut verstehen. Heute weiß ich, daß das immer so ist und so zu sein hat.

Seltsamerweise war ich stets das einzige Kind unter lauter Erwachsenen. Wo waren die Kinder unserer Gäste? Vielleicht hatten sie sie zu Hause gelassen, in der Obhut einer Erzieherin. Oder sie besaßen keine. Damals war es gerade schick, keine zu besitzen. Kinder, meine ich. Die guten Freunde meiner Eltern brachten mir, der ich zu meinem Entzücken stets dabei sein durfte, wenn die klugen Gespräche geführt wurden (nur um halb acht mußte ich ins Bett!), oft Geschenke mit – alles, was einem Jungen Freude macht.

Und nun kommt's.

An einem Feitagnachmittag trudelten sie wieder einmal ein. Sommer war es, die Blumen blühten, die Sonne schien. Viele Autos standen auf der Straße vor unserem Haus. Ihre Besitzer saßen im Garten und schlürften kühle Getränke und aßen Sandwiches und diskutierten. Mein Vater beteiligte sich fast nie an den Gesprächen. Er rauchte Pfeife und hörte zu. Ich hörte diesmal nicht aufmerksam zu. Diesmal war ich enorm beschäftigt. Ein Freund meiner Eltern – ich weiß nicht mehr, was für einen Beruf er hatte – war mit einer Tafel Schokolade erschienen. Oh, aber keiner gewöhnlichen Tafel! Es war die größte Tafel, die ich jemals gesehen hatte. Von einer so großen Tafel war mir noch nicht einmal ein Schemen im Traum erschienen. Einfach unfassbar, wie groß diese Schokoladentafel war!

Mich erfaßte Begeisterung, nein, wilder Rausch! Und nachdem ich das Wunderding lange angestaunt hatte, riß ich das bunte Papier und das Silberpapier ab und stand nun da, die riesige Schokoladentafel in den kleinen Händen. Ich war so überwältigt, daß mir ganz schwindlig wurde. Ah, dachte ich, nun sollen sich aber auch alle anderen hier genauso freuen wie ich.

Jawohl!

Und so begann ich also von einem unserer guten Freunde zum anderen zu gehen. Bei jedem blieb ich stehen, brach ein Stück der Schokoladentafel ab und schenkte es ihm feierlich. So sehr glücklich war ich! So sehr glücklich sollten die anderen sein! Die Herrschaften sprachen über das neue Bett eines gewissen Herrn Wallenstein am Burgtheater und über Picassos neue "Periode" (was war das?) und über eine Frau, die hieß, also, das weiß ich noch, Vicki Baum, und über ein Buch von ihr, irgend etwas mit Hotel, das wurde gerade in Hollywood verfilmt, und mit den Chinesen und Japanern ging das auf keinen Fall so weiter, wenn das so weiterging, und eine neue Erfindung war im Kommen, "Kunststoff" hieß sie, ein paar sagten "Plastic", und da gab es einen Clown namens Hitler, über den lachten sich unsere Gäste fast kaputt, denn dieser Clown wollte Deutschland regieren, so hörte ich. Viele von denen, die damals lachten, sind dann, als dieser Clown Hitler Deutschland tatsächlich regierte (und Österreich dazu), umgebracht worden.

Meine Eltern lachten nicht. Und die Mila lachte auch nicht. Und mein Vater mußte fliehen, als die Nazis nach Österreich kamen und verlor das Leben, und nach seinem Tod mußte meine Mutter jede Woche zur Gestapo im Hotel "Metropol" am Morzinplatz gehen, denn diese Männer dort wollten wissen, wie SPD und SPÖ im Untergrund arbeiteten, und meine Mutter konnte es ihnen nicht sagen. Deshalb zwang man sie, immer wiederzukommen.

Ich begleitete meine Mutter, fünfzehn Jahre alt war ich, und während sie verhört wurde, saß ich auf einer Bank vor dem Gestapo-Hauptquartier und bat den Lieben Gott, daß er meine Mutter wieder aus dem Hotel herauskommen ließ. Wenn sie dann kam, setzte sie sich neben mich und weinte. Und wenn wir heimkehrten, tröstete die Mila uns, und immer wieder sagte sie dasselbe: "Durchhalten müssen wir, der gnä' Herr im Himmel beschützt uns alle, und krepieren werden sie, die blutigen Hund'! Das Böse tut niemals siegen. Niemals, gnä' Frau, niemals, Butz! Manchmal dauert es sehr lang. Aber nie für immer tut es siegen, das Böse!" ("Das Beese", sagte sie.)

Damals ging es uns *sehr* schlecht. Wir wohnten schon lange in einem anderen Haus, meine Mutter vermietete Zimmer, und sie und die Mila kochten für die Leute, die nun in den Zimmern lebten, und die Mila und meine Mutter machten die Zimmer sauber, und die Mila bekam schon lange kein Geld mehr für ihre Arbeit. Es war einfach zu wenig da. Die Mila hatte gesagt: "Schlag soll mich treffen, wenn ich was nehm' von gnä' Frau, wo ich doch zur Familie gehör'!" ("geher".)

Ja, so war das dann später. Aber an jenem Nachmittag in unserem sonnigen Garten in Mödling, da lebten noch alle, auch mein Vater. Und ein kleiner Junge eilte eilig von einem Gast zum andern und brach ein Stück der großen Schokoladentafel ab und schenkte es her. Und wurde gestreichelt oder von den süß duftenden wunderschönen Damen geküßt oder geherzt. Die Erwachsenen redeten dabei immer weiter über einen Mann, der hieß Oskar Brecht, und einen anderen, der hieß Bert Kokoschka, und sie redeten über diesen verrückten Hitler, während sie mir zulächelten und höflicherweise ihr Stück Schokolade auch aufaßen, denn ich blieb vor einem jeden von ihnen so lange stehen, bis er es hinuntergeschluckt hatte.

Es waren viele Gäste da. Und immer aufgeregter lief ich von einem zum andern, mein Gesicht war dunkelrot vor Aufregung und Freude darüber, allen Freude machen zu können, und ich lachte die ganze Zeit – nicht nur über diesen Clown, nein, auch über mich und meine Schenkerei.

Noch ein Stück! Und noch eines! Und noch eines!
Vom Haus her wehten die Klänge der Radiomusik. Ich lief und schenkte und lachte. Und dann, auf einmal, jäh, unvermittelt, blieb ich stehen. Und lachte nicht mehr. Sondern sah stumm meine braunverschmierten Hände an. Die waren leer! Ich hatte meine ganze Riesenschokoladentafel verschenkt. Alles. Bis auf das letzte Bröckchen. Nichts mehr war für mich da.

Na ja, und da lief ich dann ganz schnell davon in das kleine Wäldchen am Ende des Parks und setzte mich unter einen Baum und begann zu weinen und weinte und weinte, so, als ob ich nie wieder würde aufhören können zu weinen.

Ich begleitete meine Mutter, fünfzehn Jahre alt war ich, und während sie verhört wurde, saß ich auf einer Bank vor dem Gestapo-Hauptquartier und bat den Lieben Gott, daß er meine Mutter wieder aus dem Hotel herauskommen ließ. Wenn sie dann kam, setzte sie sich neben mich und weinte. Und wenn wir heimkehrten, tröstete die Mila uns, und immer wieder sagte sie dasselbe: "Durchhalten müssen wir, der gnä' Herr im Himmel beschützt uns alle, und krepieren werden sie, die blutigen Hund'! Das Böse tut niemals siegen. Niemals, gnä' Frau, niemals, Butz! Manchmal dauert es sehr lang. Aber nie für immer tut es siegen, das Böse!" ("Das Beese", sagte sie.)

Damals ging es uns *sehr* schlecht. Wir wohnten schon lange in einem anderen Haus, meine Mutter vermietete Zimmer, und sie und die Mila kochten für die Leute, die nun in den Zimmern lebten, und die Mila und meine Mutter machten die Zimmer sauber, und die Mila bekam schon lange kein Geld mehr für ihre Arbeit. Es war einfach zu wenig da. Die Mila hatte gesagt: "Schlag soll mich treffen, wenn ich was nehm' von gnä' Frau, wo ich doch zur Familie gehör'!" ("geher".)

Ja, so war das dann später. Aber an jenem Nachmittag in unserem sonnigen Garten in Mödling, da lebten noch alle, auch mein Vater. Und ein kleiner Junge eilte eilig von einem Gast zum andern und brach ein Stück der großen Schokoladentafel ab und schenkte es her. Und wurde gestreichelt oder von den süß duftenden wunderschönen

Damen geküßt oder geherzt. Die Erwachsenen redeten dabei immer weiter über einen Mann, der hieß Oskar Brecht, und einen anderen, der hieß Bert Kokoschka, und sie redeten über diesen verrückten Hitler, während sie mir zulächelten und höflicherweise ihr Stück Schokolade auch aufaßen, denn ich blieb vor einem jeden von ihnen so lange stehen, bis er es hinuntergeschluckt hatte.

Es waren viele Gäste da. Und immer aufgeregter lief ich von einem zum andern, mein Gesicht war dunkelrot vor Aufregung und Freude darüber, allen Freude machen zu können, und ich lachte die ganze Zeit – nicht nur über diesen Clown, nein, auch über mich und meine Schenkerei.

Noch ein Stück! Und noch eines! Und noch eines!

Vom Haus her wehten die Klänge der Radiomusik. Ich lief und schenkte und lachte. Und dann, auf einmal, jäh, unvermittelt, blieb ich stehen. Und lachte nicht mehr. Sondern sah stumm meine braunverschmierten Hände an. Die waren leer! Ich hatte meine ganze Riesenschokoladentafel verschenkt. Alles. Bis auf das letzte Bröckchen. Nichts mehr war für mich da.

Na ja, und da lief ich dann ganz schnell davon in das kleine Wäldchen am Ende des Parks und setzte mich unter einen Baum und begann zu weinen und weinte und weinte, so, als ob ich nie wieder würde aufhören können zu weinen.

Aus einem Interview, Simmel erzählt von seiner Familie und Jugend:
Siehe:

https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/simmel_johannes_mario.html

Gaus: Zur Person Johannes Mario Simmel: Geboren am 7. April 1924 in Wien. Der Vater ist zunächst Chemiker, wird dann aber der Koordinator der Holzindustrie in England, Oberschlesien und Österreich, kommt von daher auch öfter nach England, wohin er, nachdem die Deutschen 1938 in Österreich einmarschieren, auch entkommen kann, und er stirbt – ein Jude – in England. Sie kommen also aus einem bürgerlich-intellektuellen Elternhaus, das politisch sozialdemokratisch gesinnt war. Erzählen Sie von Ihren Eltern, erzählen Sie von Ihrer Mutter. Wie sind Sie geprägt worden?

Simmel: Ich habe eine antiautoritäre Erziehung genossen. Ich bin zum Beispiel nie geschlagen worden. Das Schlimmste war Zimmerarrest bei schönem Wetter. Das bin ich aber unterlaufen, indem ich versucht habe, möglichst viele Bücher ins Zimmer zu bekommen. Wenn dann meine viel jüngere Schwester kam und sagte: Komm' essen, habe ich geantwortet: Ich will nicht essen, ich will lesen. Meine Mutter hat versucht, mich so weltläufig wie möglich zu erziehen. Und mein Vater war kosmopolitisch. Beide waren links, rot, soweit es überhaupt nur geht. Mein Vater war also nicht nur Jude, er hat in der deutschen Sozialdemokratie eine große Rolle gespielt. Meine Familie war bis zum Börsenkrach 1929 wohlhabend, danach waren wir unendlich arm. Und als mein Vater dann auch noch weg war, und die Nazis seine ganze Familie umgebracht haben, ging es uns furchtbar dreckig. Bis dahin hatte ich ein wunderbares Leben.

Gaus: Ist es richtig, daß Ihre Mutter aus der evangelischen Kirche in Österreich, die immer eine Minderheitskirche war in dem katholischen Land, ausgetreten ist, weil die evangelische Kirche wie die katholische Kirche im ersten Weltkrieg auf beiden Seiten des Krieges die Waffen gesegnet hat?

Simmel: Das ist richtig. Meine Eltern waren nicht Österreicher, sie kamen aus Hamburg. Der Austritt meiner Mutter aus der Kirche fiel in meine frühe Kindheit. Meine Mutter ist

ausgetreten, weil sie gehört hatte – wie Sie sagten –, daß die Priester auf beiden Seiten die Kanonen segneten, damit sie viele böse Feinde töteten. Ich bin aus dem selben Grund später ebenfalls aus der Kirche ausgetreten.

Gaus: Simmel, der Frühreife. Mit siebzehn Jahren verfaßt er die ersten Novellen, was freilich bei so manchem Jüngling zur Pubertät gehört. Bei Simmel ist es eine Begabung, die mit der Pubertät nicht vergeht. Sie haben das vorhin schon berührt, als Sie von dem Glück der ersten Nachkriegszeit gesprochen haben. Ich komme darauf zurück, indem ich jetzt frage: Wie ist Ihnen der junge Simmel, der frühreife, der Nachkriegs-Simmel, wie ist er Ihnen in Erinnerung geblieben?

Simmel: In dieser Zeit, in der alles kaputt war und in der Geld eigentlich nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, war er ein mit schwerer Akne behafteter Mensch. Die hatte ich aus dem Laboratorium, wo ich als kriegsverpflichteter Chemiker mit Aktivkohle gearbeitet habe. Die hat meine Poren zerstört. Was bei mir ein bißchen Angst hervorgerufen hat. Ich habe mich besorgt gefragt, welches Mädchen mich so wolle. Zu meiner Verblüffung muß ich gegenüber anderen über viel Charme verfügt haben. Es war kein Problem.

Gaus: Sie waren eine Zeit lang alkoholabhängig. Erklären Sie, wie es dahin gekommen ist, und wie Sie davon weggekommen sind.

Simmel: Ich war nach dem Krieg Dolmetscher der Amerikaner. Daher meine Freundschaften mit den Alliierten. Die Amerikaner haben mir eine Schreibmaschine besorgt und darauf geachtet, daß ich möglichst Nachtdienst habe, so daß ich Zeit hatte zu schreiben. Da habe ich angefangen, meinen ersten Roman zu schreiben. Weil ich aber auch Dienst hatte und wach bleiben mußte, habe ich angefangen zu trinken. Rum und Coca Cola. Wir haben damals alle getrunken. Im Laufe von fünfzehn Jahren – inzwischen weiß ich, daß das die äußerste Grenze ist – habe ich mich sozial hochgetrunken. Ich habe immer Appetit gehabt und gut gegessen, und das Gegenteil hat auch funktioniert. Ich war ein fröhlicher Trinker, habe keinen Streit gesucht. Viele Leute haben mir gar nicht angemerkt, wenn ich betrunken war, weil ich Whisky getrunken habe. Als ich bemerkte, daß ich nicht mehr arbeiten konnte, habe ich in Wien angerufen. Ich hatte nach dem Krieg mit Willi Forst Drehbücher geschrieben, und der kannte einen Professor Hoff, der aus der Emigration zurückgekommen war und die Wiener Psychiatrie leitete. Dem hat er gesagt: 'Hör mal zu, das geht schief, nimm mal ein Zimmer für den.' Ich kam ein paar Tage in die Klinik, aber nur zur Überprüfung. Halluzinose oder was Schlimmeres. Es passierte nichts, und ich kam in ein offenes Heim am Rande von Wien in einer wunderbaren Gegend. Dort traf ich einen Schulfreund wieder, der hatte eine neue Methode für Alkoholentzug. Die war grandios. Das ist 1960 passiert. Bis heute habe ich nicht einen einzigen Tropfen Alkohol getrunken.

Karl Wolfgang Franz Graf Motesiczky

stammt zwar aus der Hinterbrühl, aber er hat extrem vielen Menschen geholfen aus Österreich vor dem Nazi-Terror zu flüchten, sodass ich in hier nicht unerwähnt lassen konnte.

Quelle: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Motesiczky

Karl Motesiczky stammte aus einer vermögenden Wiener Adelsfamilie. Die Familie besaß die Villa Todesco, ein Gut in der Hinterbrühl am Kröpfelsteig auf dem Gelände des heutigen SOS-Kinderdorfes. Seine Kindheit war geprägt durch den frühen Tod seines Vaters im Jahre 1909, seine Mutter, Baronin Henriette von Motesiczky, geborene von Lieben, erzog ihren Sohn zu seiner demokratischen Anschauung.

In Wien studierte Motesiczky Violoncello, später Jus. Seit 1925 zählte er zum Freundeskreis des Autors Heimito von Doderer und organisierte für ihn Lesungen in Wien und später auch in Heidelberg. Durch sein Engagement in der sozialistischen Studentenbewegung kam er auch in Kontakt mit dem Kommunismus.

1931 übersiedelte er nach Berlin, wo er dem ehemals Wiener Psychoanalytiker Wilhelm Reich begegnete und dessen Patient, Schüler und Mitarbeiter wurde. Er folgte Reich 1933 auch in die Emigration über Kopenhagen nach Oslo.

Motesiczky publizierte zwischen 1934 und 1938 unter dem Pseudonym Karl Teschitz einige Artikel[2] und aktuelle Notizen in dieser Zeitschrift, in denen er sich unter anderem mit der Politik der Exil-Linken auseinandersetzte. In Oslo begann er Medizin zu studieren und unter der Supervision Reichs Patienten psychoanalytisch bzw. charakteranalytisch zu behandeln.

Motesiczky kehrte im Winter 1937/38 nach Österreich zurück. Obwohl er ein „jüdischer Mischling ersten Grades“ war, beschloss er nach dem Einmarsch der Nationalsozialisten im März 1938 in Österreich zu bleiben. Seine Mutter floh gemeinsam mit Karls Schwester Marie-Louise in die Niederlande und später nach London.

Sein Gut in der Hinterbrühl wurde zum Treffpunkt jüdischer Familien und nichtjüdischer Gegner des Nationalsozialismus, so z. B. die Konzertpianistinnen Erna Gál und Isa Strasser sowie Ernst Wildgans, die Przibrans, [Dr. Ella und Kurt Lingens](#). Wem Gefahr drohte, von der Gestapo verhaftet zu werden, dem gewährte Karl in seinem Haus Unterschlupf und er verhalf vielen zur Emigration. Im Herbst 1939 gründete er zusammen mit einigen Freunden (u. a. Ella und Kurt Lingens und Robert Lammer) eine Widerstandsgruppe. Gleichzeitig setzte er sein Medizinstudium fort und ging zu dem in Wien gebliebenen Psychoanalytiker August Aichhorn in Analyse. Motesiczky wurde es jedoch als einem „Mischling ersten Grades“ nicht gestattet, eine psychotherapeutische Ausbildung zu absolvieren.

Im Juli 1942 kamen zwei Ehepaare, die aus dem besetzten Krakau entkommen waren, nach Wien, um mit Motesiczkys Hilfe in die Schweiz zu fliehen. Von einem Mittelsmann denunziert, wurde Motesiczky am 13. Oktober 1942 gemeinsam mit Ella Lingens von der Gestapo Wien verhaftet und nach vier Monaten Haft im Gestapo-Gefängnis im vormaligen Hotel Metropol am Morzinplatz ins KZ Auschwitz deportiert, wo er am 25. Juni 1943 an Typhus verstarb.

1980 zeichnete Yad Vashem in Jerusalem Karl Motesiczky posthum mit der Ehrenmedaille Gerechter unter den Völkern aus.



Dr. Josef Brust , Gründer der Mödlinger Kultusgemeinde (1855 bis 1923)

Ein Mödlinger Rechtsanwalt als Chronist des Zionismus

Eine Spurensuche zur Geschichte des Zionismus kommt an Mödling nicht vorbei. Der Grund hierfür sind weniger der jüdische Turnverein „Makkabi“ oder die jüdischen Pfadfinder des „Zirenu-Makkabi-Hazair“, sondern vor allem die 1933 in der Stadt erschienene Festschrift der 1883 gegründeten Akademischen Verbindung „Kadimah“ Wien. „Ohne ‚Kadimah‘ kein Zionismus. Ohne Zionismus kein Staat Israel“, heißt es oft, und dieses Zitat bringt das Engagement der jüdischen Verbindungsstudenten für die Idee Theodor Herzls auf den Punkt. Zu den aktivsten Kadimahnern zählte der Mödlinger Advokat Dr. Ludwig Rosenhek (1884-1964), dessen Publikation zum 50. Gründungsjubiläum der „Kadimah“ ein wichtiges historisches Zeugnis zur frühen Geschichte des Zionismus darstellt. Seine familiären Verbindungen führen zudem in die Gründungsphase der Israelitischen Kultusgemeinde in Mödling.

Der farbentragende Student mit Band und Mütze galt im späten 19. Jahrhundert als idealtypische Verkörperung des akademischen Nachwuchses. Studentische Verbindungen fanden daher besonderen Zulauf, radikalisierten sich unter dem um sich greifende Rassenantisemitismus eines Georg Schönerer jedoch rasch. Für die jüdischen Mitglieder bedeutete dieser Prozess das Ende ihrer Zugehörigkeit, wie Theodor Herzl als Mitglied der deutschnationalen Wiener Burschenschaft „Albia“ durch seinen Austritt 1883 unter Beweis stellte.

Gründung „Kadimahs“ als erster jüdischer Studentenverbindung

Zeitgleich entwickelten jüngere Juden in der Idee einer jüdischen Nation ein neues Selbstwertgefühl. Die Abgrenzung zu den Assimilationstendenzen der Vätergeneration formte sich auf Hochschulebene erstmals in Wien aus. Der am 25. Oktober 1882 im Hinterzimmer des Kaffeehauses von Ignaz Groß in der Oberen Donaustraße 77 gegründete akademische Verein „Kadimah“ (hebräisch: קדימה; Bedeutung: vorwärts, ostwärts) wurde am 23. März 1883 behördlich genehmigt. In



Porträtfoto Dr. Ludwig Rosenhek. Besitz des Verfassers.

der jüdischen Öffentlichkeit einschließlich der Wiener Kultusgemeinde stieß die neue Idee auf Ablehnung, viele konnten mit einer jüdischen „nationalen“ (statt lediglich religiösen) Identität nichts anfangen. 1896 veröffentlichte Herzl seinen „Judenstaat“, erhielt das Band der „Kadimah“, und die Kadimahner, die Verbindungen auch an anderen Hochschulen wie Czernowitz (Tscherniwzi, Ukraine), Lemberg (L'wiv, Ukraine), Graz oder Prag gegründet hatten, bildeten das „Kraft- und Agitationszentrum“ der jungen zionistischen Bewegung.

Dr. Josef Brust als Gründer der Mödlinger Kultusgemeinde

Ludwig Rosenhek war ein Jahr jünger als seine „Kadimah“, er wurde am 24. November/11. Dezember 1884 (Angabe nach dem julianischen/gregorianischen Kalender) in Bukarest (București, Rumänien) geboren. Sein in Mödling bestatteter Vater Heinrich (1852-1909) war zuletzt Oberinspektor der k. k. Staatsbahnen und wirkte in Rumänien am Aufbau des Eisenbahnwesens mit. Er stammte aus dem moldauischen Iassi (Iași, Rumänien) und hatte Zosia

Brust (1863-1891) aus Zborów bei Ternopil (Zboriv, Ukraine) geheiratet, denen im November 1883 Ludwigs ältere Schwester Gisela geboren wurde. Die Mutter starb, als Ludwig eingeschult wurde, und so nahm der acht Jahre ältere Bruder der Mutter Dr. Josef Brust die Kinder unter seine Fittiche, der nach ersten Berufserfahrungen in Baden, wo er für den Gemeinde-Ausschuss der Kurstadt kandidiert hatte, seit etwa 1885 in Mödling eine Rechtsanwaltskanzlei betrieb und 1892 die Israelitische Kultusgemeinde Mödling gründete. 1896 heiratete Brust das vormalige Ensemblemitglied des Burgtheaters Anna Bock (1867-1940).

Sein Wohnhaus errichtete er 1896 auf der Eckparzelle Scheffergasse / An der Goldenen Stiege, wo auch Ludwig Rosenhek einen Teil seiner Kindheits- und Jugendjahre verbrachte. Der gepflogene Lebensstil war durchaus gutbürgerlich und zur Bedienung standen die Eheleute Manhart zur Verfügung. Dem Vorbild des Onkels war das nach der Matura in Baden in Wien aufgenommene Jusstudium Ludwigs geschuldet, an dessen Beginn im Wintersemester 1903/04 der Beitritt in die „Kadimah“ stand. Während der Studienjahre lebte er in der Lange Gasse 15 in Wien-Josefsstadt. Ludwig Rosenhek war ein begeisterter Aktiver und Säbelfechter, wobei er nicht bloß das in der Verbindung praktizierte akademische Fechten pflegte, sondern mit seinem Schwager Felix Adutt für die Fechtsschule Stanislao Ghittoni in der Liechtensteinstraße bei Wettkämpfen außerhalb der Verbindungssphäre antrat.

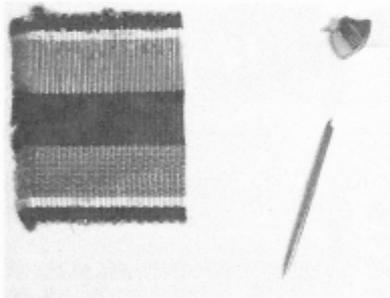
Im Studienjahr 1906/1907 verließ er die Wiener Universität, um das Einjährig-Freiwilligenjahr bei der Artillerie abzuleisten.

Das 25. Stiftungsfest Kadimahs sah Rosenhek wieder in Wien und als Senior an der Spitze seiner Verbindung. Das Programm der Jubiläumsfeierlichkeiten dauerte vom 20. bis 27. Jänner 1908 und umfasste den Besuch des Grabes Theodor Herzls am Döblinger Friedhof ebenso wie eine Autofahrt auf die Universität und einen „Kommers“ in den Sofiensälen am Samstag, dem 25. Jänner, worin fromme Juden freilich eine Entweihung des Sabbat erblickten. Prominente Namen fanden sich im

Protektoren- und Ehrenkomitee des Stiftungsfests: Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, Max Nordau, früherer Mitstreiter Herzls, Felix Salten, Autor des Welterfolgs „Bambi“, oder Heinrich York-Steiner, Werbe- und Pressechef der Triester Reederei „Austro-Americana“.

Spar- und Kreditgenossenschaft „Phönix“ in Mödling

Als Konzipient und Rechtsanwaltskandidat trat Rosenhek nach Abschluss des Studiums mit dem Absolutorium 1909 und der Promotion am 10. März 1910 in die Kanzlei seines Onkels ein und wirkte auch bei



Bandabschnitt und Couleurnadel der „Kadimah“. Aufnahme des Verfassers.

einem finanzwirtschaftlichen Projekt mit. Dr. Brust hatte 1910 den Spar- und Kreditverein „Phönix“ als registrierte Genossenschaft gegründet, womit der Sparkasse der Stadt Mödling ein zweiter lokaler Finanzdienstleister an die Seite gestellt wurde. Den Gremien des Sparvereins, der bald ein Finanzvolumen von 800.000 Kronen (zirka 4,6 Millionen Euro) umfasste, gehörten neben Brust als Vorsitzendem und Rosenhek der Bauindustrielle und Sozialpionier Josef Schlessner oder der Schlossereibesitzer und Bürgermeistermeister Thomas Tamussino als Vertreter des Mödlinger Wirtschaftslebens an.

Festschrift der „Kadimah“ zum 100. Bestandsemester

Zu Kriegsbeginn wurde Dr. Rosenhek als Reserveoffizier zum Feldkanonenregiment Nr. 31 in Stanislaw (Iwano-Frankiwsk, Ukraine) eingezogen, wo auch der spätere Hamburger Staatsrechtler Rudolf Laun (1882-1975) Dienst tat. Im Mai 1915 wurde er zum Oberleutnant befördert und kurz darauf verwundet. Noch vor Kriegsende gründete er mit Hermann Brust (1857-1927), einem weiteren Onkel, eine kurzlebige Schuherzeugung im V. Wiener Gemeindebezirk. 1921 ehelichte er die zwanzigjährige Martha Stransky, mit der er zwei Kinder haben sollte. Der Tod seines Onkels Dr. Josef Brust am 5. Jänner

1923 machte die Übernahme der Kanzlei in der Mödlinger Kaiserin-Elisabethstraße 6 – dem Standort der ehemaligen mittelalterlichen Synagoge gegenüber – erforderlich, die Zulassung als Rechtsanwalt hatte Rosenhek am 4. Februar 1920 erhalten. Mit dem Tod des Gründers wurde die Genossenschaft „Phönix“ liquidiert. Dem Altherrenverband seiner „Kadimah“ stellte sich Rosenhek in verschiedenen Funktionen, darunter als Vizeobmann und Ehrenratsvorsitzender zur Verfügung und zögerte auch nicht, zum 50. Stiftungsfest die Redaktion der Festschrift zu übernehmen, die ein wichtiges Zeugnis zur Geschichte der Verbindung und der zionistischen Bewegung darstellt. Die Hochschulverbindung „Kadimah“ stand Pate für die Gründung der Wiener Mittelschülerverbindung „Matthia“, die später in Mödling, unter Rosenheks Patronanz eine gleichnamige, wenn auch nur kurzlebige Tochterverbindung gründete.

Weiteres Engagement ist für den vom Elektroindustriellen und Couleurbruder Johann Kremenezky gegründeten Landkaufonds „Keren Kajemet“ an Hand der publizierten Spenderlisten belegt. Für sich selbst hatte Rosenhek ebenfalls ein Stück unbebautes Land in Haifa erworben. Der Einmarsch der Deutschen Wehrmacht im März 1938 beendete das Leben der „Kadimah“ ab-



Das Grab der Familie Dr. Brust auf dem Israelitischen Friedhof in Mödling. Aufnahme des Verfassers.

rupt, die Verbindung wurde durch die NS-Behörden aufgelöst und ihren Mitgliedern drohte Verfolgung und Auslöschung.

Dr. Ludwig Rosenhek fiel unter das im Herbst 1938 erlassene Berufsverbot für jüdische Rechtsanwälte und er wurde mit

Wirkung vom 17. Dezember 1939 aus der Anwaltsliste der Wiener Rechtsanwaltskammer gestrichen. Ihm gelang die Auswanderung in den Jischuw, wo er sich in ab 28. März 1939 auf seinem Grundstück niederließ und es mit einem Wohnhaus bebaute. Beruflich konnte er bei der lokalen Eisenbahnverwaltung Fuß fassen und blieb bis 1957 bei den Israelische Eisenbahnen beschäftigt. In seiner Freizeit und nach der Pensionierung arbeitete er an der Sammlung der versprengten Mitglieder der „Kadimah“ mit. Als Höhepunkt dieser Bemühungen gilt das in Haifa am 19. April 1958 organisierte 75. Stiftungsfest. Ludwig Rosenhek blieb seiner Verbindung bis zuletzt verbunden und starb am 23. Mai 1964 in Haifa.

Literatur:

Roland BURGER, Franz M. RINNER, Franz R. STROBL, *Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling. (Mödling-Wien 1988)*; Shoshana DUIZEND-JENSEN, *Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. (=Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Bd. 21/2. Wien-München 2004)*; Adolf GAISBAUER, *Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus 1882-1918. (=Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. Bd. 78. Wien-Köln-Graz 1988)*; GATSCHER-RIEDL Gregor, *„Das Band der Freiheit schlinge sich um Juda's edle Reste“. Zur Geschichte der farbentragenden Wiener zionistischen Studentenverbindungen. In: DAVID, Jüdische Kulturzeitschrift, 29. Jgg., Nr. 113, (Wien, Juni 2017)*; Gerhard JANDL, *Ohne Couleurstudenten kein Staat Israel. In: Academia. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur 67. Jg., Heft 1, (Wien, Febr 2016)*; Ludwig ROSENHEK, *Festschrift zur Feier des 100. Semesters der akademischen Verbindung Kadimah, (Mödling 1933)*; Barbara SAUER, Ilse REITER-ZATLOUKAL, *Advokaten 1938. Das Schicksal der in den Jahren 1938 bis 1945 verfolgten österreichischen Rechtsanwältinnen und Rechtsanwälte. (Wien 2019)*; Julius H. SCHOEPS, *Modern Heirs of the Maccabees: The Beginning of the Vienna Kadimah, 1882-1897. In: Arnold PAUCKER (Hg.), Yearbook Leo Baeck Institute, Bd. 27, Heft 1, (London 1982)*; Harald SEEWANN (Hg.), *Zirkel und Zionsstern. Bilder und Dokumente aus der versunkenen Welt des jüdisch-nationalen Korporationsstudententums. Ein Beitrag zur Geschichte des Zionismus auf akademischem Boden.*

Senator John Kerry und seine Vorfahren

John Kerry war zwar nie in Mödling, aber die Kohns, seine Vorfahren. Lesen sie zuerst, was der [ORF 2013 berichtete](#) und nachfolgend die genaue Untersuchung [von Ahnenforscher Ing. Felix Gundacker](#)

John Kerry soll noch diese Woche zum US-Außenminister vereidigt werden.

Man erinnert sich wieder an seine alt-österreichischen Wurzeln, die in Nordmähren und Niederösterreich liegen. Kerrys Vorfahren wanderten 1904 von Mödling in die USA aus. Kerrys Großvater Fritz Kohn kam 1873 in Horni Benesov zur Welt, als es noch Bennisch hieß und in dem zum Habsburgerreich gehörigen Teil Schlesiens lag. Von dort zog die Familie Kohn weiter. Ziel war Wien, später Mödling, wo sie sich auch niederließ, bevor sie in die Vereinigten Staaten von Amerika auswanderte.



2004 entdeckte ein Ahnenforscher Kerrys Herkunft. Herausgefunden hatte dies der österreichische Ahnenforscher Felix Gundacker. Seine Recherchen gingen 2004 um die Welt, als Kerry gegen George W. Bush um das US-Präsidentenamt kämpfte. Selbst der US-Sender CNN sandte damals ein Reporter-Team nach Mödling. Und österreichischen Journalisten, die Kerry in Wahlkampfzeiten in den USA besuchten, ließ dieser angeblich ausrichten: "Greet Austria for me!"

Kerrys Großvater maturierte in Mödling. Der Grund, warum es die Familie 1880 nach Mödling zog, war wirtschaftlicher Natur. Kerrys Urgroßvater Benedikt Kohn, Braumeister in Bennisch, starb 1876 und hinterließ seine Ehefrau Mathilde, geborene Fränkel, sowie mehrere Kinder - Fritz, Ida und Otto.

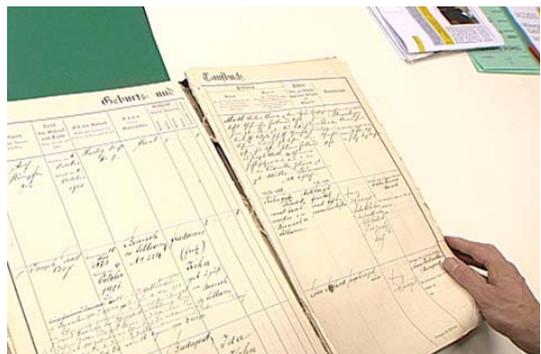
Fritz und sein Bruder Otto Kohn besuchten in Mödling das Gymnasium. Fritz schloss es mit Auszeichnung ab und trat dann in die Schuhfabrik seines Onkels Alfred Fränkel als Prokurist ein.

Alfred Fränkel setzte mit der Errichtung der modernen Arbeitersiedlung „Kolonie“ in Mödling eine soziale Pioniertat: Die Arbeiter, die in der „Kolonie“ lebten, wurden beneidet, denn zu den Wohnungen gehörten auch kleine Gärten zum Anbau von Gemüse und Obst. 1979 wurde die Siedlung unter Denkmalschutz gestellt. Bis heute wird dieser Stadtteil von der Bevölkerung liebevoll „Schusterhäusln“ genannt.



Fritz Kohn lebte 24 Jahre in Mödling. Im Jahr 1900 heiratete Fritz Kohn in Wien Ida Löwe, eine in Mödling lebende ungarische Jüdin, die 1877 in Budapest geboren wurde. Im Jahr darauf kam Sohn Erich zur Welt. Fritz konvertierte vom Judentum zum Katholizismus.

Taufbuch der Pfarre St. Othmar >>>



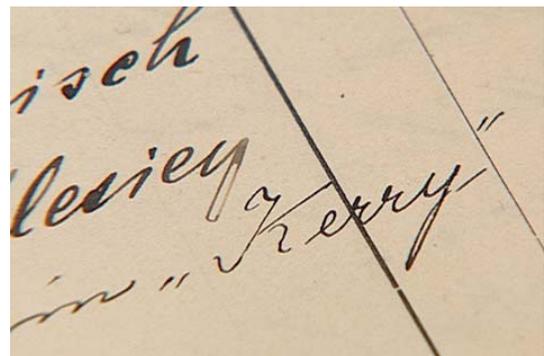
Warum er das machte, bleibt Spekulation, meint Stefan Knoll in der APA. Rechtlich waren die in der Monarchie ansässigen Juden seit 1867 gleichgestellt. In der Reichshauptstadt Wien verzeichnete man allerdings um die Jahrhundertwende eine im europäischen Vergleich ungewöhnlich hohe Übertrittsquote vom jüdischen zum christlichen Glauben. Konkret hatte sich die Lage der jüdischen Bevölkerung seit 1897 verschlechtert, als Karl Lueger Bürgermeister von Wien wurde. Lueger instrumentalisierte den Antisemitismus zum politischen Mittel. Zwar blieb die rechtliche Gleichstellung der Juden unangetastet, aber die Diskriminierung nahm in den folgenden Jahren zu.

„Kohn in Kerry“

Richard Posch, Pfarrer von St. Othmar in Mödling, war es, der die Eintragung über John Kerrys Großvater Fritz Kohn im Taufbuch entdeckte. Aus einem Aktenschrank holt der Pfarrer ein mächtiges gebundenes Buch in schwarzem Umschlag. An einer bestimmten Stelle schlägt er es auf: „Friedericus (Fritz) Kohn, geboren am 10. Mai 1873 in Bennisch, Schlesien, No.224, getauft am 9. October 1901“ steht dort mit schwarzer Tinte in elegant geschwungener Kurrentschrift. Weiter unten dann die entscheidenden Worte: „Kohn in Kerry“.

Die Namenswahl war reiner Zufall

Die Brüder konvertierten nicht nur zum Katholizismus, sondern sie wechselten zu der Zeit auch den Familiennamen. Begründet wurde die Änderung mit der Häufigkeit des Namens, der spezifisch jüdisch sei, schrieb Alexandra Demcisin in der APA. Durch reinen Zufall fiel die Wahl auf Kerry, berichteten die „Niederösterreichischen Nachrichten“. Die Brüder ließen einen Stift über einem Atlas kreisen und beschlossen, den Namen anzunehmen, auf den die Bleistiftspitze zeigen würde. Es traf die irische Grafschaft "Kerry".



„Kerry“, Eintragung im Geburts- und Taufbuch >>>.

Frederick Kerry hatte kein Glück in den USA

Fritz suchte wohl – wie viele andere auch zu dieser Zeit – bessere berufliche Chancen und wanderte mit seiner Frau und Erich 1904 in die USA aus, wo sie sich zunächst in Chicago niederließen. 1915 kam Richard - Vater des designierten US-Außenministers - zur Welt. Sechs Jahre später erschoss sich Fritz, mittlerweile Frederick, Kerry, dessen Firma Pleite gegangen war, in einem Hotel in Boston.

Jenni und Otto Löwe, Geschwister von Kerrys Großmutter Ida, wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Sie wurden direkt von ihrer Wohnung in der Sterngasse 11 in Wien abgeholt und am 13. August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Jenni starb im Konzentrationslager Treblinka, Otto wurde 1943 in Theresienstadt getötet.

John Kerry glaubte immer an irische Vorfahren

John Kerry selbst erfuhr erst im Laufe des Präsidentschaftswahlkampfes 2004 die Geschichte seiner Ahnen. Er hatte zuvor weder den Geburtsort noch den ursprünglichen Namen und die Religion seines Großvaters gekannt. Der Senator hatte lange Zeit an irische Vorfahren geglaubt.

Mödlinger Juden & Geschäfte, die den Naziterror nicht überlebten

teilweise aus „Auch Mödling will die Juden nicht“ von Christian Dematté

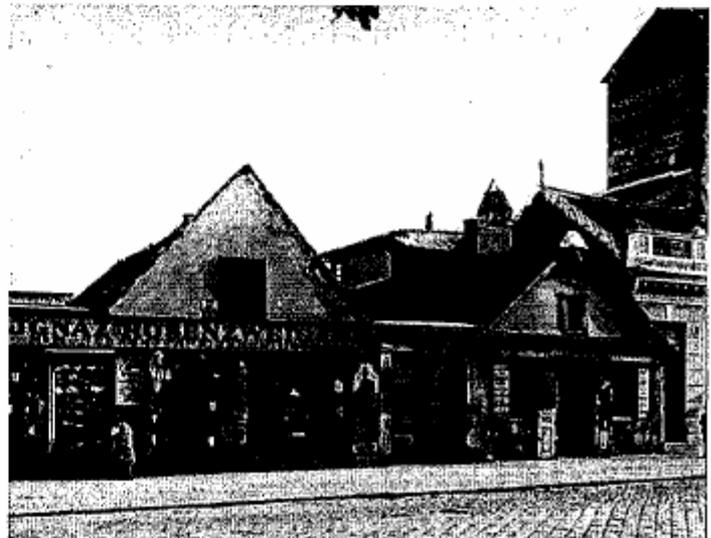
Familie Rosenzweig

Insgesamt wurden von den Nationalsozialisten über 65.000 österreichische Juden ermordet. Wie viele von ihnen aus Mödling waren, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Einige konnten rechtzeitig flüchten, von vielen ist das Schicksal unbekannt. In diesem letzten Kapitel möchte ich einige Schlaglichter auf die Schicksale einzelner Mödlinger Juden werfen.

Familie Rosenzweig

Die Familie Rosenzweig stammte ursprünglich aus Preßburg. Ignaz Rosenzweig wurde 1876 in Wien geboren und war nach Mödling zuständig. 1910 heiratete er Elsa Weiss in Wien. Zu diesem Zeitpunkt besaß Ignaz Rosenzweig bereits seit mindestens 1905 eine Schneiderei und ein Kleidergeschäft in Mödling, Hauptstraße Nr. 17. Wohnhaft war die Familie Rosenzweig in Mödling, Hauptstraße Nr. 7.

Anlässlich der Adaptierung seines Geschäftlokales hat der Kaufmann Ignaz Rosenzweig, Mödling, Hauptstraße 17, eine Christusstatue, die sich seit Bestand des Hauses in einer Nische der Giebelwand befand, nicht mehr auf diesen Platz zurückgestellt. Diese Statue, eine Holzschnitzerei von typischer Bauernarbeit, die wohl keinerlei besondere Kunst, dafür aber Altertumswert hat, hat Rosenzweig dem Museumsverein in Mödling geschenkt, der sie seiner Sammlung einreichte (Mödlinger Nachrichten, 20. 7. 1929, Seite 3)



Ignaz Rosenzweig verstarb am 18. 8. 1931 an Magenkrebs. Seine Witwe Elsa führte die Schneiderei und das Kleidergeschäft bis 1938 weiter.

Dann wurde es vom PG. Schneidermeister Minarik aus Mödling arisiert. Die „Mödlinger Nachrichten“ vom 17. 9. 1938 melden dazu auf Seite 7:

NSDAP

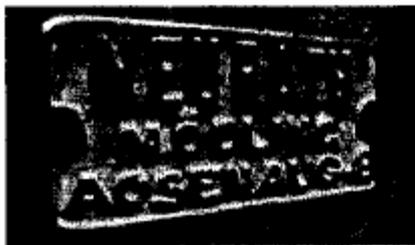
Hr. Schneidermeister Minarik, Mödling, Hauptstraße 17, hat aus Dankbarkeit gegenüber der NSDAP für die Bewilligung der Geschäftsübernahme des früher jüdischen Konfektions- und Kleidergeschäftes der Ehe Rosenzweig zum kommenden Schulbeginn 20 bedürftige Knaben, die ihm von den NSDAP-Ortsleitungen der Stadt Mödling namhaft gemacht wurden, vollständig neu eingekleidet, d. h. für jeden Knaben einen neuen Anzug zum Geschenk gemacht. Namens der vier Ortsleitungen der NSDAP wird dem Hr. Minarik auf diesem Wege für dieses soziale Werk der Dank ausgesprochen. Diese von wahrhaft nationalsozialistischem Geiste zeugende Tat wird der übrigen Geschäftswelt zur Nachahmung empfohlen.

Elsa Rosenzweig, geb. Weiss, geboren am 5. März 1891 in Wien, wurde zunächst nach Wien abgesiedelt. Ihre letzte bekannte Adresse war Wien 9, Scheuchgasse 4/22. Am 1. Oktober 1942 wurde sie unter der Häftlingsnummer 505 mit dem Transport Nr. IV/12 von Wien nach Theresienstadt deportiert und am 1. Oktober 1944 mit dem Transport Nr. Em nach Auschwitz überstellt, wo sie ermordet wurde.

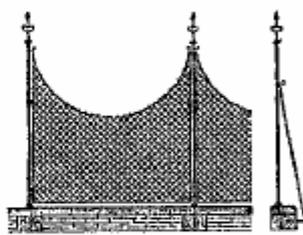
Familie Neurath

Es gab in Mödling mehrere Familien Neurath, die wohl nicht miteinander verwandt waren. Bei der hier behandelten Schlosserfamilie Neurath handelt es sich um nachkommen jener Familie, die sich um 1840 als eine der ersten Juden wieder in Mödling niederließen.

Die Familie Neurath war eine Schlosserfamilie. Die Firma wurde durch Salomon Neurath, gegründet, der um 1865 die Schlosserwerkstatt des Herman Grünwald in der Kaiserin-Elisabeth-Straße Nr. 14 übernahm. Salomons Sohn Adolf übernahm 1899 den väterlichen Betrieb. Er gestaltete den Schlosserbetrieb um und begann die Produktion von Drahtgittern und Drahtgefächten, vor allem von Gartenzäunen, wie nebenstehendes Inserat aus dem Mödliner Adressbuch von 1903/04 zeigt. Noch heute findet man das Firmenschild auf manchem Zaun in den Villenvierteln Mödlings. Auch der Zaun der neuerrichteten Synagoge wurde von der Firma Neurath angefertigt.



Spezialfirma für 
Draht- und Eisengitter


Schäne und kleine Kostenvor. Treibzäun und Uferverehrige gartenk.

Adolf Neurath

☞ MÖDLING ☞ ☞ WIEN ☞ ☞
Kirchengasse Nr. 6 VI, Webgasse Nr. 35
Telephon 40 Bebeck-Konto Nr. 885.898 Telephon 7890

==== Drahtzäunungen ====
für Geflügelhöfe, Wildparke, Fassaden u. Hundezwinger.

Gartengitter für Villen u. Wohnhäuser.
Übernahme jeder Schlosser- und Gitterstrick-Arbeit.

1935 befindet sich die Firma in der Achsenaugasse Nr. 8, diese Adresse ist gleichzeitig auch die Wohnanschrift der Familie Neurath. 1934, nach Adolfs Tod hat sein Sohn Robert die Firma übernommen. Zwei Brüder von Adolf, Isidor und Michael, heiraten nach Deutschland. Die Firma wird 1938 beschlagnahmt und in ein Heim der Flieger JH umgewandelt. In der Ausgabe der „Mödlinger Nachrichten“ vom 9. 3. 1939 findet man auf Seite 7 das Zwangsversteigerungsedikt für die Liegenschaft und das Grundstück in der Achsenaugasse Nr. 8 Heute befindet sich an dieser Adresse die Außenstelle der Wien Energie.

Michael Neurath, geb. am 9. Jänner 1877 in Mödling, Achsenaugasse Nr. 8, heiratet in Nürnberg Jeanette Geiringer. Er wird von Nürnberg nach Auschwitz deportiert und dort am 10. August 1943 ermordet. Seine Frau Jeanette wird 1942 von Nürnberg nach Izbica deportiert und kommt dort um. Isidor Neurath, geb. am 29. März 1897 in Mödling, Achsenaugasse Nr. 8, heiratet nach Ermsleben am Harz. Von dort wird er nach Auschwitz deportiert und dort am 10. August 1943 ermordet. Ernestine Silberstein, geb. Neurath, geb. am 18. Jänner 1874 in Mödling ist die Schwester von Adolf, Isidor und Michael. Sie ist mit Leopold Silberstein in Wien verheiratet und wird von dort am 6. Mai 1942 mit dem Transport Nr. 19 nach Maly Trostinec deportiert (Häftlingsnummer 95), wo sie am 11. Mai 1942 ermordet wird.

Theresia Neurath ist die Tochter von Adolf und die Nichte von Isidor, Michael und Ernestine. Sie wird am 28. November 1906 in Mödling, Achsenaugasse Nr. 8, geboren, wo sie auch bis zu ihrem Tod wohnt. Sie wird am 10. Oktober 1938 in Wien ermordet.

Familie Rosenfeld



Mödling, Hauptstraße 79, 1905
(Nationalbibliothek, Bildarchiv)

Reduzierte Weihnachtspreise
in
A. Rosenfeld
Mödling, Hauptstrasse Nr. 79.

Preisverfall nach dem p. t. Festtage beginnt anzuzeigen, das ich ausserdem an meine Geschäftsinhaberinnen weiterzugeben bin.

Reste und Partiewaren
zu tief reduzierten Preisen
eröffnet habe.

Auch habe ich einen neuen ausserordentlich billigen Artikel, die sich zu

Weihnachts- u. Neujahrs Geschenken
 eignen, arrangiert und auf schriftlichen Aufträgen die Preise möglichst gering, zu deren Beschaffung ich ein p. t. Publikum bitten möchte.

Ein bekanntes Haus in Mödling ist das Haus Hauptstraße Nr. 79, auch bekannt als „Beethovenhaus“, direkt am Beginn der Hauptstraße am (heute so benannten) Freiheitsplatz.

Es wurde 1892 von Alexander Rosenfeld erworben, der dort ein Wäsche und Modewarengeschäft eröffnete. Nach seinem Tod 1915 übernahm sein Sohn David das Geschäft und eröffnete zusätzlich ein Bankhaus und eine Klassenlotteriestelle.

Bankhaus und Wechselstube David Rosenfeld

Bankhaus und Wechselstube David Rosenfeld

Geschäftsstelle der österr. Klassenlotterie **Mödling, Hauptstrasse 79** Geschäftsstelle der österr. Klassenlotterie
Fernruf 32 Postsparkassen-Konto 133543

Filiale WIEN III., Bahnhof-Wechselstube Landstrasse Wien-Franzburg (gegenüber Grossmarkthalle). Fernsprecher ...

An- und Verkauf ausländischer Geldsorten, Wechsel, Schecks etc. — Kulanteste Durchführung sämtlicher Bankaufträge für In- und AusländerInnen.

20 %
verzinset.

Einlösung von Kuponen und verloosten Wertpapieren, Aufbewahrung und Verwaltung von Effekten. — Leasing. — Reste Durchführung aller übrigen Bankgeschäfte.

Sperrelagen nach Uebereinkommen.

Die 1875 geborene Tochter von Alexander Rosenfeld, Jeanne, heiratete Salomon Eisner, der im selben Haus Hauptstraße Nr. 79 ein Damen- und Kinderkonfektionsmodengeschäft betrieb. Ihr Sohn Alfred Eisler war Arzt und hatte in den 1930er Jahren im gleichen Haus seine Wohnung und Ordination. Die Familie Blum hatte dort ebenfalls ihre Wohnung. Und im Hof des Gebäudes war bis 1919 die Weinhandlung Leopold Stössler, dessen Sohn Siegfried sie in die Wienerstraße verlegte.

Alfred Eisler (geb. 1903), der letzte Vorstand der IKG Mödling, konnte mit seiner Frau Lisbeth 1938 nach Palästina entkommen. Jeanne Eisler, seine Mutter, wurde im April 1938 von Mödlinger SA-Leuten gezwungen, stundenlang in der Auslage ihres Geschäftes zu sitzen, wo sie von Vorbeikommenden beschimpft und bespuckt wurde. Über ihr weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

David Rosenfeld, geboren am 3. Juni 1880 in Mödling, wurde nach Wien zwangsausgesiedelt. Die letzte bekannte Adresse war Wien 2, Weintraubengasse 30/12a. Er wurde am 14. September 1942 mit dem Transport Nr. 41 (Häftlingsnummer 749) nach Maly Trostinec deportiert, wo er am 18. September 1942 ermordet wurde.

Josef Stösslers Sohn Siegfried, geboren am 7. Februar 1892, wurde am 26. Oktober 1939 von Wien nach Nisko deportiert, wo er verstarb. Siegfrieds Frau Pauline, geb. Löwenfeld, wurde am 2. Juni 1942 mit dem Transport Nr. 24 (Häftlingsnummer 562) nach Maly Trostinec deportiert, wo sie ermordet wurde.

Die Familie Blum bestand aus vier Personen: Heinrich Blum, seiner Frau Sidonie, geb. Kornitzer, seinem Sohn Hans (geb. 17. Februar 1927) und seiner Tochter Hedy (geb. 23. August 1931). Heinrich Blum wurde im Zuge des Novemberpogroms verhaftet und in das Konzentrationslager Dachau überstellt. Er wurde mit der Auflage, die „Ostmark“ umgehend zu verlassen, freigelassen und flüchtete nach Palästina, wo er 1947 starb. Hans wurde über die Rothschild-Stiftung nach Frankreich geschickt, wo er nach der Besetzung untertauchte und nach dem Krieg nach Palästina ging. Dort traf er seinen Vater wieder. Sidonie Blum wurde am 17. August 1942 mit dem Transport Nr. 36 (Häftlingsnummer 779) nach Maly Trostinec deportiert, wo sie am 21. August 1942 ermordet wurde. Hedy Blum wurde am 17. August 1942 mit dem Transport Nr. 36 (Häftlingsnummer 780) nach Maly Trostinec deportiert, wo sie am 21. August 1942 ermordet wurde. Sie war noch keine elf Jahre alt.

Warenhaus der „billige Mann“ und Volkswarenhaus Josef Fischer
in der Hauptstraße 55 bzw. 71

Auch an die Fischer kann er sich erinnern. "Da waren drei Fischerjuden. Der Geschirrrjud, der Fetzenjud und der Schuhjud - wie es damals im Volksmund genannt wurde. ... Der Fetzenjud hat 'Zum billigen Mann' geheißt. ... Der ist dann arisiert worden, von einem gewissen Bergler. ... Wo der Konsum ist, war der Fetzenjud."



Abb. 118: Inserate jüdischer Geschäftsleute aus Mödling.

Besonders bekannt war das Kaufhaus Diamant, auf Hauptstraße 25, in Bahnhofsnähe. "Der hat damals schon ... einen Krampus herumrennen gehabt im Kaufhaus, oder einen Weihnachtsmann. Und er hat eine kleine Passage gehabt. ... Heute ist alles weg." Die jüdischen Geschäfte waren sicher eine gute Einkaufsmöglichkeit und dennoch - oder gerade deswegen: "Es war ein jeder froh, wenn der Jud fort war, weil die Raten ja flach gefallen sind." Galt das auch für die Arbeiterviertel, bis 1938 sozialdemokratische Hochburgen? "Der gesamte Schutzbund ist zur SA übergetreten. ... Am Maiaufmarsch, wenn die SA aufmarschiert ist - Uniform haben sie damals noch nicht gehabt, aber weiße Hemden und schwarze Hosen."

Die Familie Weinmann hat er gekannt, mit dem Sohn ist er in die Hauptschule gegangen, bis 1944, obwohl der Bub Viertel- oder Halbjude war und alle davon wußten. Die Futtermittelhandlung wurde natürlich gesperrt, die Familie dürfte aber nicht deportiert worden sein. Ob der kleine mißhandelte Bub, von dem uns erzählt worden ist, zur Weinmannfamilie gehörte, ist ihm unbekannt.

Leopold Moses – von 1934 bis 1943 Archivar der IKG Wien

Leopold Moses wurde 1888 in Mödling bei Wien geboren. Nach traditioneller Erziehung, anschließenden ›Lehr- und Berufsjahren im kaufmännischen Bereich‹ heiratete er 1918 in Mattersdorf im Burgenland und inskribierte einige Jahre als außerordentlicher Hörer an der Universität Wien. 1930 legte er die Externistenmatura ab und konnte das anschließende Geschichtsstudium mit seiner bis heute als Standardwerk geltenden Dissertation ›Die jüdischen Landgemeinden in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des 17. Jahrhunderts‹ abschließen. 1934 erhielt er eine Archivarstelle in der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und wurde später deren Bibliotheks- und Archivvorstand. 1939 scheiterte sein Emigrationsversuch und Anfang der vierziger Jahre mußte das Ehepaar Moses in ein ›Sammelquartier‹ in der Leopoldstadt umziehen. Ende 1943 wurde Moses Chefredakteur und verantwortlicher Leiter des ›Jüdischen Nachrichtenblattes‹, Ausgabe Wien. Bald danach, am 1. Dezember 1943, wurde er nach Auschwitz deportiert und dort wenig später ermordet. Die publizistische Tätigkeit von Leopold Moses begann in den frühen zwanziger Jahren, Artikel und Essays erschienen vor allem in der ›Jüdischen Presse‹, den ersten großen Erfolg brachte die inhaltliche Überarbeitung des Buches ›Juden in Wiener Neustadt‹ von Rabbiner M. Pollak 1927. Seine wissenschaftliche Tätigkeit führte ihn mit Gelehrten seiner Zeit wie Rabbiner Max Grunwald (damals Wien), Samuel Kraus (Wien) oder Sándor Wolf (Eisenstadt) zusammen, die er auch zur Mitarbeit an seiner im Eigenverlag, nur bis 1929 erschienenen Zeitschrift ›Jüdisches Archiv. Zeitschrift für jüdisches Museal- und Buchwesen, Geschichte, Volkskunde und Familienforschung‹ gewinnen konnte.

Schrecklich, wie Adolf Eichmann persönlich die Fähigkeiten und Expertise von Leopold Moses ausgenutzt hat. Als er diese nicht mehr benötigte, verfügte er persönlich Ende 1943 seine Deportation nach Auschwitz, wo er am 1. Dezember 1943 starb.

Patricia Steines hat im ersten Kapitel des von ihr herausgegebenen Buches mit Texten von Leopold Moses, den Mensch „Leopold Moses“ sehr gut beschrieben.



Leopold Moses



Adolf Eichmann in der Uniform des SS-Obersturmbannführers (ca. 1942)



Leopold Moses (1888 – 1943)

Die innige Verbundenheit von Tradition, Wissenschaft und essayistischem Können

Patricia Steines

Drei Komponenten sind es, die die publizistischen Arbeiten von Leopold Moses bestimmen: sein orthodoxer Hintergrund, die moderne Geschichtswissenschaft, die er an der Wiener Universität studierte, und sein literarisches Talent. Die vorliegende Sammlung zeigt einen Querschnitt durch seine wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Arbeiten, als deren Schwerpunkt man Ostösterreich bezeichnen kann: Seine Essays und Aufsätze aus den zwanziger und dreißiger Jahren zu lokalen und regionalen Themen sind für uns heute eine einmalige Quelle zum Verständnis des damaligen orthodoxen Judentums in Wien, Niederösterreich und dem Burgenland.

Leopold Moses wurde am 24. April 1888 in Mödling bei Wien geboren. Nach traditioneller Erziehung, anschließenden „Lehr- und Berufsjahren im kaufmännischen Bereich“ und Heirat mit Elsa Herzka 1918 in Mattersdorf/Burgenland (heute Mattersburg) inskribierte er in den Wintersemestern 1920/21, 1922/1923 und 1929/1930 als außerordentlicher Hörer Vorlesungen in Geschichte, Philosophie, Pädagogik und Orientalistik an der Wiener Universität. 1930 legte er am Bundes-Real- und Obergymnasium in Klosterneuburg die Externistenmatura ab und absolvierte in der Folge

9

ein Geschichtsstudium mit Schwerpunkt Mediävistik, bei dem ihm seine Zeit als außerordentlicher Hörer angerechnet wurde. Seine fundierte, vor allem auf Recherchen in niederösterreichischen Archiven basierende Dissertation „Die jüdischen Landgemeinden in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des 17. Jahrhunderts“ (Mai 1933) ist bis heute als Standardwerk zu bezeichnen. Sie erschien 1935 im Verlag Heinrich Glanz, wobei sich hier die Frage stellt, warum dies nicht in der von der Historischen Kommission der Wiener Kultusgemeinde herausgegebenen Reihe „Quellen und Forschungen der Juden in Deutsch-Österreich“ geschehen konnte.

Die publizistische Tätigkeit von Leopold Moses begann bereits in den frühen zwanziger Jahren; seine Artikel und Essays erschienen vor allem in der „Jüdischen Presse“, einem in Preßburg und Wien erscheinenden Aguda-Organ. Seine frühen Texte sind von einer über großen, geradezu naiven Liebe zu den von ihm gewählten und bearbeiteten Themen gekennzeichnet. Dazu gehört auch sein „Denken in Generationen“, was bedeutet, Geschichte als erlebte und durchlebte Geschichte früherer Generationen im Heute zu fühlen. Man gewinnt als Leser unwillkürlich den Eindruck, daß für Leopold Moses Themen, über die er schreiben konnte, wie Kieselsteine auf der Straße lagen, die er nur aufzuheben hatte. Nicht zuletzt machen es auch seine Liebe und sein absolutes Engagement hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Arbeit aus, daß diese Essays, Aufsätze und Beiträge so überzeugend und voll Leben sind.

Im Zentrum seines Interesses standen die historische Entwicklung jüdischer Gemeinden im Burgenland und in Niederösterreich sowie familiengeschichtliche Abhandlungen. Die inhaltliche Überarbeitung des Buches „Juden in Wiener Neustadt“ von Rabbiner M. Pollak brachte Leopold Moses 1927 den ersten großen Erfolg.

10

Ganz in der Aufbruchstimmung der modernen „Jewish Studies“ und der Judaistik seiner Zeit begann er, gemeinsam mit seiner aus Mattersburg stammenden Gattin Elsa, im Eigenverlag die Zeitschrift „Jüdisches Archiv. Zeitschrift für jüdisches Museal- und Buchwesen, Geschichte, Volkskunde und Familienforschung“, zu edieren. Das Büro der nur bis 1929 erscheinenden Zeitschrift befand sich in seiner Privatwohnung, Karl Beck-Gasse 29, im 18. Wiener Gemeindebezirk. Inhalte der Zeitschrift spiegeln die Intentionen der damaligen judaistischen Forschungen wider: Belebung der Forschungsarbeit in Archiven, Erforschung jüdischer Friedhöfe, Beleuchtung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Weiterführen der „jüdischen Volkskunde“, Familiengeschichte und genealogische Forschung, Buchwesen u.a. Zur Mitarbeit an der Zeitschrift in der Gründungsphase konnte das Ehepaar Moses Gelehrte wie M. Balaban (Warschau), Rabbiner Max Grunwald (damals Wien), Samuel Krauss (Wien), Sándor Wolf (Eisenstadt) u.a. gewinnen. Auch vertrat man im Vorwort zur neugegründeten Zeitschrift den Anspruch, ein „Sprachrohr für alle jüdischen Sammlungen und Museen“ sein zu wollen. In diesem Kontext ist auch anzumerken, daß Leopold Moses Beiträge für das berühmte vierbändige Jüdische Lexikon (1928 ff.) verfaßte.

1934 wurde Leopold Moses von der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde als Archivar angestellt und innerhalb seiner beruflichen Tätigkeit zu wissenschaftlichem Arbeiten verpflichtet. Seine wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Arbeiten entstanden nun im direkten Zugriff auf das Archiv der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde und im unmittelbaren Umfeld des damaligen – ersten – Wiener jüdischen Museums, zusätzlich zu den ihm vertrauten Archiven wie u.a. dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem jüdischen Zentralarchiv in Eisenstadt, das mit seiner Unterstützung zu Beginn der dreißiger Jahre etabliert wurde. Im Zuge seiner

11

wissenschaftlichen und späteren beruflichen Tätigkeit traf er auf Gelehrte seiner Zeit wie Bernhard Wachstein, Rabbiner Israel Taglicht, Ignaz Schwarz u.a.

Bereits Mitte der dreißiger Jahre plante Leopold Moses ein umfassendes Werk über das burgenländische Judentum. So versuchte er – allerdings vergeblich, wie auch viele andere Forschende und Wissenschaftler bis zum heutigen Tag –, das Esterházy'sche Archiv auf der Burg Forchtenstein benutzen zu dürfen. Am 26. August 1936 schrieb er folgenden Brief:

Sr. Durchlaucht
Herrn Dr. Paul Fürst von Esterházy, Budapest

Ew. Durchlaucht!

Der ergebenst gefertigte Archivar der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde hat bereits mehrere Werke über die Geschichte der Juden in Niederösterreich und Westungarn (Burgenland) veröffentlicht und ist nun im Verlaufe seiner archivalischen Forschungen schon mehrere Male zu der Überzeugung gelangt, daß sich gewisse Akten und Protokolle, die zur Ergänzung dieser Forschungen nicht umgangen werden können, im fürstlichen Schloßarchiv zu Forchtenstein (Fraknó) befinden müssen. Da es nun sehr interessant wäre, einmal ein wirkliches Bild über die Zustände der Juden in den Sieben Gemeinden (Nagymarton, Kismarton, Lakompak, Kabold, N. Keresztúr, Boldogasszony und Köpcsény) vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zu gewinnen und dabei auch gnädige Gesinnung des fürstlichen Esterházy'schen Hauses gegenüber diesen Judengemeinden in das rechte Licht zu setzen, bitte ich Ew. Durchlaucht, mir die Benützung des Archivs auf Schloß Forchtenstein für den Sommer 1937 gestatten zu wollen. Ich verweise dabei auf das beiliegende Empfehlungsschreiben des kgl. ung. Archivdelegierten in Wien, dem ich persönlich bekannt bin, und bin gerne bereit, einige Proben meiner bisherigen historischen Publikationen vorzulegen.

12

Mit der Bitte um geneigte Gewährung meines Ansehens empfehle ich mich

Ew. Durchlaucht ergebenster
Leopold Moses
Wohnung: Wien XVIII., Karl Beckgasse 29.

Nach dem sogenannten „Anschluß“ im März 1938 wurde Leopold Moses in seiner Funktion als leitender Archivar und Konservator des damaligen Jüdischen Museums für die Wiener Israelitische Kultusgemeinde (IKG) eine Person von großer Bedeutung. Am 19. Juni 1938 verlor die IKG durch die Unterzeichnung einer erzwungenen „Verzichtserklärung“ die Eigentumsrechte an ihrer Bibliothek und ihrem Archiv. Beides wurde von den NS-Behörden versiegelt, nur Leopold Moses, zu dieser Zeit Bibliotheks- und Archivvorstand, gewährte man fallweise und nur mit direkter Erlaubnis Eichmanns Zutritt. Am 17. Februar 1939 mußte er eine Delegation des Völkerkundemuseums empfangen, die die eingelagerten Bestände des alten Jüdischen Museums „inspizierte“. Eine Woche später, am 23. Februar 1939, wurden aus dem Archiv der Wiener Kultusgemeinde in Gegenwart des Leiters der Reichsstelle für Sippenforschung sämtliche Abschriften der Grabinschriften des Währinger Israelitischen Friedhofs (i.e. ca. 9.500 Blätter) entnommen und dem Matrikelamt der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde als Ersatz für den Index zu den Sterbematrikeln für die Zeit 1785 – 1875 übergeben. Einen Tag später, am 24. Februar 1939, wurde Leopold Moses direkt von Eichmann beauftragt, „binnen 8 Tagen ein Verzeichnis der Bibliothek der Wiener Kultusgemeinde“ fertigzustellen.

Das Engagement Leopold Moses' nach dem „Anschluß“, jüdische heilige Stätten dem Denkmalschutz unterstellen zu lassen, zeigt das folgende Briefkonzept aus dem Oktober 1938.

13

An das hohe
Unterrichtsministerium, Abteilung Denkmalschutz, Wien

Da ich mich seit Jahren mit der Erforschung der Geschichte der Juden im Burgenland beschäftige und namentlich auch in meiner Eigenschaft als Archivar der Israelitischen Kultusgemeinde Wien gestatte ich mir, das löbliche Denkmalamt zu bitten, die nachstehenden bezeichneten Objekte unter Denkmalschutz zu stellen:

I. die jüdischen Friedhöfe in Deutschkreutz, Frauenkirchen, Gattendorf, Kittsee, Kobersdorf, Eisenstadt, Lackenbach, Mattersburg, Güssing, Rechnitz, Stadt Schläining, Oberwart und Gr. Petersdorf und Sauerbrunn;

II. die Synagogen in denselben Orten (wobei ganz besonders die Synagogengebäude von Deutschkreutz als Kunstdenkmäler ersten Ranges zu bezeichnen sind);

III. die Wertheimer-Klaus in Eisenstadt, das Trebitsche Stiftungshaus in Mattersburg, die Lehrhäuser (Beth-Hamidrasch) in Eisenstadt und Mattersburg, die als Lehrstätten berühmter Männer in der Vergangenheit besondere Berücksichtigung verdienen, das Judenspital (Hekdesch) in Eisenstadt sowie die mit besonderen Hauszeichen versehenen Häuser daselbst, das Gittertor des Ghettos sowie die Kette am unteren Ende der Judengasse.

Ferner wären hiebei noch die Lehrhäuser der Vereine „Ez Chajim“ sowie der „Schas Chewra“ in Mattersburg, das Chewrahaus in Lackenbach, das Beth-Hamidrasch in Deutschkreutz und die Tauchbäder in Eisenstadt, Kittsee, Frauenkirchen, Kobersdorf, Lackenbach, Deutschkreutz und Mattersburg zu berücksichtigen.

Mit Rücksicht darauf, daß die Israelitische Kultusgemeinde an allen genannten Orten zwar nicht de jure, wohl aber de facto als aufgelöst anzusehen ist und Bestimmungen über die Rechtsnachfolge dahin lauten, daß im Falle der Auflösung die nächstgelegene Kultus-

14

gemeinde als Rechtsnachfolgerin anzusehen ist, glaube ich, daß im vorliegenden Falle die zuständige Ortsgemeinde und der Präsident der Landeskanzlei der aut. orth. isr. Kultusgemeinden im Burgenland, Oberrabbiner S. Ehrenfeld, dzt. noch in Mattersburg, von der Durchführung des obigen Antrages zu verständigen wären.

Ergebenst
Leopold Moses

1939 schlägt Leopold Moses' Versuch zu emigrieren fehl; er selbst beginnt biographische Erzählungen zu verfassen, in denen er sein privates Leben reflektiert. In einem sich im Besitz des Wiener Stadt- und Landesarchivs befindenden, nicht datierbaren Manuskript mit dem Titel „Aus der Mappe eines Hebräischlehrers“ schreibt er:

„In den Tagen der Machtergreifung durch Adolf Hitler, da erfaßte viele Juden auch außerhalb des deutschen Reiches der sehnliche Wunsch, so rasch als möglich die Sprache der Väter zu erlernen und ins Land der Väter zu wandern.“

Zu einem nicht mehr rekonstruierbaren Zeitpunkt Anfang der vierziger Jahre ist das Ehepaar Moses gezwungen, in ein „Sammelquartier“ in der Leopoldstadt, Czerningasse 4, umzuziehen. In einem erhaltenen Briefkonzept ersucht Leopold Moses im Namen seiner Hauswirtin die NS-Behörden, seine nunmehr freistehende Wohnung für die mit einem Offizier verlobte Tochter der Hauswirtin und Hausbesitzerin freizuhalten und nicht neu zu vergeben. Man hoffte insgeheim, nach Kriegsende zurückkehren zu können.

Angesichts der Lage der Juden in Wien, der persönlichen Bedrohung durch Deportation und Tod, ist es umso erschütternder, daß Leopold Moses das Angebot der Redaktion des „Adler. Monatsblatt der Vereine für Sippenforschung in der Ostmark“ annahm, in der Zeitschrift zu publizieren. So erschien dort zwischen 1940

15

und 1942 insgesamt vier Artikel (s. Bibliographie) mit dem Kürzel L. I(srael). M.

Im Zeitraum 1941 – 1943 exhumierten die NS-Behörden im Auftrag des Reichssippenamts auf dem Währinger Israelitischen Friedhof bis zu 500 Personen berühmter jüdischer Familien aus verschiedenen Generationen im Hinblick auf ein anthropologisches (Pseudo)Skelettvermessungsvorhaben. Der Wiener Kultusgemeinde gelang es 1941 – 1942, ca. 80 berühmte Persönlichkeiten, wie etwa Rabbi Mayer Popper-Almasch (gest. 1841), den Philanthropen Adam Nathan Arnstein (gest. 1838), den Großhändler Simon Lämle (gest. 1845) u.a. zu exhumieren, somit also vor den Nationalsozialisten zu retten und in zwei Ehrenreihen in Gruppe 14 A auf dem Neuen Israelitischen Friedhof/Tor IV, Wiener Zentralfriedhof, wieder zu bestatten. Leopold Moses protokollierte diese Exhumierungen detailliert. Sein erschütterndes Manuskript mit der Signatur A/W 1515 ist im Jerusalemer Zentralarchiv für die Geschichte des jüdischen Volkes erhalten.

Ende Jänner 1943, also wenige Monate vor seiner Deportation und seiner Ermordung in Auschwitz, wird Leopold Moses Chefredakteur und verantwortlicher Leiter des „Jüdischen Nachrichtenblattes“, Ausgabe Wien. „Im Leid verklärt“ betitelt er in einem handschriftlichen Entwurf zu einer Selbstbiographie aus den vierziger Jahren, der sich im Besitz des Wiener Stadt- und Landesarchivs befindet, dieses Kapitel seines Lebens. Noch einmal lassen seine Artikel und kleinen Beiträge im „Jüdischen Nachrichtenblatt“ – wie in einem letzten Traum – das glückliche und erstmals blühende Leben der jüdischen Gemeinden in Österreich erstehen. Angesichts des Terrors, der Bedrohung der noch Lebenden, der Deportationen, der Ermordungen erscheinen sie wie ein letzter verzweifelter Versuch, das für immer Verlorene festzuhalten. Andererseits jedoch dürften diese Texte teilweise auch als Warnungen an die noch in Wien lebenden Ju-

den zu verstehen gewesen sein (i.e. Altersheim/Kinderheim/ Friedhöfe).*

Daß Leopold Moses sich des Unterganges und der Vernichtung der jüdischen Gemeinden in Europa bewußt war, zeigt auch ein Zitat aus einem maschinschriftlichen, undatierten Manuskriptfragment mit dem Titel „Zwei mährische Judenfamilien“, das sich im Nachlaß des Wiener Stadt- und Landesarchives befindet:

„Allem Anscheine nach ist das Schicksal der mittel-europäischen und damit auch der mährischen Juden besiegelt. Und damit schwindet bis auf wenige Reste einer der zahlreichen Typen des jüdischen Volkes, der sicherlich zu seinen sympathischsten zu zählen ist. Wer gleich mir die mährischen Juden gelegentlich wiederholter Reisen durch das Land kennenzulernen Gelegenheit hatte, mußte ihren gesunden, geraden Sinn, ihr offenes, herzliches Wesen, ihre hohe Intelligenz und in jüdischer Hinsicht ihr auch nach Generationen des Rückgangs noch immer recht lebhaftes Gefühl für Tradition schätzen. In den Resten ihrer uralten Gemeinden und nun, nach deren Verfall, in den Verbänden ihrer oft über die halbe Erde verbreiteten Familien haben sich manche jüdische Werte erhalten. ...“

Noch bis zu seiner Deportation glaubte Leopold Moses fest daran, überleben und in seine Wohnung in der Karl Beck-Gasse zurückkehren zu können. Am 1. Dezember 1943 wurde er direkt von seinem Arbeitsplatz in der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde nach Auschwitz deportiert und dort wenig später ermordet. In den „Tagesberichten der Gestapo“ vom 15. – 18. Oktober

* Das Jüdische Nachrichtenblatt erschien als Wochenzeitung bis zum 31. 12. 1943 (im Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek). Ab dem Jahr 1943 wurde es nur noch als Halbformat herausgegeben. Als Herausgeber fungierte der „Ältestenrat“ der Juden in Wien; die Texte waren streng zensuriert. Interessant sind einige 1943 erschienene Photos und die als Werbung für das Jüdische Winterhilfswerk gedachten Holzschnitte.

16

17

1943 findet sich folgende Eintragung (Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, DÖW Akt. 8476):

„... In Budapest besteht ein jüdisches Hilfskomitee, das sich mit der Unterstützung der im Reich bzw. im Generalgouvernement lebenden Juden befaßt. Barbara Bzoch ist vor vier Wochen in Begleitung des Imre Vincze illegal nach Ungarn gereist und hat dort an den Besprechungen des Hilfskomitees teilgenommen. Mit der Bzoch ist auch die deutschblütige Prax illegal nach Ungarn eingereist, um sich dort mit dem z. Zt. flüchtigen Juden Rudolf Israel Markstein zu treffen. Imre und Janos haben Lebensmittelpakete, Geldbeträge und Briefe von Ungarn in das Reich geschmuggelt und hier durch Vermittlung der Bzoch und Benedek dem Juden Moses zugeleitet, der die Aufgabe hatte, diese Sendungen an die einzelnen Juden zu verteilen. Als Boten benutzte er den Juden Friedmann.“

Im „Jüdischen Nachrichtenblatt“ werden fortan fast nur noch Verlautbarungen abgedruckt. Ein halbes Jahr später, im Frühsommer 1944, wird die Ehefrau von Leopold Moses, Elsa, nach Auschwitz deportiert und ermordet. Ihrer Tochter Margarita war noch 1939 über die Jugend-Alija die Ausreise ins damalige Palästina gelungen.

In einem Brief an Sándor Wolf hatte Leopold Moses im Oktober 1938 geschrieben:

„Im übrigen hoffe ich, daß Sie sich wohlbefinden. Mir persönlich geht es bis auf kleine Schreckschüsse, die heutzutage unumgänglich sind, und bis auf das große Leid, dessen Anblick auch bei anderen unerträglich wird, Gott sei Dank noch gut, so gut, daß ich am liebsten schon bei meiner Tochter in Erez wäre.“

In einem fragmentarischen, undatierten Typoskript aus dem Nachlaß im Wiener Stadt- und Landesarchiv reflektiert Leopold Moses die Emigration seiner Tochter:

18

„Wiener Palästinafahrer in alter und neuer Zeit

Zahlreich sind die Erzählungen, die, von Mund zu Mund gehend, den Inhalt von Briefen wiedergeben, in denen Wiener Palästinafahrer von der Reise aus oder nach glücklicher Ankunft über ihre Erlebnisse berichten. Die Ereignisse der letzten Jahre haben dazu geführt, daß ein großer Teil der jüdischen Einwohner Wiens, der Stadt also, aus der der Herzl'sche Zionismus seinen Siegeszug antrat, nichts sehnlicher wünscht, als nach dem Lande der Väter zu wandern. Wie viel da an Abenteuern, Leiden und Entbehrungen aller Art schon bestanden ist und noch bestanden werden muß, ist kaum mehr abzusehen. In Gruppen zu Hunderten haben Wiener Juden aus Schiffbruch, Hunger und Not oft nur das nackte Leben nach der Heimat gerettet, und am glücklichsten waren noch die Tausende von Kindern und sonstigen Jugendlichen, die ihre sogenannte Jugend-Alija in halbwegs bequemer Fahrt durchführen konnten und nun in Erez Israel bereits wertvolle Arbeit leisten und der früheren Heimat in Europa endgültig entsagen.

Daß dabei viel Leid mittelbar auch dem ganz un-jüdischen Prinzip entspringt, Jugendliche bei der Auswanderung zu bevorzugen und auf diese Weise Familien auseinanderzureißen, gehört in ein anderes Kapitel. Die Väter hatten allerdings dem Pharao gegenüber darauf bestanden, „mit den Kindern und Greisen gemeinsam“ zu ziehen, und so manches Unheil wäre zu vermeiden gewesen, wenn auch unsere Gegenwart gedacht hätte wie die Verantwortlichen vor mehr als drei Jahrtausenden.“

Die Bibliothek von Leopold Moses, seine Karteikarten und seine Zettelsammlung gelangten in den Besitz eines ihm bekannt gewesenen Wiener Antiquariats und wurden mit größter Wahrscheinlichkeit nach Williams-

19

burg/New York verkauft. Jener Teil seines Nachlasses, der dem Gau-Sippenamt überstellt wurde, i.e. diverse maschin- und handschriftliche Fragmente sowie verschiedene von ihm erarbeitete Familienstammbäume, gelangten 1945 durch den verdienstvollen Einsatz des Stadtarchivars Dr. Hans Jäger-Sunstenau in den Besitz des Wiener Stadt- und Landesarchivs (MA VIII). Hans Jäger-Sunstenau erinnert sich an einen Privatbesuch bei Leopold Moses, der Familienforschungen gegen Honorar übernahm und zeitweise davon zu leben schien, im Jahr 1933. Ihm sei vor allem in Erinnerung, daß das Zusammensein von Leopold Moses und seiner Frau einen guten, gemütlichen Eindruck gemacht hätte und daß es sich um eine fromme Familie handelte.

Auch im Zentralarchiv für die Geschichte des Jüdischen Volkes in Jerusalem befinden sich im Aktenbestand der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde diverse Manuskripte und Fragmente von Leopold Moses. Neben Persönlichem aus den Jahren 1904 – 1938 (i.e. den beruflichen Werdegang betreffende Schriftstücke, seine Trauungsanzeige, Zinsbuch, Mitgliederausweise, Spendenquittungen, eine Quittung des jüdischen Nationalfonds (KKL) über den Erwerb von 25 m² Boden im damaligen Palästina, Zeichnungen seiner Tochter Margarita, Korrespondenzen) sind auch in diversen Zeitschriften in den zwanziger Jahren publizierte Photographien und wissenschaftliche Fragmente, Vorstudien und Manuskriptentwürfe erhalten.

Zudem besitzt Herr Dr. Jonny Moser, Wien, durch einen privaten Zufall einige Manuskriptdurchschläge.

Auch im YIVO Institute for Jewish Research, New York, gibt es einige wenige Fragmente bzw. Manuskripte von Leopold Moses, die im Rahmen dieser Zusammenstellung jedoch nicht eingesehen werden konnten.

20 Der vorliegende Querschnitt durch das Lebenswerk Leopold Moses' zeigt dieses in seinen vielen Facetten. Die

Texte wurden möglichst originalgetreu wiedergegeben, wobei unterschiedliche Schreibweisen von Namen etc. nicht homogenisiert wurden; dies gilt auch für hebräische Begriffe wie Tora (Thora) etc.

Passagen in Hebräisch sowie wiedergegebene Inschriften von Grabsteinen wurden übersetzt – was sich nicht immer als einfach erwies – und durch halbfette Schrift kenntlich gemacht. Bei Fußnoten mit * handelt es sich um editorische Ergänzungen, während die nummerierten Anmerkungen Bestandteil der Texte sind.

Die Bibliographie und die Aufstellung der Texte aus dem Nachlaß wurden nach bestem Wissen erstellt (siehe Anhang), wobei undatierte Nachlaßmanuskripte aus dem Bestand des Wiener Stadt- und Landesarchivs im Gesamtzusammenhang als aus den Jahren 1938 – 1943 stammend klassifiziert werden können.

Trotz angestrebter Wissenschaftlichkeit versteht sich der vorliegende Band vor allem als Lesebuch – nicht nur für Wissenschaftler.

21

Spuren und Zeichen – Die Mödlinger erinnern sich

eine Bestandsaufnahme von John Morrissey

aus dem Buch „Ausgelöscht – vom Leben der Juden in Mödling“

Auf Spurensuche in einer Kleinstadt mit Vergangenheit. Häuser aus dem Mittelalter, wie die weißen Schilder an den Fassaden mitteilen. Gedenktafeln, Denkmäler und Straßennamen rufen in Erinnerung, wer nicht alles zur Mödlinger Geschichte gehört: die Babenberger, Walther von der Vogelweide, Ludwig van Beethoven, Josef Schöffel und Arnold Schönberg. Ohne Zweifel gibt es hier ein starkes lokales Geschichtsbewußtsein, das man in einer solchen Stadt schon als Kind entwickelt. Wer stand nicht bei der kleinen eisenbeschlagenen Tür zur Unterkirche von St. Othmar und befühlte nicht die Kerben, die von türkischen Säbeln stammen sollen? Wer weiß nicht vom damaligen Massaker an der Mödlinger Bevölkerung? Gingen wir über die Goldene Stiege in den Wald spielen, wurde von reichen AWARENgräbern phantasiert, die wir ausgraben würden.

Überall Zeichen der Vergangenheit, aus denen eine Gemeinde ihr Selbstverständnis bezieht. Man muß nicht viel suchen, alles restauriert und beschildert, gut in Szene gesetzt. Doch unter den sorgfältig freigelegten Schichten historischer Spuren liegt noch etwas anderes - eine Schicht, die eigentlich ganz oben hätte sein müssen. Wir wußten von den Bombentrümmern im Wald und daß die Russen dagewesen waren. Viele Lehrer des Gymnasiums in der Keimgasse hatten noch vor 1938 eine Nazinadel auf der Rückseite des Revers getragen. Die Juden waren in den Auslagen gesessen - es war nicht ganz richtig, aber er war irgendwie verständlich, der Volkszorn, so hörte ich. Die Aktualität dieser Haltung durfte ich als Jugendlicher wenig später erleben: Nachbarn, mit denen wir im Streit lagen, warnten Bekannte vor meiner Mutter und mir, denn wir könnten Juden sein. In Mödling wurde mir erstmals bewußt, daß "Jude" ein Schimpfwort sein konnte.

Da stehen wir also mit unseren Kassettenrekordern und suchen sie, die Zeitzeugen. In diesem Jahr des Gedenkens ein bis zum Überdruß verwendetes Wort. Man treibt einen Zeitzeugen auf oder meldet sich als ein solcher zu Wort - und schon besteht wenig Zweifel an der Relevanz des Gesagten. Wo man auch hinsieht: Fast jeder, der zum Thema 1938 etwas schreibt und sagt, hat seinen Zeitzeugen. Wie überprüft man jedoch die Kompetenz und die Wahrhaftigkeit der Interviewten? Wieviele Menschen muß man befragen, um präzise Aussagen treffen zu können? Inwieweit kann der Interviewer subjektive Eindrücke und Erinnerungslücken errahnen, die "Wahrheit" aus der Fülle assoziativer Bilder herausfiltern? Es ist also

leicht, jemandem ein Mikrofon vor die Nase zu halten und ihn reden zu lassen - die Beurteilung der Aussagen und damit verbunden eine repräsentative Zusammenfassung von Zitaten ist unglaublich schwer.

Nach etwa dreijähriger Erfahrung mit "Oral History" - Projekten über Nationalsozialismus ergibt sich ein interessantes Phänomen: Die Mehrzahl der Interviewten zeigte Abscheu über die Nazigreuel und viel Mitgefühl für die Opfer des NS-Regimes. Nur ein kleiner Teil der Befragten bekundete offen eine antisemitische Haltung oder versuchte, den Naziterror zu bagatellisieren. Heißt das nun, daß doch weit mehr Gegner des Nationalsozialismus existierten als angenommen? Ganz sicher nicht. Offensichtlich sind aber Menschen, die schon damals zu Mitgefühl für Erniedrigte fähig waren oder das System in irgendeiner Form ablehnten, zur Erinnerung bereit. Verdränger, Mitläufer, ehemalige oder noch immer überzeugte Nationalsozialisten wissen nur zu gut, worum es bei einer solchen Befragung geht - daher sind sie in unseren Tonbandaufzeichnungen eine Minderheit. So ungeniert viele Menschen ihre antisemitischen und faschistischen Meinungen bei jeder Gelegenheit kundtun - nach ihren Eindrücken von den Ereignissen des Jahres 1938 befragt, will niemand dabeigewesen sein. Rein statistisch gesehen ist es fast unmöglich, daß unter all den Leuten, die wir auf den Straßen Mödlings anredeten, keiner von den damaligen Mitschreienden, -lachenden, -spuckenden, und -schlagenden war. Sind sie unter denen zu finden, die ein Interview ablehnten? Unter jenen, die munter sattsam bekannte Klischees ins Mikrofon sprachen oder uns mit Aggression begegneten? Vielleicht war es aber auch besser, niemanden zu finden, der seine Eindrücke als Mittäter schilderte. Wie hätten wir da reagiert? Es war auch so manchmal schwer, sachlich und distanziert zu bleiben.

Die Interviews wurden im April 1988 durchgeführt, hauptsächlich von Mädchen und Burschen der sechsten und siebenten Klasse eines Badener Gymnasiums. Mit großer Begeisterung und viel Engagement. Man könnte einwenden, Jugendliche ohne spezifische Schulung wären für eine solche Arbeit ungeeignet. Historiker oder Reporter, auf jeden Fall Erwachsene, sollten das machen. Ich glaube, die fachliche Qualifikation oder die sogenannte Reife der Fragenden war nicht das Entscheidende. Anscheinend überwinden Jugendliche viel leichter Barrieren, die verständlicherweise aufgebaut werden, wenn man auf der Straße plötzlich vor einem Mikrofon steht. Es erstaunte mich immer wieder, wie schnell die Schülerinnen und Schüler die entscheidende Distanz des ersten Moments überbrücken konnten. Eine kurze Beratung - "Nehmen wir den da?", "Was ist mit der Frau?" oder "Da, da, die zwei Alten!" -, dann marschierten sie schon los. Entschlossen und verlegen zugleich, im letzten Moment zögernd und dann umso bestimmter.

Es war gerade dieses unprofessionelle Vorgehen, das die alten Menschen dazu brachte, ungehemmt zu erzählen. Sie posierten nicht und legten nicht jedes Wort

auf die Waagschale, wie sie es vor laufender Kamera oder einem "seriös" wirkenden Historiker gegenüber vielleicht getan hätten.

Außer der Straßenbefragung führten wir auch längere Einzelinterviews durch, im Gasthaus oder in einer Wohnung.

Vor allem bei den Gesprächen auf der Straße - fast immer in der Fußgängerzone - konnte ich mich im Hintergrund halten, zuhören und beobachten. Manchmal setzte ich mit Fragen nach, wenn das Gespräch ins Stocken geriet; eine Routine, die mir oft an den Nerven zerrte, denn wenn auch die "technischen" Belange des Befragens wenig problematisch sind, so ist jedoch der Umgang mit den Emotionen, die bei Interviewten und Interviewern geweckt werden, weit schwieriger. Man macht sich auf alle möglichen Reaktionen gefaßt, und trotzdem bleibt einem oft die Luft weg - so stereotyp kann die Antwort gar nicht sein. Und dann soll man dort ruhig zuhören, wo eigentlich laut widersprochen werden sollte. Dann mit einer Frage bohren, wenn Schweigen angebracht wäre.

Gerade dieses Bohren, das Suchen nach einer besonders eindrucksvollen Episode, führte zu emotionalen Spannungen. Um das Ausmaß des Grauens zu dokumentieren, braucht der Autor die "Story", den Aufhänger, die dramatische Pointe, das griffige Zitat. Historiker und Journalisten agieren da fast wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Die Recherche, die ein Höchstmaß an Trauer und Wut auslöst, ergibt auch gleichzeitig das spektakuläre Szenario für ein gelungenes Buch, eine spannende Reportage - was hoffentlich wieder beim Publikum Trauer und Wut bewirkt. Als ich mir immer wieder die Interviews anhörte, waren es gerade die berührendsten und traurigsten Berichte, die auch - so sehr ich mich gegen dieses Gefühl sträubte - eine gewisse Zufriedenheit auslösten. Solche Passagen würden sich im Artikel gut machen, eine hohe Wirkung erzielen. Es ist wie bei sogenannten Antikriegsfilmen: Die kritisierte Gewalt wird ausgiebig und oft extrem ästhetisch in Szene gesetzt. Noch krasser zeigt sich diese Vermischung von notwendiger Dokumentation und abstoßender Sensation bei der Arbeit von Fernsehreportern. Wer kennt nicht die Bilder von Menschen, die vor laufender Kamera mißhandelt oder getötet werden.

Um dieses Problem dürfte heute wohl kaum jemand herumkommen, der zum Thema Nationalsozialismus oder irgendeiner anderen Form menschlicher Brutalität publiziert. Vielleicht liegt aber in dieser Janusköpfigkeit des modernen Chronisten eine große Chance. Der italienische Historiker Carlo Ginzburg, Spezialist für versteckte Geschichte und ein Sherlock Holmes des historischen Fährtenlesens: "Ich habe nie das Verlangen, in anderen Geschichtsepochen zu leben. Vielleicht deshalb nicht, weil in der heutigen Zeit jedes Unglück und jede Gewalttat seine Zeugen und Berichterstatter hat. Und dies ist das Mindeste an Erlösung, was die durchgemachten Leiden erfahren können" (1).

...die sind nach und nach verschwunden

Es ist noch lebendig in der Erinnerung der älteren Mödliner, das Zugeschüttete und auch gänzlich Verschwundene: Das Einkauf bei jüdischen Geschäftsleuten, die Naziaktionen vor und nach 1938, die Juden in den Auslagen, der Synagogenbrand. Viele Namen tauchen da auf: Eisler, Rosenzweig, Schweiger, Böhmer, Leuchtner, Moser, ... "Unsere eingessenen Juden", wie es eine Frau formulierte.

Aus den Interviews ragen einige Ereignisse besonders heraus und werden immer wieder beschrieben - deutlich sichtbare Fäden im komplizierten Muster von Erinnerungen und Assoziationen. Ursprünglich hätten diese Fäden die thematische Struktur des vorliegenden Artikels ergeben sollen. Zum jeweiligen Ereignis oder zu der betreffenden Person wären die Zitate entsprechend zusammengefaßt und aufgebaut worden. Dieses Konzept scheint mir jedoch den Interviews nicht gerecht zu werden. Wenn auch die Übersichtlichkeit des Inhalts darunter leidet, möchte ich, so weit es geht, die Erinnerungsketten der Befragten nicht zerreißen. Die Geschehnisse sollen so dargestellt werden, wie sie uns erzählt worden sind. Vielleicht kommt aber gerade dadurch zum Ausdruck, wie intensiv manche Dinge erlebt wurden, wie stark das kollektive - oder sollte man sagen "soziale" - Gedächtnis ist. Das in der Erinnerung vieler Menschen verankerte Bild der gequälten "Eislerjüdin" hat für Mödling wohl den gleichen Symbolwert wie das bekannte Foto von den antisemitischen Ausschreitungen in Wien: Ein alter Jude blickt in die Kamera, hinter ihm der amüsierte Mob, neben ihm lächelnd der hochgewachsene Nazi in Kniehose

Die vorliegenden Zitate wurden aus etwa zehnstündigen Tonbandaufzeichnungen ausgewählt. Viele Gespräche wurden im Dialekt geführt und daher ins Schriftdeutsche übertragen. In einigen Fällen mußte der Verständlichkeit wegen die Wortstellung im Satz verändert werden. Die Auslassung unwesentlicher Passagen wurde durch Punkte (...) gekennzeichnet.

Wir reden vor der Spitalskirche eine alte Frau an. Sie wendet sich nach der Frage - "Wie haben Sie das Jahr 1938 erlebt?" - ab, gleichzeitig spricht sie:

"Es ist traurig gewesen, ich sag es euch. Kinder, wünscht euch so etwas nicht mehr. Es war entsetzlich!" Sie will dann weitergehen, bleibt stehen, dreht sich wieder weg. Sie ist dem Weinen nahe. Von den Schülern traut sich keiner mehr nachzusetzen. Ich bitte sie, doch mit uns zu reden, es sei sehr wichtig.

Die Frau beginnt zu erzählen:

Schon damals war sie bei der Spitalskirche zu Hause. "Mir hat das so weh getan, wie die sie so gehaut haben, und die SS hat sie so gehaut! ... Die Sozialdemokraten, die gehören eh alle weg, und die Juden gehören auch alle weg!" Sie spricht in Brocken und Halbsätzen, verlagert schnell den Inhalt ihrer Erzählung. Die Augen

sind mit Tränen gefüllt, ihre Mundwinkel zittern. Mit den Juden hatte sie immer gute Erfahrungen, und dann kam der Haß, davon spricht sie sehr oft: "Verfallt mir ja nicht - ihr seid noch so jung - in so einen Haß. Das ist das Schrecklichste, was es gibt! ... Den Buben, der hat noch mit meinen Kindern gespielt, den haben sie draufgehaut, der hat gleich am Schädel geblutet, der war fünf Jahre alt. Ich darf gar nicht daran denken! ... Und alle, die heute sagen, sie haben nicht 'Hitler' geschrien - das ist nicht wahr! Alle haben geschrien!" An die Juden in den Auslagen kann sie sich gut erinnern. "Die Kinder sind hingegangen und haben hingespuckt, von oben bis unten angespuckt. Unsere eingessenen Juden ... haben bei der Dreifaltigkeitssäule spazierengehen müssen. Dann sind die Kinder und alle aufgehüßt worden - und haben sie mit Steinen - und haben sie bespuckt."

Auch die Synagoge hat sie brennen gesehen, es war schlimm. Wir fragen sie nach den Namen von Mödlinger Juden, ihr fallen einige ein: der Advokat Rosenzweig, die Fischerbrüder, der Moser mit der Lederwarenhandlung und sein Bruder, der Advokat. Die Weinmanns von der Futtermittelhandlung waren ihre Nachbarn, der kleine mißhandelte Bub war aus dieser Familie.

Zwei Frauen können sich gut an die Frau Eisler erinnern, schließlich waren sie dort oft einkaufen: "Die Frau Eisler, das war eine alte Frau, die haben sie gezogen. ... Eine ganze Schar haben sie zusammengetrieben, da auf der Gasse. Die Eisler haben sie dann in die Auslage gesetzt. ... Ich habe weinen müssen, ist ja auch ein Mensch." Helfen hat sich keiner getraut, niemand wollte das Geschäft mehr betreten. Die beiden Frauen wissen nicht genau, was dann mit der Frau Eisler passiert ist. Wahrscheinlich kam sie ins KZ und ist dort verhungert. "Wo die 'Gazelle' ist, dort war die Eisler. ... Mein Gott, hoffentlich macht ihr keinen dritten Weltkrieg mit!"

Ein anderer Gesprächspartner bezeichnet sich als großen Nazigegner. Er will zunächst nicht über die Zeit reden, es war zu schrecklich, um sich noch daran zu erinnern. Dann erzählt er doch, mit heiserer Stimme.

"Da war ein gewisser Hahn, das war ein Greißler, wo heute der Lang & Weber ist, und dieser Hahn war ein Halbjude ... ein alter Mann. ... Dem haben sie eine Tafel vor den Geschäftseingang gehängt, und da ist draufgestanden 'Jude'. Es sollte niemand einkaufen gehen, und vor der Tür sind zwei Herren gestanden mit der braunen Uniform."

Außerdem hat man den Juden Tafeln umgehängt, sie um die Pestsäule herumgetrieben und angespuckt. Es gab auch nächtliche Verhaftungen, den Juden blieb da kaum Zeit, einen Koffer mit den notwendigsten Sachen zu füllen. Die Synagoge, "die ist absichtlich angezündet worden ... mit Benzin ... , es durfte niemand löschen, es war die SA dort."

"Mehr oder weniger sind die Leute ... von den Juden abhängig gewesen," erklärt uns ein Mann in einem kurzen Gespräch. "Es hat keiner ein Geld gehabt. Der einzige, der einen Kredit hergegeben hat, war der Jud."

Die meisten Befragten berichten vom Einkaufen bei jüdischen Geschäftsleuten. Gerade für Arbeitslose und Ausgesteuerte waren die Bedingungen ideal - zinselos auf Pump, in kleinen Raten, die bei Bedarf auch gestundet wurden. Viele von denen, die im antisemitischen Mob mit den Schlagworten "Schmarotzer, Wucherer, Volksschädlinge" die Juden erniedrigten, hatten in den Jahren davor am meisten von diesen profitiert.

"Die Eisler, ...da hat sich keiner mehr hingetraut", erinnern sich zwei Frauen. "Wir haben ein paar Juden gehabt. Zwei weiß ich, ... dort auf der Enzersdorfer Straße ... dort war ein Judengeschäft. Der war sehr nett, der hat Kohn geheißen, und als wir arbeitslos waren, ... da haben wir was gebraucht, der hat alles auf Abzahlung gegeben. Da haben wir in der Woche nur einen Schilling abbezahlt. Und wenn wir nichts gehabt haben, ...'Na, macht nichts, zahlen Sie das nächste Mal'."

Und da gab es ein Schuhgeschäft bei der Badstraße: "Da sind wir aber an einem Samstag gegangen, weil wenn du zum Juden gegangen bist und warst der erste Kunde, der hat dich nicht fortgehen lassen, auch wenn du kein Geld gehabt hast. Die waren so abergläubisch ... sonst macht er kein Geschäft mehr. Das haben wir ausgenützt." Ganz früh hätten sie sich angestellt, um dann - kaum war die Tür aufgesperrt - schnell hineinzuschlüpfen.

Beim folgenden Interview wäre ich sehr gerne dabeigewesen, ich hätte diesen Mann sehen wollen, um ihn näher zu beschreiben. Er spricht aufgeregt mit starkem Dialekt, die Stimme ist tief und breit.

"Die Verfolgung der Juden, die war beinhart. Zum Beispiel, da in Mödling auf der Hauptstraße sind die Leute - als Kind weiß ich das noch - in der Auslage gesessen, und die Leute sind vorbeigegangen und haben gelacht und haben halt die Leute traktiert, nicht. Was mit den Juden geschehen ist, war ja das ärgste. Das war nicht überbietbar, das war ja das ärgste." Waren das hauptsächlich Jugendliche, die gegen Juden vorgingen? "Nein, nein! ... die Jugendlichen natürlich auch, aber was ich als arg empfunden habe, daß es auch ältere Semester waren. Also, das ist quer durch gegangen, nicht!"

Und als Achtjähriger hat man das alles mitbekommen? "Durchaus, durchaus! Ich meine, den Krieg habe ich voll mitgekriegt. Es war noch nie da, daß ein Regime auf sein Banner geschrieben hat 'Ich bringe die Juden um'! Das ist in 'Mein Kampf' gestanden, das wird er erledigen, das Judentum wird er ausrotten." Man hat es zwar im Krieg nicht direkt gesehen, aber selbst als Kind hörte man genug. "Außer-

dem war in Laxenburg ... im 'Blauen Hof' eine Sammelstelle für Juden, und da haben sie eine Trennung vorgenommen - was ich mitgekriegt habe: Männer, Frauen und Kinder, und da haben sie die Männer getrennt ... , das werde ich meinen Lebtag nicht vergessen ... , also da sind die Familien zerrissen worden wie nichts!"

Ein alter Mann berichtet von einer furchtbaren Szene, die sich in der Synagoge abspielte: "Die ganzen Juden in den Judentempel hinein und dann haben sie rundherum Zündschnüre gelegt. ... Da wollten sie ihnen eine Angst einjagen, daß sie es sprengen." Woher hat er das erfahren? "Durch die Erzählungen anderer Mitbürger ... , die hier waren, haben das gesehen, wie sie die Juden alle hineingetrieben haben, auf der Enzersdorfer Straße, nicht. Wißt ihr, wo die Krankenkasse ist? Dort, vis-a-vis, war der Judentempel. Und dort haben die sie hineingetrieben, nicht, die Juden. ... Rundherum eine Zündschnur, dann haben sie eh nicht gesprengt, nur Angst eingejagt."

In der Fußgängerzone, an der Brücke bei der Mödlinger Bühne, wieder die Frage nach dem Jahr 1938. Der noch jugendlich wirkende Mann überlegt, schweigt lange und dann, mit ruhiger Stimme: "Ich sage zu diesem Thema prinzipiell gar nichts." - "Warum nicht?" Er läßt uns wortlos stehen.

Nicht wenige Angesprochene lehnten, wie schon erwähnt, ein Interview ab. Wir konnten dabei selten mit Sicherheit feststellen, ob die Ablehnung mit dem Thema zu tun hatte. Manchmal gab es als Reaktion ein "Laßt mich in Ruhe mit dem Blödsinn" oder ein "Ich habe keine Zeit" mit deutlich bösem Unterton.

Im folgenden Gespräch kam es zu einer besonders schwierigen Situation. Stephan fragt, ob die Lage nach dem Anschluß als Normalität betrachtet wurde - er wirkt dabei sehr unsicher. Strahlt der Befragte bereits Aggressivität aus?

"Was verstehen Sie unter Normalität?" antwortet er. Stephan wird noch verlegener, stockt, will wissen, wie das war, als die Deutschen plötzlich hier waren. Der Mann wird heftiger: "Eines Tages sind die deutschen Truppen dagewesen, ... das ist alles, was wir gesehen haben. Was uns interessiert hat, waren damals die Panzer. ... Glauben Sie, daß die vielleicht mit der Gabel Kinder aufgespießt haben, oder" - er stottert erregt - "was haben Sie erwartet?" Stephan ringt nach Worten: "Nein, wir wollen, wir machen da ein Schulprojekt." - "Ja, ja, ein Schulprojekt, ich weiß! ... Sie wollen ... irgendwelche Geschichten hören, die ich hier gar nicht erlebt habe! ... Eines Tages sind deutsche Panzertruppen einmarschiert, damit war es aus!"

Eine Frau wird nach dem Mödlinger Rabbiner befragt. Sie hat eine junge, lebhafteste Stimme. "Ja, das war der Doktor Schweiger. Von dem weiß ich, daß er mit seiner

Frau auf einem Friedhof Dienst gemacht hat. Und die eine Tochter, die ältere, hat die Eltern hinausbringen wollen aus Österreich. Es ist ihr nicht gelungen. Sie soll mit den Eltern vergast worden sein. Ich bin mit der jüngsten Tochter von ihm, mit der Käthe, in die Schule gegangen. Drei Kinder hat er gehabt: Den Hans (2), die Ruth und die Käthe. ... Wir wissen von den Schwestern nichts. Es wurde behauptet, die Käthe ist in einem Kibbuz, ... andere erzählen wieder, die Käthe ist ums Leben gekommen und die Ruth lebt. Ich habe erst diese Woche erfahren, die Ruth war auch mit einem Rabbiner verheiratet. ... Ich habe dort verkehrt, wir sind dort bewirtet worden."

Hat sie die Mißhandlung von Juden miterlebt? "Ich kann mich nur erinnern, ... der Schuhfischer ist mit seiner Frau in der Auslage gesessen und auch die Eisler." Kann sie sich noch an andere Juden erinnern? - In ihrer Klasse, da gab es einige Jüdinnen: "Die Stössl, die Schwarz Helli war eine Halbjüdin - mit der habe ich als Kind Gott und Engel gespielt, die Schweiger Käthe."

Sie sucht übrigens noch heute nach der Käthe, es geht um die Feiern zum Maturajubiläum. Ein Brief an den Bruder, der in Amerika lebt, kam ungeöffnet zurück.

Ein ehemaliger Postbeamter spricht über die Verhaftungen in Mödling. "Ja freilich haben wir es schon gewußt, da bist du interniert worden, früher hat es noch nicht KZ geheißsen. Alles ... Rote, Kommunisten ... haben sie gleich zusammengefangen und haben sie gleich eingesperrt. Da waren so Keller, in Mödling unten, nicht wahr, im Gymnasium, da sind sie gesessen."

Auch den Synagogenbrand hat er gesehen und die Schmierereien an jüdischen Geschäften. Und was passierte mit den Juden? "Die sind nach und nach verschwunden."

Nahe der Spitalskirche steht eine Frau im Hauseingang. Die Frau Eisler hat sie gut gekannt - das war eine häßliche Frau, aber herzensgut. Der Sohn war Arzt und mit der Tochter vom jüdischen Schuhfabrikanten Klein verheiratet, angeblich lebt er jetzt in Amerika. Als damals die Gewalt gegen die Juden so explodierte, tat sich ein Exekutor besonders hervor: "Der war zuerst ein furchtbarer Heimwehrler, und dann hat er schon ein Nazizeichen umgebunden gehabt."

Schon vor 1938 dürften die Nationalsozialisten in Mödling regen Zulauf erfahren haben, meint die Frau. Sie war damals in einer Klosterschule, wo sie wenig von der Politik mitbekam. "Es ist nur auffallend gewesen, daß ... 1937 sehr viele Schülerinnen rausgenommen worden sind und in eine öffentliche Schule gingen. Warum haben sie die rausgenommen?"

"So wie es jetzt ist, so war es damals nicht - mit den Arbeitslosen ... Lumpen, Einbrechern, Bankeinbrechern." Ein freundlich und gemütlich wirkendes Paar auf

einer Bank am Schranenplatz. Der Mann redet, die Frau nickt zustimmend. "Der hätte ihnen die Ohren gestutzt, da wären alle ins KZ." - "Wie die Zigeuner," wirft sie erklärend ein. Früher fühlten sie sich auf den Straßen viel sicherer, "aber heute, wenn du da gehst, mußt du aufpassen, daß dich nicht einer - mit den Fremdarbeitern, ... wenn irgendetwas ist, viel reden darfst du auch nicht, weil die Tschuschn, die tun dir gleich" Der Rest des Satzes ist leider - oder glücklicherweise - unverständlich.

Was für eine absurde Situation: Man begegnet den putzlebendigen, fröhlichen Modellen hunderter Kabarets und Cartoons, hält ihnen fassungslos darüber, daß Realität und Karikatur derart ident sind, höflich ein Mikrofon vor die Nase und bedankt sich noch für das Gespräch. Als wir schon im Weggehen sind, setzt der alte Mann noch den treffenden Schlußpunkt: Heute geht es ihnen auch nicht so schlecht, auf jeden Fall hat man ja das tägliche Glaserl Wein.

Die folgenden Interviewausschnitte stammen aus einem etwa eineinhalbstündigen Gespräch mit einem Gast des Mautwirthshauses in der Fußgängerzone. Der Erzähler, ein Trafikant, entwirft ein intensives Bild des damaligen Mödling.

Gelebt hat er im Schleussnerhaus. Fast jeder Mödlinger weiß, was damit gemeint ist. Das "Schleussnerhaus", die "Kolonie" oder überhaupt die Gebiete "unter der Bahn" (das heißt östlich der Südbahn) sind Arbeiterviertel. Noch heute haben diese Namen für manche, die "über der Bahn" leben, einen abwertenden Charakter. Hier gab es ebenfalls jüdische Geschäfte.

Im Schleussnerhaus selbst befand sich eines, der Besitzer hieß Welsch. Sofort nach dem Anschluß baute sich dort die SA auf - eine Frau ließ sich jedoch nicht einschüchtern. "Sie hat einkaufen gehen wollen, und da ist die SA dortgestanden: 'Da können Sie nicht einkaufen, das ist ein Jud!' Da hat sie zu dem SAler gesagt: 'Na und, trotzdem muß ich einkaufen, ich kann ja da aufschreiben lassen, zahlen Sie mir was, wenn ich woanders einkaufen gehe?' Sie ist dann hineingegangen, der Jud hat dann zu ihr gesagt: 'Naja, aber Frau Wagner, sie werden Schwierigkeiten haben.' Dann ist ihr natürlich ein wenig mulmig geworden ... und beim Heimgehen ... ist ihr der nachgegangen. Dann ist sie halt in ein falsches Haus hinein und hat gewartet, bis der fort ist, weil sie doch Angst gehabt hat."

Gegenüber vom Waisenhaus befand sich ein Bekleidungshaus. "Das war der Leuchtnerjud. ... Da ist ein Bursch mit mir aufgewachsen, der ist dann in Aachen gefangengenommen worden, ... der war 1945 neunzehn. Er ist dann in Frankreich verhört worden. Und er ist zurückgekommen und hat gesagt: 'Einer von den Leuchtnerjuden hat mich verhört!' Also, die sind ausgewandert im 38er Jahr. ...

Und durch Zufall ist er von einem amerikanischen Captain verhört worden, und wie er gesagt hat, er ist aus Mödling, hat der gesagt: 'Du, ich bin auch aus Mödling.'

Im kleinen Schleussnerhaus war ein Greißler, der Schicker hieß und eine jüdische Frau hatte. Nach dem Anschluß fürchtete er um sein Geschäft. "Er wollte sich scheiden lassen, eben weil er Arier war ... und da hat sie sich angeblich aufgehängt."

Auch an die Fischer kann er sich erinnern. "Da waren drei Fischerjuden. Der Geschirrjud, der Fetzenjud und der Schuhjud - wie es damals im Volksmund genannt wurde. ... Der Fetzenjud hat 'Zum billigen Mann' geheißt. ... Der ist dann arisiert worden, von einem gewissen Bergler. ... Wo der Konsum ist, war der Fetzenjud."

Als erste Mödinger Firma
empfehlen wir Ihnen bestens

D A I

Wir bieten:
Die größte Auswahl
Beste Qualität
Die billigste Preise

**W A R E N H A U S
"BILLIGER MANN"**

Hauptstraße 55 • Tel. 145

Wir übernehmen nicht! Überzeugen Sie sich selbst!

Die hier in unserer Boutique ausgestellten Waren können Sie selbst mitnehmen: Umhänge, Kravatten, Hosenträger, sämtliche Textilwaren, Seiden, Spitzen, Schirme, Berufs-Kleider, Strümpfe, Socken, Bekleidungs-Accessoires, Krawatte-Koffer, Rucksäcke, Bücher-Geräte aller Art

VOLKSWARENHAUS JOSEF FISCHER

FERNRUF 243/VI

MÖDLING, HAUPTSTRASSE 71-73

VERLÄSSLICHSTE UND BILLIGSTE EINKAUFSSTELLE FÜR

Wollwaren	Sportkleidung
Wäsche	Berufskleidung
Wollstoffe	Baumwollwaren
Polsterstoffe	Strickwaren
Teppiche	Schuhe
Bettdecken	Strümpfe
Bettdecken	Stoppdecken

Seidenstoffe, Scheller- und Modistenzubehör, Kerzenkerzele.

Größte Auswahl, Gute Qualitäten, Günstigste Preise

Abb. 118: Inserate jüdischer Geschäftsleute aus Mödling.

Besonders bekannt war das Kaufhaus Diamant, auf Hauptstraße 25, in Bahnhofsnähe. "Der hat damals schon ... einen Krampus herumrennen gehabt im Kaufhaus, oder einen Weihnachtsmann. Und er hat eine kleine Passage gehabt. ... Heute ist alles weg." Die jüdischen Geschäfte waren sicher eine gute Einkaufsmöglichkeit und dennoch - oder gerade deswegen: "Es war ein jeder froh, wenn der Jud fort war, weil die Raten ja flach gefallen sind." Galt das auch für die Arbeiterviertel, bis 1938 sozialdemokratische Hochburgen? "Der gesamte Schutzbund ist zur SA übergetreten. ... Am Maiaufmarsch, wenn die SA aufmarschiert ist - Uniform haben sie damals noch nicht gehabt, aber weiße Hemden und schwarze Hosen."

Die Familie Weinmann hat er gekannt, mit dem Sohn ist er in die Hauptschule gegangen, bis 1944, obwohl der Bub Viertel- oder Halbjude war und alle davon wußten. Die Futtermittelhandlung wurde natürlich gesperrt, die Familie dürfte aber nicht deportiert worden sein. Ob der kleine mißhandelte Bub, von dem uns erzählt worden ist, zur Weinmannfamilie gehörte, ist ihm unbekannt.

"Es war ein offenes Gespräch, die Judenvertreibung, da hat sich keiner ein Blatt vor den Mund genommen, das war schon eine öffentliche Angelegenheit. ... Das

hat sich alles in den ersten Tagen abgespielt, und dann waren die Juden an und für sich verschwunden. Zum Teil hat man einige gesehen mit dem Judenstern ... auf der Straße."

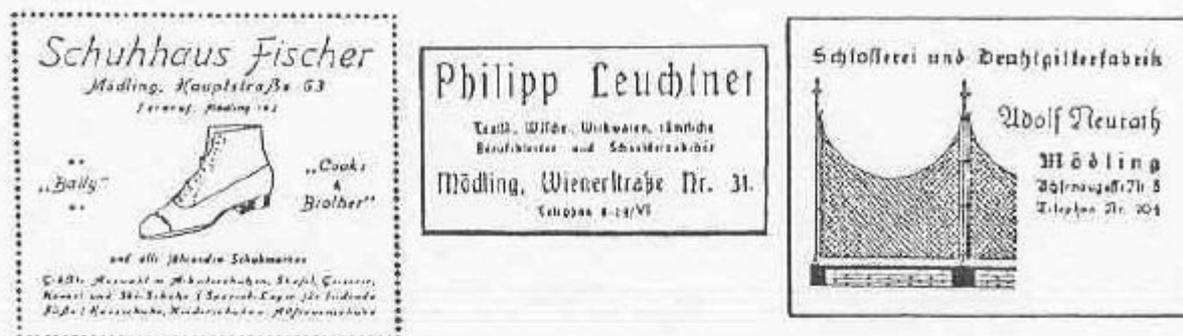


Abb. 119: Inserate jüdischer Geschäftsleute aus Mödling.

Zu den bekanntesten jüdischen Familien Mödlings gehörten die Neuraths. "Früher waren ja zwei Schlosser, die Gitter aufgestellt haben. Das sieht man zum Teil noch heute in den Villenvierteln, die Tafeln auf den Gittern ... man sieht sie ganz vereinzelt noch - 'Neurath', und das war ein jüdischer Schlosser. Und zwar war er in der Achsenauergasse, wo heute das E-Werk drinnen ist. ... Das war der Neurath-jud. ... Die sind dann im 38er Jahr weg. Die Schlosserei, die Werkstätte war dann ein Heim der Flieger HJ."

Die Hitlerjugend war ihm unsympathisch gewesen. Die war zu militärisch und zackig, dauernd wurde man eingeschränkt. Als Kinder hatten sie immer viel Freiheit gehabt, dauernd auf den Wiesen und "Gstätt'n" beim Schleussnerhaus gespielt.

Und wie hat er die Zeit nach 1938 in der Schule erlebt? Die Lehrer waren alle bei der Partei, sie wollten ihre Ruhe haben. Für ihn war sein Zeichenlehrer der einzige überzeugte Nationalsozialist: Wenn die Schüler dem Unterricht entgehen wollten, baten sie ihn, "Herr Fachlehrer, gehen wir nageln." Im ersten Stock neben dem Zeichensaal der Mödlinger Hauptschule stand ein großes Holzkreuz, in der Form eines deutschen eisernen Kreuzes. "Das ist mit ... Schusternägeln beschlagen worden. Und zwar innen mit schwarzen Nägeln, dann ein Rand mit Silbernägeln und der äußerste Rand mit Goldnägeln. Da mußten wir natürlich spenden, ... der schwarze Nagel zehn Pfennig, der Silbernagel fünfzig Pfennig und der Goldnagel eine Mark. Und wenn wir keinen Unterricht haben wollten, haben wir zusammengesammelt ... und dann haben wir halt genagelt. ... Und da war einer der Initiatoren der Stingl." Der übrigens später Bürgermeister wurde, vielleicht einer der populärsten in Mödlings Geschichte. "Also, da muß ich sagen, das war auch der einzige, der in seinem Klassifizierungsbuch ... händisch das Hakenkreuz hinaufgezeichnet hat. ... Das hat kein anderer gehabt. Nicht im Klassenbuch, sondern in seinem persönlichen Notizbuch."

Gegen Ende des Gespräches fallen ihm noch in schnell folgenden Assoziationen viele Ereignisse ein. Er streift sie in einigen kurzen Sätzen: Ihr Hausarzt Doktor Schwarz war Jude, er wohnte auf Hauptstraße 18. Im 38er Jahr war auch er verschwunden - wohin, weiß niemand. Und da gab es vor dem Anschluß die brennenden Hakenkreuze der illegalen Nazis auf dem Eichkogel, die haben die halbe Nacht geleuchtet. In den späteren Kriegsjahren hat man KZ-Häftlinge durch Mödling marschieren gesehen. Sie waren im Flugzeugwerk Wiener Neudorf und bei Zelisko als Zwangsarbeiter eingesetzt (3).

Während eines Wolkenbruches in der Elisabethstraße. Vor dem alten Haus mit dem Gemusegeschaft. Wo wir auch immer unsere Interviews durchführen, fast immer befinden wir uns in unmittelbarer Nahе eines Hauses oder eines Platzes mit engem Bezug zur Geschichte der Mödlinger Juden. Wir reden zwei Frauen an, kaum haben sie die Frage gehört, werden sie heftig.

"Weil sie sich immer so viel über die Juden erbarmen, mein Mann ist verhungert draußen ... in der Gefangenschaft, und die Bomben, die uns getroffen haben. ... Das war genauso ein Leid wie das im KZ. ... Nein, nein, das ist nicht immer so, wie es alle sagen ... bitte schön, klar sind die Juden arm gewesen, aber das waren ja unsere Männer auch." Sie empören sich über die Partisanen, "die man jetzt so hochlobt. ... Gegen unsere Männer sind sie losgegangen!" Statt dieser sattsam bekannten Gleichsetzung des NS-Terrors mit dem Kriegsverlauf zu widersprechen, fragen wir weiter. Ob sie etwas von der Frau Eisler wissen? "Die ist in der Auslage gesessen, bitte schön, die ist halt gesessen. Da waren zum Teil auch anständige Juden." Da fällt die andere Frau ein: "Ja sowieso, ich habe nichts gegen die Juden, aber sie sollen nicht so ein Getue machen. Unsere Leute waren auch draußen, und die Kinder sind mit Bomben zerschlagen worden ... also es ist nicht so, daß nur die Juden gar so arm waren!"

Wir gehen weiter, ohne Diskussion, es hätte wohl keinen Sinn gehabt und es mußten noch Interviews geführt werden. Dennoch war es beschämend, nur wegen dieser Dokumentation den Mund zu halten.

"Wir haben das ganze nicht so ernst genommen, wir haben es für Lausbubenstucke gehalten, Rowdies, wie man heute sagt." Fast alle in der Familie der alten Frau, die heute in der Hinterbrühl lebt, waren Sozialdemokraten und Nazigegner - auch nach dem Anschluß. Als die Illegalen am Gießhübl riesige Hakenkreuze anzundeten - "Das hat bis nach Wien hineingeleuchtet" - und ihre Parolen brüllten, hielten sie das für ungefährlich. Ihr Mann, ihr Schwager und die befreundeten Kleinbruder wollten dann am Tag des Anschlues Widerstand leisten, "mit Dreschflegeln und allem, was sie halt gehabt haben." Sie lacht. Selbst bei öffentlichen Veranstaltungen vermied sie es, den Hitlergruß mitzumachen. - in solchen Situationen legt sie die Hand auf die Schulter der vor ihr stehenden Frauen.

Zur Frau Eisler ging sie auch nach dem Anschluß. "Und da ist jeden Tag ein SA-Mann gekommen, in die jüdischen Geschäfte ... und da haben sie die Tageslosung - eine Kleinigkeit werden sie ihnen zum Leben gelassen haben - in einem Couvert abgegeben. Und da ist einer reingekommen, der hat mich angeschaut, der hat nicht recht gewußt - gesagt hat er nichts. ... Und als er dann draußen war bei der Tür, da hat sie mich angeschaut und hat gesagt: 'Hoffentlich haben Sie keine Schere-reien.' Habe ich gesagt: 'Warum? Ich kaufe ein, wo ich will, auch wenn die vor-schreiben, ich muß in ein arisches Geschäft gehen.' "Und was geschah dann mit der Frau Eisler?" "Die ist vergast worden."

Sie erzählt dann die Geschichte des Meierhofes in Weißenbach bei Mödling. "Das war der Doktor Böhmer, ... das waren Juden. Der Sohn, Bertl haben wir gesagt, der war Rechtsanwalt," wie der Vater. "Und die Mitzi, eine siebzehnjährige Tochter war da, der Bertl war vierundzwanzig, und der Fredi war dreizehn Jahre alt. ... und den Fredi haben sie bei sich behalten, der wollte die Eltern nicht ver-lassen. Der Bertl und die Mitzi haben geschaut, daß sie fortkommen, aber der Fredi und seine Eltern sind vergast worden." Die neuen Besitzer des Hofes kamen aus dem Waldviertel, ihr Haus lag im von den Nationalsozialisten errichteten Trup-penübungsplatz Döllersheim. "Und sie haben eh eine windschiefe Hütte gehabt, haben eh nichts Gescheites gehabt im Waldviertel, und da haben sie auf einmal den schönen Besitz gehabt." Nach ihrer Verhaftung sind die Böhmers kurz in Wei-ßenbach aufgetaucht. "Da haben sie beide recht schlecht ausgesehen ... abgema-gert bis zum Skelett. Wieso sie da herkommen konnten, weiß ich nicht. ... Dann hat es geheißen, sie sind vergast worden." Noch während des Krieges hat man davon erfahren. Woher denn eigentlich? Zu den neuen Besitzern des Hofes "sind alle Parteibonzen gegangen, ... von Mödling, und von wo weiß ich was her, ... hö-hergestellte Parteibonzen. Die haben sich da schwarz Eier, Milch, Fleisch, Geflü-gel geholt." Und da ist auch offen von den Konzentrationslagern geredet worden.

Zwei Frauen werden nach der Frau Eisler gefragt. Ja, sie haben sie gekannt. "Sie hat eine schwere Krankheit gehabt, ... im Alter haben sich die Nase, die Lippen und die Finger verstärkt." Ob sie die Namen anderer Juden nennen könnten? Eine der beiden erinnert sich an das Kaufhaus Diamant und an die Fischers. Da hat es geheißen: der Fetzen-, der Geschirr- und der Schuhfischer." Sie lacht. "Aber das war damals gar nicht so böse gemeint."

Man kann sich schwer daran gewöhnen: Der Jud, die Jidin, der Judentempel, der Fetzenjud - auch wenn es viele Interviewte nicht abwertend meinen, wirkt die Selbstverständlichkeit dieser Wortwahl befremdend. Können solche Wörter und Volksmundnamen je ihren uralten diskriminierenden Charakter verlieren, selbst wenn sie von Menschen verwendet werden, die Mitgefühl und Trauer über das Schicksal der Juden empfinden?

"Ich habe seinerzeit gesehen, auf der Maria Enzersdorfer Straße, wie sie den Judentempel angezündet haben. Der war in Flammen. Da vis-a-vis vom Meinel, wo der Parkplatz ist." Und wie hat sich die Feuerwehr verhalten? "Die hat gar nicht hindürfen. ... Die haben schon die Umgebung, da waren ja Wohnhäuser, sichergestellt, daß es nicht brennt. ... Den Tempel haben sie total abbrennen lassen. ... Und auf der Hauptstraße war so ein Kleidergeschäft, Eisler hat es geheißt. Die haben die Scheibe eingehaut, ... haben einen Sessel genommen und sie in die Auslage gesetzt, und die Leute sind alle vorbeigegangen und haben sie angespuckt. Die die meisten Schulden gehabt haben, waren am frechtesten. Das war schon grausam zum Anschauen."

Als junges Mädchen war sie in den Flugmotorenwerken Ostmark in Wiener Neudorf dienstverpflichtet. Dort hat sie KZ-Häftlingen heimlich Essen zugesteckt und sich damit selbst gefährdet (4). Schon in den Jahren vor dem Anschluß kündigte sich eine Verschlechterung der Lage der Mödlinger Juden an. "Die sind ein bisserl scheel angeschaut worden."

Vor 1938 gab es in Mödling eine Gruppe von "Kaffeehausnazis", erzählt uns Franz Josef Mayer, der Besitzer des Mautwirtshauses. Die "Jeunesse doree" beim Weißkirchner gefiel sich in dieser Rolle. In jener Zeit wurden immer wieder Hakenkreuze auf dem Eichkogel angezündet. Die Feuerwehr mußte ausrücken, doch schon beim Hinauffahren streuten junge Feuerwehrleute Papierhakenkreuze.

Eine besonders berührende Geschichte gibt es vom Paprika-Hatschek, einem ungarischen Juden, der dem Gasthaus Paprika lieferte. "Er hat ausgeschaut wie der Farkas, und er hat uns ganz heimlich besucht. Ich war ein kleiner Bub. Da ist er im Extrazimmer gestanden, meine Mutter hat ihm etwas zum Essen gegeben. ... Und es war damals üblich, daß man 'Heil Hitler' gesagt hat, als Bub hört man das. Und da hat er mich angeschaut, ich kann mich wirklich genau erinnern, mit einem langen Blick und hat dann gesagt: 'Servus, Franzika.'"

Er hatte einen guten Freund, den Fritzl. "Dem sein Vater war Jude, übrigens damals ein bekannter Fußballschiedsrichter. Der hat in Wien als U-Boot gelebt." Sie spielten viel zusammen, und Franz ging oft zum Fritzl. "Und da ist über den Vater nie geredet worden. Aber der muß doch einen Vater haben, den muß es doch irgendwo geben!" Beide, der Fritzl und sein Vater, konnten den Krieg überleben. Als Halbjude durfte der Bub nicht mehr die HTL besuchen, er arbeitete als Dreher bei Zelisko. Auch der Besitz eines Radios war ihm verboten; dennoch hatte er einen Detektorempfänger, der allerdings nur nationalsozialistische Sender empfangen konnte. Franz besaß hingegen ein "Hornyphon", und damit hörten sie auch - "nicht weil wir so gute Antifaschisten waren, sondern als Abenteuer" - die Stationen der Alliierten: Radio Moskau und BBC.

Nach dem Krieg kam die Brandstiftung an der Synagoge vor Gericht. "Mein Vater war ja als Zeuge bei dem Prozeß, da haben sie in Mödling einen gewissen Müller verdächtigt, daß der dabei war. Das konnten sie aber nicht nachweisen. Es ist festgestellt worden, es war zum ersten Mal, daß die Feuerwehr nicht löschen durfte. ... Da ist die Feuerwehr gerufen worden und mußte die Nachbarobjekte schützen. Aber wer das angezündet hat - sicher waren es die Nazi" (5).

Sein Vater war übrigens Lehrling in der Schlosserei Neurath gewesen. Die Familie ist auch 1938 verschwunden, einige Mitglieder sollen heute in Australien leben. Sehr schnell ging das nach dem Anschluß. Da gab es so viele Juden in Mödling, Geschäftsleute, Anwälte und Ärzte - es fällt ihm der Doktor Suckmann ein - und dann, "das muß man sich einmal vorstellen, die waren ja auf einmal alle weg, und keiner hat sich Gedanken darüber gemacht!"

"Auf einmal alle weg", "schwer verfolgt", "nach und nach verschwunden": Eisler, Fischer, Rosenzweig, Böhmer, Leuchtner, Welsch, Diamant, Hahn, Schwarz, Stössl, Hatschek, Weinmann, Kohn, Moser, Schweiger, Suckmann, Neurath. Jahrelang vergessen und verschwiegen, tauchen sie wieder auf. Manchmal funktioniert es doch, das soziale Gedächtnis.

Konzentrationslager, Lager mit Zwangsarbeitern um und in Mödling

KZ-Außenlager Hinterbrühl

Gründung des Konzentrationslagers

Das KZ-Außenlager Hinterbrühl gehörte zum Lagerkomplex des KZ Floridsdorf, welches mehrere für die Heinkel-Werke eingerichtete Lager im Raum Wien umfasste. Das geflutete Gipswerk wurde am 1. Mai 1944 für Heinkel beschlagnahmt und ab August 1944 leer gepumpt.

Lokalisierung

Die Produktionsstätten befanden sich in der heutigen Seegrotte in Hinterbrühl. Das Lager selbst war oberhalb der Grotte an der heutigen Johannesstraße angelegt, wo sich gegenwertig eine kleine Gedenkstätte befindet. Der Weg der Häftlinge vom Lager zu den Produktionsstätten in der Seegrotte erfolgte angeblich direkt durch den aufgelassenen Förderturm 3 des früheren Gipsbergwerkes.

Informationen über die Häftlinge

Über die Häftlinge des Außenlagers Hinterbrühl sind nur wenige Informationen erhalten. Die meisten von ihnen stammten aus Polen, der Sowjetunion und Italien. Die unterschiedlichen Häftlingshöchstzahlen ergeben sich daraus, dass bei der „Evakuierung“ der Außenlager im Großraum Wien fast alle dieser Transporte über das KZ-Außenlager Hinterbrühl als Sammellager gegangen sind. Die oben genannten 800 Häftlinge waren die Stammebelegschaft, die 1.800 Personen der Häftlingshöchststand inkl. der Evakuierungstransporte. Zeitzeugenberichte sprechen jedoch davon, dass nicht alle Häftlinge aus dem Großraum Wien gleichzeitig in Hinterbrühl interniert worden waren, sondern in Gruppen über das dortige KZ-Außenlager nach Mauthausen getrieben wurden. So waren es höchstwahrscheinlich weit mehr als 3.500 Häftlinge, die im KZ Hinterbrühl zumindest kurzfristig interniert waren. Da die Häftlinge von der SS im übergeordneten KZ-Floridsdorf registriert wurden, ist nicht bekannt, wie viele Häftlinge im KZ-Außenlager Hinterbrühl ums Leben gekommen sind.

Zwangsarbeit

Die Häftlinge wurden zur Produktion der Rümpfe für den Düsenjäger He 162 sowie zur Anfertigung von Kopfelementen der V2-Rakete und von Bauteilen für den Nachtjäger He 216 eingesetzt. Die Gefangenen arbeiteten zuerst im Zwei-Schicht-Betrieb mit jeweils 12 Arbeitsstunden, dann im Drei-Schicht-Betrieb zu jeweils acht Arbeitsstunden, da sich diese Variante im Sinne der NS-Rüstungsindustrie als effizienter herausgestellt hatte. Die fertigen Düsenjägersrümpfe wurden dann im KZ-Außenlager Schwechat-Heidfeld montiert.

Bewachung

Kommandant aller „Heinkel-Lager“ war seit Mai 1944 SS-Untersturmführer Anton Streitwieser. Für die Bewachung der Häftlinge waren größtenteils Angehörige der Luftwaffe zuständig.

Schließung

Ins KZ-Außenlager Hinterbrühl wurden, im Zuge der Evakuierungsmaßnahmen, Häftlinge aus anderen KZ-Außenlagern wie Floridsdorf oder Schwechat-Heidfeld transportiert. Insgesamt wurden am 1. April 1945 1.884 Häftlinge zu Fuß ins KZ Mauthausen überstellt, nur 1.624 erreichten Mauthausen tatsächlich. Vor dem Abmarsch ermordeten die Bewacher 52 marschunfähige Häftlinge und ließen sie in einem Massengrab auf dem Lagergelände verscharren. Das Außenlager wurde mit 1. April 1945 aufgelöst.

Gedenken und Erinnern

Die Leichen aus dem Massengrab wurden 1946 exhumiert und auf dem Wiener Zentralfriedhof begraben. Die Seegrotte wird seit kurz nach Kriegsende touristisch genutzt: als Europas größter unterirdischer See. In der Seegrotte Hinterbrühl finden sich noch Bauteile des Düsenjägers He 162 und auch die ehemaligen Produktionsstätten können noch besichtigt werden. 1989 wurde das Grundstück, auf dem das KZ-Außenlager stand, vom „Verein zur Errichtung einer KZ-Gedenkstätte in Hinterbrühl“ gekauft. Der Verein hat Gedenksteine und Informationstafeln errichtet und jedes Jahr finden Gedenkveranstaltungen statt.

Entstehung des KZ-Platz zum Gedenken

http://web2.login-12.hoststar.at/ueber_uns.htm#kz_platz

Im „Gedenk- und Bedenkjahr“ 1988 gaben Nachforschungen einer Gymnasialklasse aus Baden den Anstoß, sich näher mit der dramatischen Geschichte des Flugzeugwerkes in der Seegrotte zu befassen. Ein Proponenten-Komitee engagierter Hinterbrühler gründete einen „Verein zur Errichtung einer KZ-Gedenkstätte Hinterbrühl“. Dieser erwarb 1989 den noch nicht verbauten Teil (1.155 m²) des ursprünglichen KZ-Areals um rund 2,4 Mio. öS, die durch zahlreiche Spenden, aber auch durch den Verkauf von handsignierten Exemplaren der Druckgrafik „Adam hinter Gittern“ des international renommierten Malers Rudolf Hausner† aufgebracht werden konnten. Am 1. November 1989 wurde die Gedenkstätte durch Bischof Florian Kuntner in Anwesenheit dreier KZ-Überlebender geweiht. Auf dem Platz wurden zwei Findlinge von einem Kultplatz bei Ybbs und ein Menhir (aufgerichteter Monolith) aus Hinterbrühl aufgestellt, sowie ein seinerzeit von den KZ-Gefangenen benutztes Betonwaschbecken. Eine Gedenktafel neben dem hölzernen Bildstock (Marterl) und eine mehrsprachige Hinweistafel an der Straße künden von dem Geschehen. Im September 1994 erhielt die katholische Pfarrgemeinde Hinterbrühl das Eigentumsrecht an dem Grundstück der KZ-Gedenkstätte.



Felsen im Fluss des Vergessens

Wichtig ruhen sie, die großen Steinblöcke, die der Initiator der Hinterbrühler KZ-Gedenkstätte, Pfarrer Dr. Franz Jantsch, vor Jahren „gegen das Vergessen“ hierher schaffen ließ. Kardinal Schönborn nannte sie bei der Einweihung der Gedenkstätte „Felsen im Fluss des Vergessens, die nicht weggeschwemmt werden können“. Alljährlich kommen am Karfreitag, zu Allerheiligen und zu Silvester Dutzende Menschen von nah und fern zur KZ-Gedenkstätte – darunter lange auch die letzten lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter –, um hier, am Schauplatz der schrecklichen Geschehnisse von 1944/45 zu gedenken, zu trauern und zu beten.

Was war in der Hinterbrühl geschehen

Im Mai 1944 bombardierten erstmals Flugzeuge der Alliierten nicht nur die „Flugmotorenwerke Ostmark“ in Wr. Neudorf – am 24. Mai 1944 fielen über 250 Bomben auch auf Hinterbrühl und seine Umgebung. 36 Tote unter der Zivilbevölkerung waren zu beklagen. Um den alliierten Bombardierungen zu entgehen, errichtete man ab September 1944 im Schaubergwerk Seegrotte in Hinterbrühl eine unterirdische Rüstungsfabrik (Deckname „Languste“) zur Herstellung der Rümpfe samt Einbauten des ersten einstrahligen Düsenjägers der Welt, des sog. „Volksjägers“ Heinkel HE 162. An der Johannesstraße, auf dem Weg zwischen Maria Enzersdorf und Hinterbrühl, wurde nun das KZ „Lisa“ errichtet – als Nebenlager des KZ Mauthausen. In den eiligst adaptierten Bergwerksstollen mussten bis zu 600 KZ-Häftlinge unter Anleitung von rund 170 Facharbeitern der Heinkelwerke in vier Abteilungen (Musterbau, Vorbereitung, Rumpfbau und Montage) die Vorserie der erträumten „Wunderwaffe“ in Tag- und Nachtschichten produzieren. Der Erfolg war mäßig: Nicht einmal 50 Rümpfe verließen das Werk Seegrotte. Sie wurden anschließend im Montagewerk Schwechat-Heidfeld mit Triebwerk und Fahrgestell komplettiert. Dort erfolgte auch am 6. Dezember 1944 der erste Testflug.

Das KZ Hinterbrühl

Das KZ an der Johannesstraße 16–24 umfasste vier „Wohn“-Baracken, ein Krankenrevier inkl. „Desinfektion“ und weitere Baracken für Küche, Verwaltung sowie eine Werkstätte samt Bad. Die SS-Bewacher waren in einem schon bestehenden Haus zwischen den beiden Lagerblöcken bzw. auf der gegenüberliegenden Straßenseite untergebracht. Unsäglich waren die Leiden der vielen gehetzten und geschundenen Menschen, die - in miserablen Baracken auf mehrstöckigen Holzpritschen eingepfercht und hungernd – im Betrieb Übermenschliches leisten mussten. Immer wieder wurden sie geschlagen und von Wachhunden attackiert. Viele (185) starben hier noch vor Kriegsende an Seuchen und Entkräftung.

Die Todesnacht am Karsamstag 1945

Das nahende Kriegsende brachte dann den Gipfel an Grausamkeit. Das KZ sollte evakuiert, die Gefangenen ab Ostersonntag, es war der 1. April 1945, in mehreren Tagesmärschen, streng bewacht, nach Mauthausen gebracht werden. Um sich Schwierigkeiten mit den Gehunfähigen zu ersparen, befahl KZ-Kommandant SS-Untersturmführer Streitwieser die „möglichst geräuschlose“ Tötung von 50 Männern mittels Benzininjektion in das Herz noch in der Nacht vor dem Abmarsch. Weil aber der vom Kapo des Krankenreviers beauftragte – und alkoholisierte – Sanitätsgehilfe die Spritzen meist in die Lungen anstatt in die Herzen der Opfer injizierte, starben viele der Opfer nur langsam und äußerst qualvoll. 51 Leichen (ein Kapo war am Vortag erschossen worden) wurden umgehend in ein Massengrab am KZ-Gelände geworfen. Am Morgen des Ostersonntags wurden – zusammen mit KZ-Häftlingen aus anderen Außenlagern – insgesamt 1.884 Männer in Marsch gesetzt. Diesen tagelangen Fußmarsch nach Mauthausen überlebten 204 nicht. Wenn sie zum Weitermarschieren nicht mehr fähig waren, wurden sie kaltblütig erschossen und von nachfolgenden Kommandos am Wegrand verscharrt. 56 gelang unterwegs die Flucht. Von den ursprünglichen 1.884 Männern kamen 1.624 im KZ Mauthausen an, das am 5. Mai 1945 durch amerikanische Truppen befreit wurde. Die Verantwortlichen für das KZ Hinterbrühl wurden nach dem Krieg ausgeforscht und verurteilt. Im Februar 1946 wurden am Hinterbrühler KZ-Platz 52 Leichen exhumiert und am Wiener Zentralfriedhof (Tor 2, Gruppe 40) beerdigt.

Mehr über die Konzentrationslager rund um Mödling:

[Diplomarbeit: NS-Herrschaft in Mödling \(1938-1945\), Uni Wien, 2002 von Ulrike Schalling](#)
und weitere Bücher und Diplomarbeiten <http://www.bgmweb.at/download>

Marcello Martini: Mit 14 Jahren im KZ Hinterbrühl

aus „Die Furche“ vom 21. Oktober 2020, von Heinz Nußbaumer

Dies ist das bittere und doch wunderbare Märchen von einem Menschen, der es geschafft hat, Hass, Gewalt und Rache auszulöschen – erzählt in fünf Akten und einem aktuellen Nachsatz. Der Schauplatz: Der kleine Ort Hinterbrühl liegt südlich von Wien – in unmittelbarer Nähe von Mödling und an der Straße zum Stift Heiligenkreuz. Schon immer war er ein gesuchter Urlaubsort von großen Komponisten, Malern und Entdeckern. Berühmt wurde er auch durch das SOS-Kinderdorf und durch die Seegrotte, einst ein Gipsbergwerk, heute ein Touristenmagnet – mit Europas größtem unterirdischen See.



1. Akt: Wie alles begann

Im Jahr 1986 besuchte eine Gymnasialklasse aus dem nahen Baden die Grotte und erfuhr zwei besonders spannende Geschichten: Dass im einstigen Gipsbergwerk die Transport-Pferde geblendet wurden, um in dunklen Gängen nicht zu scheuen. Und dass hier im Finale des 2. Weltkriegs eine unterirdische Flugzeugfabrik der Nazis war (eine „Wunderwaffe“, die aber nicht mehr zum Einsatz kam). Groß war da das Mitleid der Jugendlichen mit den Pferden – nur ein Bub fragte: „Und wer hat hier unten die Flugzeuge bauen müssen?“ Der Führer darauf: „Das weiß ich nicht!“ Da hatte der begleitende Professor eine Idee: „Wir besuchen in kleinen Gruppen die alten Leute im Ort und erkundigen uns, was damals war“. „Oral history“, von Zeitzeugen erzählte Geschichte, heißen solche Projekte.

Langsam und anfangs mühsam hob sich ein bisher dichter Schleier: Da waren – von Herbst 1944 bis April 1945 – Zwangsarbeiter aus halb Europa in Tag- und Nachtschichten und unter unmenschlichen Lebensbedingungen in den Baracken eines Konzentrationslagers direkt über der Grotte zusammengepfercht. Ein KZ mit Wachtürmen, elektrisch geladenem Stacheldraht und mörderischen KZ-Wächtern. Eine verdrängte, vergessene Kriegsgeschichte.

2. Akt: Ein Ort des Gedenkens

Der alte Ortspfarrer, einst selbst NS-Verfolgter, mobilisierte seine Gemeinde; erzwang – zunächst gegen lokalen Widerstand – eine Erinnerungstafel in der Grotte. Und je furchtbarer die Details waren, die ans Licht kamen, desto entschlossener war er, ein Stück KZ-Areal – eben als Baugrund angeboten – zu kaufen und eine Gedenkstätte zu errichten. Im Spätherbst 1989 war es so weit. Und prompt kamen bei Nacht die KZ-Leugner, die „Alles Lüge“ und „Juda verrecke“ auf die Gedenksteine sprayten. Kardinal Schönborn kam und erinnerte an die Wichtigkeit, „Steine der Erinnerung in den Fluss des Vergessens zu werfen“. Dreimal im Jahr – am Karfreitag, zu Allerheiligen und Silvester – treffen sich seither Menschen der Umgebung hier zum stillen Gedenken.

3. Akt: Vom Quälen und Morden

Immer mehr alte Akten und Augenzeugenberichte wurden gefunden, auch Zwangsarbeiter von einst besuchten bald die Stätte ihrer Leiden. Die Grausamkeiten von damals wurden immer offenkundiger: Hier waren Häftlinge gequält, von Hunden zerfleischt, von Schergen

erschossen, erschlagen worden. Und als sich im Frühjahr 1945 die Sowjettruppen näherten und der 207-km-Todesmarsch der KZ-Insassen zu Fuß nach Mauthausen begann, schlurften viele Hunderte bleiche Gestalten in Holzpantoffeln an der Ortskirche vorbei, wo eben der Ostergottesdienst zu Ende ging.

An die 150 Erschöpfte wurden unterwegs erschossen. Und 51 gehunfähige Gefangene waren schon in der Nacht zuvor mit Benzinspritzen ins Herz ermordet oder erdrosselt worden. Sie starben unter unvorstellbaren Qualen.

4. Akt: Marcello Martini

Eines Tages stand ein Italiener auf der Gedenkstätte: Marcello Martini. Der neue Ortspfarrer sprach italienisch – und so enthüllte sich bald ein Drama von unglaublicher Bösartigkeit: Marcello war erst 14 (!) Jahre alt gewesen, als Faschisten seinen Vater, einen Widerstandskämpfer, holten. Als er ihnen entwichte, brachten sie „stellvertretend“ den Buben fort – nach Mauthausen, Wiener Neustadt und Hinterbrühl. Dank seiner Jugend und enormem Glück überlebte Marcello alle Bestialität, kehrte 1945 als Skelett nachhause, maturierte, promovierte – und wurde ein berühmter Flugzeugbauer.



Über das „Damals“ schwieg er sogar in der eigenen Familie – bis ihn seine Schwester zum Besuch seiner Leidensstätten überreden konnte. Hier löste sich die Zunge und er begann, über seine KZ-Zeit zu sprechen. Vor allem vor italienischen Jugendlichen berichtete er nun von den Erlebnissen seiner Jugend. Und erst 75-jährig schrieb er aus der Erinnerung und mit der Genauigkeit des Technikers die Geschehnisse jener dunklen Zeit nieder. Nach Hinterbrühl kam er nun immer öfter, fand hier Menschen, Freunde, die ihm zuhörten – und nannte die Gedenkstätte auf dem KZ-Areal bald sein „Sacratio“, Heiligtum. Niemals, so sagte er, hätte er noch zu Lebzeiten erwartet, dass tatsächlich „Steine der Erinnerung“ die Zeit überdauern würden. Im August 2019 ist Marcello Martini, inzwischen 90-jährig, als letzter KZ-Häftling von Hinterbrühl in seiner Heimat gestorben.

5. Akt: Verzeihen und Versöhnen

Monate später hat sich seine Familie gemeldet: Der Verstorbene habe den Wunsch hinterlassen, dass zumindest ein Teil seiner Asche als letzte Geste des Verzeihens und der Versöhnung auf der KZ-Gedenkstätte in Hinterbrühl beigesetzt würde. Und tatsächlich: In diesem Spätsommer kam das, was von diesem großen Menschen sterblich war, aus Italien – und ist inzwischen in einer schlichten Feier unter einem Gedenkstein in die Erde versenkt worden.

Zugleich hat der örtliche Gemeinderat einstimmig beschlossen, Martini posthum zum Ehrenbürger zu ernennen. Und der italienischkundige Altpfarrer hat die berührende Lebensgeschichte seines Freundes Marcello in einem kleinen Büchlein („Mit 14 Jahren im KZ – Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung“) zusammengefasst. Damit jetzt, wo auch die letzten Augenzeugen der NS-Tragödie von uns Abschied nehmen, etwas von jener bitteren Wahrheit in Erinnerung bleibt, was der Mensch dem Mitmenschen antun kann – in diesem Fall einem Buben von 14 Jahren! Gemäß dem Wort: „Vergiss keine deiner Taten. Vergiss nicht die Geschichte. Sie soll deine Wurzel bleiben!“

Nachsatz:

An diesem Freitag, 23. Oktober, ist es so weit: Auf der KZ-Gedenkstätte Hinterbrühl (Johannesstraße 16), genau über der Stelle, wo seine Asche ruht, wird um 18 Uhr die Gedenktafel für Marcello Martini in einer kurzen Feier enthüllt.



Anschließend findet ein kurzer Schweigemarsch der Teilnehmer zur Pfarrkirche des Ortes statt, wo um 19 Uhr der Festakt zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft in Anwesenheit der 90-jährigen Ehefrau von Martini sowie seiner Tochter und Enkelin stattfinden wird. Der Abend endet mit einem Gespräch des Buchautors P. Jakob Mitterhöfer über den Menschen Marcello Martini sowie der Präsentation seines Buches.

Buch, Mit 14 Jahren im KZ

Das Leben des Marcello Martini: Vom Todesmarsch zur Versöhnung

Von P. Jakob Mitterhöfer

SVD 96 S., geb., € 19,50 portofrei über den Kral-Verlag (office@kral-moedling.at) erhältlich.



KZ-Außenlager Guntramsdorf

Text von: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/KZ-Au%C3%9Fenlager_Guntramsdorf

Neben dem Stammlager des Konzentrationslagers Mauthausen gründeten die nationalsozialistischen SS-Institutionen im Verlauf des Zweiten Weltkriegs eine große Zahl von Außenlagern, die ab 1943 die Bezeichnung "Arbeitslager der Waffen-SS" führten.

Die Gründung des KZ-Außenlagers Guntramsdorf

Das KZ-Außenlager Guntramsdorf / Wiener Neudorf wurde am 2. August 1943 gegründet und auf einem circa zwei Hektar großem Gelände im heutigen Gemeindegebiet von Guntramsdorf errichtet, wo schon seit 1941 Bau- und Zwangsarbeitslager der Flugmotorenwerke Ostmark bestanden (heute: IZ Niederösterreich Süd Straße 8, Guntramsdorf). Guntramsdorf war im Oktober 1938 als Teil des 24. Bezirks Mödling nach Groß-Wien eingemeindet worden.



Das mit Stacheldraht, elektrisch geladenem Zaun und Wachtürmen versehene Lager bestand aus 22 Wohnbaracken, zwei Krankenbaracken, sechs Waschräume, WC-Baracken, Lagerschreibstube, Küche und Werkstätte. Im eigentlichen KZ-Gelände standen 34 Gebäude, insgesamt waren es inklusive Fremd- beziehungsweise Zwangsarbeiterlager etwa 80 Holzbaracken, die den Flugmotorenwerken zur Verfügung standen.

Nördlich dieses Lagers befand sich ein rund 14.000 Quadratmeter großes SS Lager, das aus sechs Baracken bestand. Nach einer Bombardierung im Mai 1944 wurde das Außenlager vom ursprünglichen Standort nach Westen in die Gemeinde Wiener Neudorf verlegt. Das sogenannte „Neue Lager Wiener Neudorf“ lag östlich von Mödling, auf einem Gelände südlich der Shopping City Süd (SCS) und nördlich des Ortszentrums von Wiener Neudorf. Das "Mitterfeld" genannte Gelände ist heute Brachland.



Zwangsarbeit

Am 2. August 1943 traf der erste Transport mit 203 Häftlingen aus Mauthausen zum Aufbau des Außenlagers ein. Den Höchststand erreichte das Lager im September 1944 mit 3170 Häftlingen, die in den Flugmotorenwerken, den Firmen Steyr-Daimler-Puch AG, Rella & Co., Hofman und Maculan, Himmelstoß, Metallwarenfabrik Fleischmann & Kleiner und Sittner, Ing. Czernilowski und Saurerwerke Zehethofer sowie in kleineren Betrieben und der Landwirtschaft in den Gemeinden Inzersdorf, Himberg, Schwechat, Guntramsdorf, Laxenburg, Fischamend und Wien eingesetzt wurden. Der Großteil der Häftlinge stammte aus der Sowjetunion, Polen und Deutschland.

Zwar wurden vor allem Häftlinge, die über Erfahrung in der Metallverarbeitung und mit Bauarbeiten besaßen, aus dem KZ Mauthausen angefordert. Diese wurden jedoch in allen Bereichen eingesetzt, so etwas auch zum Bau eines Bunkers für das Werk im Zuge der seit Mai 1944 wiederholt stattfindenden Luftangriffe durch die Alliierten. Die 14 Bomben, die allein das "alte" Außenlager in Guntramsdorf trafen (darunter auch direkt die Krankenstation), forderten 31 Opfer.

Bewacht wurde das Außenlager bis Anfang April 1944 von der 2. Kompanie des SS-Wachsturmbannes Mauthausen unter dem Kommando von SS-Obersturmführer Kurt Schmutzler. Rapportführer war SS Unterscharführer Rudolf Lamm. Als diese ins KZ Außenlager Ebensee versetzt wurde, übernahmen Angehörige der Luftwaffe, die im Dezember 1944 in die SS aufgenommen wurden, die Bewachung. Neben einem SS-Führer, 124 Unterführern und 208 Wachmännern (Stand 27. März 1945) gab es auch acht bis zwölf SS-Hundeführer. Die sogenannte Hundestaffel hatte im Außenlager Wiener Neudorf eine Sonderstellung: Sie wurde für die Absicherung des Werkes und verschiedener Arbeitskommandos sowie bei Fluchtversuchen eingesetzt.

Aus wirtschaftlicher Sicht waren Flugmotorenwerke Ostmark, das kostspieligste Rüstungsprojekt der NS-Zeit, eine Fehlinvestition, denn insgesamt wurden nur circa 3.000 Motoren gefertigt.

Evakuierung und Schließung

Am 2. April 1945 wurde das Außenlager wegen der herannahenden russischen Truppen geräumt. 1743 Häftlinge mussten zu Fuß zurück ins über 180 Kilometer entfernte KZ Mauthausen marschieren, wobei 38 weitere, marschunfähige Häftlinge bereits vor dem „Evakuierungsmarsches“ von der Lagerwache erschossen worden waren. Während des 13-tägigen Marsches wurden 146 Menschen (andere Quellen sprechen von 243) „auf der Flucht erschossen“ – die meisten nur, weil sie dem Tempo der Marschkolonne aufgrund ihres körperlichen Zustandes nicht mehr folgen konnten. Am 14. April 1945 trafen die Häftlinge, die den Todesmarsch überlebten, im KZ Mauthausen ein, das am 5. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde. Noch knapp vor Kriegsende überstellten die Firmen Daimler-Benz und Steyr-Daimler-Puch einen Großteil der Maschinen aus Wiener Neudorf zum Beispiel nach Kirchbichl in Tirol.



Gedenken und Erinnern

Auf dem Areal des ersten Lagers befindet sich seit 1995 ein Mahnmal, bei dem jährliche Gedenkfeiern stattfinden. 2006 wurde die Gedenkstätte renoviert und an den Zufahrtsstraßen Hinweistafeln zum Mahnmal montiert. 2007 folgte am Kreisverkehr in der Neudorfer Straße eine Skulptur mit Hinweistafel und im Jahr 2014 wurde vom Gedenkverein gemeinsam mit dem Zeitzeugen und Künstler Arik Brauer ein Denkmal beim "Neuen Lager Wiener Neudorf" errichtet und die neue KZ-Gedenkstätte eröffnet.



In Guntramsdorf befand sich zudem ein Zwangsarbeiterlager für russische und polnische sowie ein Zwangsarbeiterlager für russische und polnische Zwangsarbeiterinnen.

Noch mehr Info:

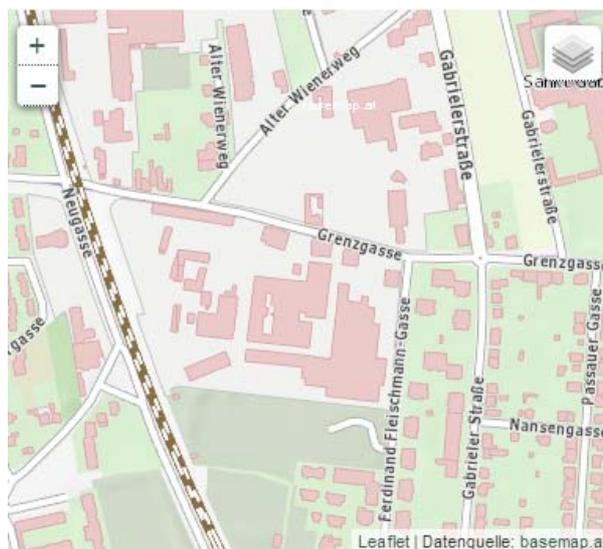
https://www.erinnern.at/gedaechtnisorte-gedenkstaetten/katalog/kz_guntramsdorf

Zwangsarbeiterlager Grenzgasse 40 in Mödling

Metallwarenfabrik Fleischmann & Kleiner

Im Bestand Landesgericht für Strafsachen im Wiener Stadt- und Landesarchiv finden sich mehrere Strafakten[1] mit Bezügen zu Lagern für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Flüchtlinge, Ausländer und Internierte in den Jahren 1944/1945.

Im Strafakt LG I Vr 2152/1944 wird das Lager 25., Mödling, Grenzgasse 40 genannt (1938-1954 war der heutige 23. Bezirk Liesing Teil des 25. Bezirks Mödling, siehe Groß-Wien).[2] Es handelte sich dabei um ein Lager der Metallwarenfabrik Kleiner & Fleischmann.



Die Firma wurde 1867 gegründet und stellte anfangs Metallbeschläge für das Militär, bald auch Blechgeschirr und später Emailgeschirr her. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Belegschaft auf 800 angewachsen. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zog eine abermalige Erweiterung der Produktion nach sich: Rüstungsmaterial wie Feldflaschen, Menageschalen so wie komplette Feldküchen wurden an die Front geliefert. Auch im Zweiten Weltkrieg erhielt der Betrieb Aufträge für das Militär, in erster Linie diverse Bestandteile für Panzerabwehrmunition. Heute beherbergt das Werk mehrere andere Firmen.

Die Firma Fleischmann & Kleiner wurde 1867 von Ferdinand Fleischmann und Karl Kleiner gegründet. Letzterer schied bereits 1880 aus der Firma aus, die in der Grenzgasse 40 angesiedelt war. Bald war



die Firma eine der größten Metallwarenerzeuger in Österreich mit bis zu 700 Arbeitern in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Es wurde emailiertes Kochgeschirr, Milchkannen, verschiedene militärische Metallwaren erzeugt und in ganz Österreich-Ungarn vertrieben. Interessant, dass vor 1870 eine zweite Fabrik bei der Trausmühle errichtet wurde, wo die Arbeiten auf Grund der einsetzenden Wirtschaftskrise dort wieder eingestellt wurden und dann die Gebäude von der Lokomotivfabrik, ebenfalls nur wenige Jahre genützt wurden und ab 1876 von der Alfred Fränk'schen Schuhfabrik, die jedoch 1892 nach Temesvar in Ungarn übersiedelte. (Quelle: Buch der Stadt Mödling, 1933)

(Quelle: https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeiterlager_Grenzgasse_40)

Was man so im Internet findet.....

Quelle: <https://unterirdisch.de/index.php?threads/eisen-und-metallwarenfabrik-kleiner-fleischmann.8110/>



Bei der Fahrt mit der Eisenbahn von Mödling nach Wien fällt nach wenigen Metern rechts ein Ensemble von zweigeschossigen Ziegelbauten auf. Ein Schlot ist der eindeutige Beweis, dass es sich hierbei um eine aufgelassene Fabrik handelt. Das Gelände ist noch immer im Flächennutzungsplan als "BB" gewidmet. Vielleicht rettete dies das Ensemble vor einem Abriss und Neubau eines Wohnblockes an dieser Stelle, andererseits sind die Gebäude heute wenig praktisch für wirtschaftliche Nutzung. In einem Gebäude ist heute ein Yogazentrum untergebracht.

Die eindrucksvollen Ziegelbauten entstanden 1867, als der Spengler Karl Kleiner und Ferdinand Fleischmann (1828-1916) aus Bayern hier ihre Metallwarenfabrik gründeten. Es begann mit der Produktion von Metallbeschlägen für das Militär. Leichtes Blechgeschirr wurde gefertigt und durch das Wiener Emailierwerk Pleischl endgefertigt. Die Palette an Produkten wuchs rasch. 1889 schied Karl Kleiner aus dem Betrieb aus. Ein neuer Verkaufsschlager wurde die so genannte "Fleischmannkanne", eines verzinnnten Milchtransportbehälters. Fleischmann stieg in Mödling zum Gemeinderat auf und wurde schließlich Ehrenbürger der Stadt. Um 1900 beschäftigte der Betrieb an die 800 Mitarbeiter. Die Eisen- und Metallwarenfabrik wurde zum K. u. k. Hoflieferanten ernannt. Eine eigene Emailhütte wurde errichtet. Hektik herrschte während dem Ersten Weltkrieg. Nun wurden Feldflaschen, Menageschalen (Essgeschirr beim Militär), ja sogar ganze Feldküchen für die Soldaten des Kaisers an der Front hergestellt. Während dem Zweiten Weltkrieg wurden in dem Betrieb Bestandteile für Panzerabwehrmunition und andere Rüstungsgegenstände gefertigt. Der Zugang zu den Betriebsstätten wurde mit zylindrischen Wachbunkern aus dicken Stahlbeton gesichert. Gleich nach dem Krieg wurde die Produktion auf zivile Waren umgestellt. Bis zur Schließung des Betriebes 1971 wurde Emailgeschirr produziert.

Das Fabriksensemble besteht aus Herrenhaus, Stallgebäude, Maschinenwerkstätte, verschiedensten Hallen für Spenglerei, Dreherei, Tischlerei, Beizerei, Verzinnerei, Schmelzerei, Emailhütte und Lagerschuppen für Roh- und Weißwaren.

ANSCHRIFT:
2340 Mödling, Grenzgasse 40

ANMERKUNG:
Das Fabriksgelände kann nur von Außen besichtigt werden.
Quiz: Wieviele Schlote sind zu sehen?

(Quelle: <http://www.kulturatlas.at>)

Weniger schön ist, dass im 2. Weltkrieg bei der Firma Fleischmann & Kleiner am Standort in der Grenzgasse d.h. in Mödling mit „Zwangsarbeiter“ kriegswichtige Gegenstände herstellte. Diese Erkenntnis habe ich bis jetzt noch nirgends gelesen, dass ist leider neu, weil die Datenbanken der „Zwangsarbeit“ in der Nazizeit eben auch immer besser werden.

Quelle: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeit> (Eintrag von G.Metz, 2020)

Zu Beginn des 20 Jahrhunderts war die Belegschaft auf 800 angewachsen. Der Ausbruch des 1 Weltkrieges zog eine abermalige Erweiterung der Produktion nach sich: Rüstungsmaterial wie Feldflaschen, Menageschalen so wie komplette Feldküchen wurden an die Front geliefert. Der 2 Weltkrieg bescherte dem Betrieb abermals Aufträge für das Militär, in erster Linie diverse Bestandteile für Panzerabwehrmunition. Heute beherbergt das Werk mehrere andere Firmen. Von Zwangsarbeit im [Nationalsozialismus](#) wird gesprochen, wenn eine Person aus rassistischen, nationalen, ethnischen, religiösen und/oder politischen Gründen arbeiten musste, insbesondere dann, wenn diskriminierende arbeitsrechtliche Sonderbedingungen geschaffen wurden. Die Lebensverhältnisse der Menschen, die von NS-Behörden zur Arbeit gezwungen wurden, waren höchst unterschiedlich. Rassistische Hierarchisierungen, Schwere der Arbeit, materielle Versorgung, Ernährung und Unterkunft, Arbeitszeiten, Entlohnung und die Behandlung durch Vorgesetzte bestimmten die Lebensumstände. Dazu kamen erschwerende Umstände wie Strafen und Zwangsabtreibungen bei Frauen.

Auch heute noch, bzw vor wenigen Jahren (2011), findet man noch militärische Restbauten (Wachbunker) am alten nicht mehr benützten ehemaligen Firmengelände in der Grenzgasse 40:



zum Abschluß noch ein wenig über

Zwangsarbeit

Quelle: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeit>

Von Zwangsarbeit im Nationalsozialismus wird gesprochen, wenn eine Person aus rassistischen, nationalen, ethnischen, religiösen und/oder politischen Gründen arbeiten musste, insbesondere dann, wenn diskriminierende arbeitsrechtliche Sonderbedingungen geschaffen wurden. Die Lebensverhältnisse der Menschen, die von NS-Behörden zur Arbeit gezwungen wurden, waren höchst unterschiedlich. Rassistische Hierarchisierungen, Schwere der Arbeit, materielle Versorgung, Ernährung und Unterkunft, Arbeitszeiten, Entlohnung und die Behandlung durch Vorgesetzte bestimmten die Lebensumstände. Dazu kamen erschwerende Umstände wie Strafen und Zwangsabtreibungen bei Frauen.

Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Österreich

Bereits ab 1938 wurden Zwangsarbeiter auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich eingesetzt.

Nach Kriegsbeginn 1939 – die Wirtschaft im Deutschen Reich litt aufgrund der Aufrüstung und der Wehrpflicht für deutsche und österreichische Männer rasch unter einem Mangel an Arbeitskräften – brachte man Menschen aus den besetzten Gebieten (zunächst Polen, Frankreich, Gebiet des früheren Jugoslawien) als Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ins Deutsche Reich.

1944 wurden mehr als ein Drittel der Arbeitsplätze in Industrie und Gewerbe von zivilen Ausländerinnen und Ausländern besetzt. Besondere Bedeutung erlangte der Einsatz am Bau und bei der Reichsbahn. Bei den Kriegsgefangenen dominierte zunächst der Einsatz in Land- und Forstwirtschaft. Dem Einsatz in Handwerk und Industrie, vor allem in der Bauwirtschaft, kam zunehmend Bedeutung zu. Die über das ganze Land verteilten 40 Außenlager des [Konzentrationslagers](#) Mauthausen und 13 kleinere Außenlager des Konzentrationslagers Dachau in Westösterreich wurden zum Zweck der Zwangsarbeit eingerichtet.

Ab 1942 wurden KZ-Häftlinge als eine der letzten Arbeitskraftreserven für die deutsche Kriegswirtschaft gesehen.

Zwangsarbeit in der Landwirtschaft

Kennzeichnend für die Zwangsarbeit in der Landwirtschaft ist eine im Vergleich zum Einsatz in der Industrie größere Bandbreite zwischen "guter" und "schlechter" Behandlung. Bei aller Unterschiedlichkeit der individuellen Situationen kann davon ausgegangen werden, dass Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in der Land- und Forstwirtschaft in der Regel besser gepflegt und nicht schlechter untergebracht waren als jene in der Rüstungsindustrie. Für Bauern als Produzenten ließen sich aufgrund von Lieferverpflichtungen mit Zwangsarbeitskräften kaum große Gewinne erwirtschaften. Jedoch sicherte die Zwangsarbeit auch in der Landwirtschaft den Fortbestand von Betrieben. Persönliche Dienstleistungen kamen den bäuerlichen Besitzerinnen und Besitzern unmittelbar zugute.

Zwangsarbeit in Industriebetrieben

Die Arbeitsproduktivität von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern war aufgrund der Arbeitsumstände wahrscheinlich niedriger als die der heimischen Arbeitskräfte. Aus dieser Sicht war der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte für die Industriebetriebe kein unmittelbarer Vorteil. Jedoch waren vor allem sowjetische Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge oft unter Arbeitsbedingungen tätig, die inländischen Arbeitskräften nicht zugemutet werden konnten. Ohne Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter hätten die Industriebetriebe die Produktion zurücknehmen müssen oder wären zur Stilllegung gezwungen gewesen.

Hierarchisierung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern gemäß der NS-Ideologie
Der Rassenwahn der Nationalsozialisten schlug sich auch in einer „Rangordnung“ der Zwangsarbeiter nieder: An der Spitze standen neben deutschen Nazi-Gegnern „Westarbeiter germanischer Abstammung“ wie Flamen, Niederländer, Dänen und Norweger. Dann folgten Zwangsarbeiter wie Spanier, Franzosen und Italiener sowie Esten, Letten, Litauer, Ungarn, Slowaken, Moldawier, Slowenen, Kroaten, Tschechen, Bulgaren und Mazedonier. Als „Untermenschen“ eingestuft wurden Polen (sie mussten Aufnäher mit „P“ tragen) und Staatsangehörige der Sowjetunion („Ost“-Aufnäher), die noch schlechtere Lebens- und Arbeitsbedingungen vorfanden. Am untersten Ende dieser Entwürdigungsskala rangierten Juden sowie Roma und Sinti, die von den Nazis als „Asoziale“ bezeichnet wurden.

Herkunft und zahlenmäßige Stärke der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Österreich

Im Herbst 1944 waren 580.000 Menschen aus der damaligen Sowjetunion, der Slowakei und Tschechien, aus Ungarn, dem damaligen Polen, aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Italien und anderen Ländern als „zivile Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter“ in Österreich.

Ende 1944 wurden insgesamt 182.000 Kriegsgefangene in Österreich festgehalten und zu einem großen Teil zu Zwangsarbeit verpflichtet.

Die drittgrößte Zwangsarbeitergruppe bildeten Ende 1944 mindestens 55.000 ungarische Juden (Bau des „Südostwalls“). Tausende starben bei Todesmärschen in die Konzentrationslager.

Rund 64.000 Insassen (Stand Ende 1944) von Konzentrationslagern auf österreichischem Gebiet wurden zur Zwangsarbeit herangezogen.

Österreichische Juden, die zuerst Straßen säubern mussten, wurden schon ab Spätsommer 1938 in „geschlossenen Arbeitskolonnen“ systematisch zur Zwangsarbeit herangezogen (insgesamt 20.000 Personen; im Herbst 1944 waren davon noch 4.000 am Leben).

Tausende von österreichischen Roma und Sinti mussten Zwangsarbeit leisten. Im Herbst 1944 lebten noch etwa 1.500 von ihnen.

Zwangsarbeit leisten mussten unter anderem auch Regimegegner, religiöse und ethnische Minderheiten, Homosexuelle, der „Rassenschande“ bezichtigte Personen, Wehrmachtsdeserteure und Behinderte, die häufig auch zu Opfern barbarischer medizinischer Experimente wurden.

Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Ostösterreich und Wien

Bereits ab Kriegsbeginn wurden Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Wien in Lagern und lagerartigen Unterkünften untergebracht. Diese stammten unter anderem aus den Niederlanden, Frankreich, Tschechien, Serbien, Kroatien, unter ihnen auch kroatische Roma.

Im Sommer 1944 erhob der Wiener Bürgermeister Hanns Blaschke bei Ernst Kaltenbrunner, dem Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, Anspruch auf Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, um dem akuten Arbeitskräftemangel in Wien beizukommen.

Im Frühsommer und Herbst 1944 wurden zudem mindestens 55.000 ungarische Jüdinnen und Juden zur Zwangsarbeit nach Ostösterreich deportiert. Katastrophale Arbeits- und Lebensbedingungen (insbesondere beim Südostwallbau) forderten das Leben Tausender Menschen.

Bei Herannahen der Front wurden die Jüdinnen und Juden in Todesmärschen Richtung Mauthausen und das Auffanglager Gunskirchen (Oberösterreich) getrieben, wobei es in vielen Orten zu regelrechten Massakern kam.

Für die Abwicklung und Administration des Zwangsarbeitsdienstes richtete das Budapester Sondereinsatzkommando Eichmann mit Juli 1944 eine Wiener Dienststelle (SEK) ein, die sich in Wien 2, Castellezgasse 35 befand.

Unterbringung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Groß-Wien

Die Unterbringung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter erfolgte in eigenen Lagern, in Baracken auf Firmengeländen oder in bei Firmen angeschlossenen lagerartigen Unterkünften und Schlafstellen.

Ein Teil der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiten war über das Konzentrationslager Mauthausen, das auch in Wien zahlreiche Außenstellen hatte, in das SS-Lagersystem integriert.

Die jüdisch-ungarischen ZwangsarbeiterInnen waren nicht in Konzentrationslager interniert, sondern wurden auf Wohnlager oder auf forst- und landwirtschaftliche Güter verteilt. Eine weitere Gruppe gelangte im Rahmen des Planes von SS-Reichsführer Heinrich Himmler mit den Westmächten einen Separatfrieden zu schließen nach Wien und Umgebung.

Die „Löhne“ der ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden von den Betrieben, die aus der Zwangsarbeit ihren Nutzen zogen, nach Abzug der Kosten für die Familienangehörigen, auf ein Konto der Wiener Dienststelle des SEK, einer Sondereinheit der SS überwiesen.

In Wien waren die verschleppten Ungarn in überbelegten, sanitär zumindest akzeptablen Wohnlager der Gemeinde Wien, aber auch in Arbeitsstätten beziehungsweise Fabriken untergebracht, von wo sie sowohl zu Fuß, als auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln an ihre Einsatzplätze gebracht wurden.

Wer war Minerle ?

Minerle war für meine Mutter Edith in ihrer Jugend ihre "Lieblingscousine". Da Edith ein Einzelkind war hatte Hermine, wie ihr Name in allen Urkunden vermerkt ist, vermutlich den Status einer "älteren" Schwester, vielleicht sogar ein Vorbild in vielen Dingen?

Geburtsnachweise sowohl von meiner Mutter als auch Minerle sind in den Geburtsbüchern der Israelitischen Kultusgemeinde vermerkt. Vermutlich war es ein Fehler von Hermine, dass sie erst kurz nach dem Einmarsch am 12. März 1938 konvertierte und nicht schon früher. Vielleicht hat die Deportation von ihr auch mit ihrem Bruder zu tun, aber vielleicht auch damit, dass ihre Mutter das (vermutlich) schwarze Schaf der in diesen schwierigen Zeiten duraus erfolgreichen Großfamilie war.

Die Familie und auch sie selbst war sich dann aber ab der Verhaftung ihres Bruders Rudolf der Gefahr durchaus bewusst, daher wohnte sie nicht mehr an ihrer "gemeldeten Wohnadresse" in der Mollardgasse 62, sondern in einer Gartenhütte in der Wittgensteinstraße (damals Invalidenstraße mit Zugang heute in der Otto-Jaschkastraße), die ihrem Onkel Gustav gehörte.

Wie mir meine Mutter erzählte fuhr sie oft mit der Straßenbahn ungeniert in Wien herum und mutig bis nach Mödling und besuchte sie. Vermutlich wurde sie im Sommer 1942, als die Juden Deportationen in die Vernichtungslager in Polen und Weißrussland ihren Höhepunkt erreichten, auf der Straße ohne Judenstern aufgegriffen. Nach einem kurzen Aufenthalt im Sammellager Malzgasse 16 wurde Minerle am 31. August 1942 im 7ten von 9 Transporten aus Wien direkt nach Maly Trostinec bei Minsk deportiert, wo sie am 4. September, vermutlich unmittelbar nach der Ankunft, ermordet und in vorbereiteten Gräben verscharrt wurde. (siehe Bild) (Hinweis: Dazu empfehle ich allen Interessierten das Buch "Letzte Orte" (siehe rechts) und „Ermordet in Maly Trostinec“ von Waltraud Barton, um annähernd eine Vorstellung zu bekommen, was das dann bedeutet hat.

■ ■ Herschmann Hermine

Vorname	Hermine
Nachname	Herschmann
Geburtstag	05.12.1903
Geburtsort	Wien
Wohnort	Wien 6, Mollardgasse 62/9

Sterbedatum	04.09.1942
Sterbeort	Maly Trostinec
Deportation	Wien/Maly Trostinec
Deportationsdatum	31.08.1942
Mehr Information	

Nicht überlebt

Quelle: Shoah-Opfer



Dieter Hecht, Michaela Raggam-Blesch,
Heidemarie Uhl (Hg.)

LETZTE ORTE VOR DER DEPORTATION

Die Wiener Sammellager 1941/42
mandelbaum verlag



Meine Mutter ließ daher auf den Grabstein ihrer Eltern, spät aber doch, circa 10 Jahre vor ihrem eigenen Tod 1999 folgenden Text eingravieren:
 "Minerle, geb. am 3.12.1903 in Wien, zu Tode gebracht Ende August 1942 in Malo Trostinetz, Unvergessen". Die Recherche von mir 2018, um dies alles zu verifizieren und den letzten Aufenthaltsort zu finden, gestaltete sich mühsam, da weder der Nachname (1. Ehe ihrer Mutter !) und auch nicht Geburts- oder Sterbedatum am Grabstein korrekt waren.



Der Bruder von Minerle, Rudolf Herschmann, wurde bereits im Juni 1940 von der Gestapo verhaftet und ins KZ nach Dachau verbracht. Im August dann weiter ins Vernichtungslager Mauthausen verbracht, wo er im Dezember 1941 durch Schwerstarbeit im Steinbruch ermordet wurde.

Rosa, die Mutter von Minderle, älteste Schwester meiner Großmutter Ida, überlebte ihre ermordeten Kinder Minerle und Rudi sowie die Shoa und starb ziemlich genau an dem Tag als ich im Oktober 1951 geboren wurde.

Stammbaum, wie meine Mutter bzw. ich mit Minerle verwandt bin auf der nächsten Seite.
 Gerhard Metz im November 2020

■ ■ Herschmann Rudolf	
Vorname	Rudolf
Nachname	Herschmann
Geburtstag	14.01.1899
Geburtsort	Wien
Wohnort	Wien 6, Mollardgasse 62
Sterbedatum	05.12.1941
Sterbeort	Mauthausen
Deportation	Dachau
Deportationsdatum	29.06.1940
Überstellung	Dachau/Mauthausen
Datum der Überstellung	16.08.1940
Nicht überlebt	
Quelle: Shoah-Opfer	

